

Alles ganz anders

Zum **erstenmal** faßte die Polizei **letzte Woche ein Kern-Mitglied der Baader-Meinhof-Gruppe: Manfred Grashof.**

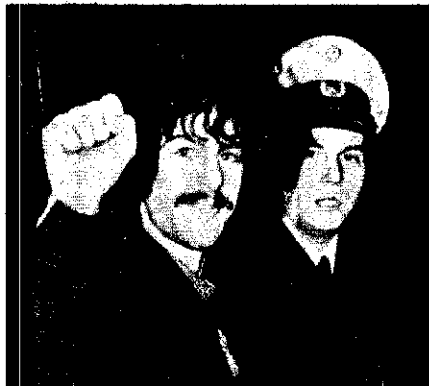
In Augsburg schoß der Polizist zuerst — der Verdächtige, dessen Hand zum Halfter gezuckt war, brach tödlich getroffen zusammen. In Hamburg schoß der Verdächtige zuerst — der Polizist ging, Pistole in der Hand, doch Kugeln in Bauch wie Brust, schwer verletzt zu Boden.

Die Wildwest-Regel, daß die beste Chance habe, wer am schnellsten zieht und dann noch trifft — sie gilt tatsächlich für die Auseinandersetzung zwischen deutschen Polizisten und deutschen Anarchisten, die in populärer und unzureichender Verallgemeinerung das Stichwort „Baader-Meinhof“ führt.

Anarcho-Merkmale waren zu registrieren, als am Donnerstag letzter Woche — in Augsburg gegen 13.30 Uhr, in Hamburg gegen 22.45 Uhr — die Schießereien begannen. Konspirative Wohnungen spielten eine Rolle, Dumdumgeschosse, eine Druckerpresse für gefälschte Pässe und Führerscheine, falsche Autokennzeichen — womöglich gestohlener Wagen, gebündelte Tausender — womöglich aus Banküberfällen.

Diesmal blieben vier aus dem Untergrund im Fahndungsnetz:

- ▷ Manfred Grashof, 25, Kern-Mitglied der Baader-Meinhof-Gruppe, gesucht unter anderem wegen Mordversuchs; er wurde in seinem Hamburger Unterschlupf, als er auf einen Kriminalbeamten feuerte, von Polizisten-Kugeln schwer verletzt;
- ▷ Wolfgang Grundmann, 23, nach eigenem Bekunden Mitglied der Berliner Anarchisten-Gruppe „Schwarze Hilfe“, verdächtig der Mittäterschaft an einem Banküberfall in Kaiserslautern; er war in Begleitung Grashofs und kapitulierte;



Erschossener Weisbecker*
„Großkalibrige Faustfeuerwaffe“



Verhaftete Grashof, Grundmann
„Nicht schießen“

- ▷ Thomas Weisbecker, 23, gesucht wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, Körperverletzung und schwerer Brandstiftung in einem West-Berliner Kaufhaus; er starb durch eine Polizisten-Kugel in Augsburg, als er bei einer Ausweiskontrolle — so die Polizeiangaben — zur Pistole griff;
- ▷ eine Weisbecker-Begleiterin, die von der Polizei bis zum Freitagabend nicht identifiziert werden konnte; sie trug Tausendmark-Scheine bündelweise bei sich.

Mit Manfred Grashof wurde die Polizei nach zweijähriger Großfahndung, die einherging mit einer bundesweiten Hysterisierung, eines BM-Kernmitglieds habhaft (die anderen: Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Holger Meins, Jan-Carl Raspe).

Grashof, der von dem — mittlerweile inhaftierten — Rechtsanwalt Horst Mahler in die Gruppe eingeführt worden war, nannte sich einst „Che“, im Untergrund dann „Carlos“. Er war der BM-Experte für Paßfälschungen. Seine Träume von der Guerrillero-Revolution mußten unter dem Druck der Fahndung längst verfliegen sein, als ihn hinter Stuckfassaden in Hamburg-Harvestehude am Donnerstag letzter Woche Polizisten im eigenen Unterschlupf erwarteten, ein Stockwerk über dem Betriebskindergarten der Arbeitsvermittlung „Adia interim“.

Wie einst bei der Mahler-Festnahme in Berlin, lauerten die Beamten schußbereit hinter der Wohnungstür, als er mit Grundmann um 22.45 Uhr in das Apartment zurückkehrte. „Nicht schießen, wir sind nicht bewaffnet“, rief der vorangehende Grundmann, als er in die Pistolenmündungen der nicht mit kugelsicheren Westen bekleideten Polizisten starrte, und hob die Hände. Grashof aber, hinter Grundmann, griff, so die Polizei-Darstellung, zur Waffe und feuerte dreimal.

Ähnlich in Augsburg, neun Stunden zuvor, als der — zu diesem Zeitpunkt noch nicht identifizierte — Untergrundler Weisbecker von Beamten der bayrischen BM-Sonderkommission an den Stadtwerken kontrolliert werden sollte.

* L.: 1970 in West-Berlin; r.: letzte Woche in Hamburg

Der Bärtige — so die offizielle Version des Landeskriminalamtes — griff „zu seiner unter der Kleidung befindlichen großkalibrigen Faustfeuerwaffe“. Das LKA: „Trotz Androhung, die Hände hochzunehmen und nicht zur Waffe zu greifen, versuchte er, die Pistole auf einen Beamten zu richten.“ Da traf ihn die Polizistenkugel, und Weisbecker brach zusammen „wie ein Sack“ — so der Augenzeuge Harry Kaden, Pförtner der Stadtwerke.

Daß Weisbecker ein BM-Mann oder auch nur eine Randfigur war, war Ende letzter Woche keineswegs gesicherte polizeiliche Erkenntnis. Nur, die Anarcho-Methoden waren zu deutlich, als daß Kriminalisten nicht hätten Verdacht schöpfen können.

Die Staatsanwaltschaften sind mittlerweile zu der Erkenntnis gelangt, daß man es generell mit anarchistischen Gewaltverbrechern in der Bundesrepublik zu tun habe — die überstrapazierte „Baader-Meinhof-Gruppe“ erscheint nur noch als Teil der Anarcho-Szene. „Nur mit Phantasie“, meint Bundes-



Beschlagnahmte Fälscher-Utensilien*
„Nur mit Phantasie“

anwalt Felix Kaul, lassen sich die „Splittergruppen, Nachfolgeorganisationen oder großen Haufen“ noch erfassen.

Nicht nur an Phantasie, auch an kriminalistischer Systematik freilich fehlte es den amtlichen Anarcho-Verfolgern in Bayern. Denn die Schüsse von Augsburg, die sich wie ein — wenn auch makabrer — Erfolg der Fahndung ausnahmen, hätten womöglich nicht zu fallen brauchen.

Zwischen den Experten des Bundeskriminalamtes und den bayrischen Behörden bestand nach den Recherchen des SPIEGEL die Abrede, den Weisbecker-Unterschlupf in Augsburg weiterhin zu observieren — um auch an andere Anarcho-Akteure „heranzukommen“, wie ein leitender Beamter sagte. Aber: „Es kam alles ganz anders. Diese Konfrontation war gegen die Abrede. Wir hätten noch einige Wochen stillhalten und beobachten können, wer da alles auftaucht.“

Keine Beweise für Tod Ulrike Meinhofs

Weiterhin intensive Fahndung der Bundesanwaltschaft nach der Gruppe

Von unserem Korrespondenten Walter Schallies

SZ 14.4.72

Karlsruhe, 13. April

„Ob Ulrike Meinhof tot ist oder noch lebt, wissen wir nicht“, erklärte am Donnerstag auf Anfrage der stellvertretende Pressereferent der Bundesanwaltschaft, Regierungsdirektor Reiner Schulte. Trotz mehrwöchiger intensiver Ermittlungen der Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamtes und der Staatsschutzabteilung der Hamburger Polizei liegen der Obersten Anklagebehörde in Karlsruhe keine Beweise dafür vor, daß die 37jährige Journalistin Ende Februar dieses Jahres gestorben und unter einem falschen Namen beerdigt worden ist.

Über den angeblichen Tod von Ulrike Meinhof, nach der seit Mai 1970 gefahndet wird, kursieren zwei Versionen. Sie soll an einem Tumor gestorben sein oder — wie von anderer Seite behauptet wird — Selbstmord verübt haben, nachdem ihr bekannt wurde, daß sie an einer unheilbaren Krankheit leide.

In Kreisen der Bundesanwaltschaft hält man es für möglich, daß Ulrike Meinhof nach einem natürlichen Tod unter Verwendung gefälschter Personalpapiere bestattet worden sein könnte. Auch dies sei bei der Bürokratie der Standesämter und der Friedhofsverwaltungen nur schwer in die Wege zu leiten.

Die Bundesanwaltschaft läßt den Fall weiterhin von der Sicherungsgruppe und der Hamburger Polizei untersuchen. Bevor nicht der Tod von Ulrike Meinhof einwandfrei feststeht, wird ihre Akte nicht abgeschlossen. Die Fahndung nach der Journalistin läuft nach wie vor.

In Karlsruhe fragt man sich, welcher Zweck mit der Ausstreuung des Gerüchts von einer angeblichen Beerdigung Ulrike Meinhofs unter falschem Namen beabsichtigt sei. Die Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe seien intelligent genug, um zu wissen, daß auf eine reine Vermutung hin die Verfolgung weder eingeschränkt noch aufgegeben werde. Eher intensiviere man die Suche, wie es auch geschehe.

Polizei: Ulrike Meinhof nicht in Hamburg beigelegt

k. Hamburg (Eigener Bericht)

Die von der Bild-Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen verbreitete Meldung, wonach Ulrike Meinhof nach einem Selbstmord unter falschem Namen in Hamburg beerdigt worden sei, ist nach einer Untersuchung der Hamburger Polizei als unrichtig festgestellt worden.

Gerüchte um Ulrike Meinhof

Sollen Tips von links die Verfolger verunsichern?

Von unserem Redaktionsmitglied Olaf Ihlau

SZ 14.4.72

Frankfurt, 13. Oktober

„Daß sie uns nicht kriegen, das gehört sozusagen zum Erfolg der Geschichte“, ließ Ulrike Meinhof die deutsche Öffentlichkeit wissen, als sie vor knapp zwei Jahren nach der gewaltsamen Befreiung des Kaufhaus-Brandstifters Andreas Baader mit ihrer „Roten-Armee-Fraktion“ in den Untergrund ging. Seitdem gelang der ehemaligen Journalistin, die dieser Gesellschaft den offenen Krieg erklärte und damit zur meistgesuchten Frau der Bundesrepublik avancierte, immer wieder die Flucht. Mehrfach allerdings, wie etwa bei Verkehrsroutinekontrollen in Niedersachsen und dem Ruhrgebiet, hatte die mit gefälschten Pässen und einer Unzahl von Perücken stets gut getarnte 37jährige Chefin der Anarchistengruppe schlichtweg Glück. Und manchmal trennten sie nur wenige Minuten von ihren Verfolgern, den Beamten einer Sonderkommission der Bad Godesberger Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamtes.

In den letzten Wochen kursierte in einigen Zeitungsredaktionen das Gerücht, die Jagd sei nun weil die rote Ulrike sich dem Zugriff der

schem Namen in einem Hamburger Krematorium eingäschert und danach auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg beerdigt worden sein soll, ist nach Angaben der Hamburger Polizei hallos.

Erste Ermittlungen der Staatsschutzabteilung der Hamburger Kriminalpolizei ergaben, daß an dem von einem anonymen Anrufer genannten Tage tatsächlich eine Elisabeth Nehls beerdigt worden war. Nach einer genauen Überprüfung wurde nach Angaben eines Polizeisprechers „einwandfrei und ohne jeden Zweifel“ festgestellt, daß es sich bei jener Elisabeth Nehls nicht um Ulrike Meinhof handelt, sondern um eine junge Frau, die nach einer schweren Krankheit eines natürlichen Todes gestorben war. Mit Rücksicht auf die in Hamburg ansässige Familie der Toten wurden nähere Einzelheiten nicht bekanntgegeben. (Siehe auch Seite 2)

Fahnder endgültig entzogen habe. „Beginnt Ulrike Meinhof Selbstmord?“ überraschte Bild an diesem Donnerstag seine Leser mit der Schlagzeile, und auch die seriöse FAZ berichtete in einer 18-Zeilen-Meldung von Informationen aus Bonn, nach denen die Anführerin der gesuchten Gruppe „bereits Ende Februar gestorben“ sei. Als Todesursache werden an der Gerüchtförber mehrere Versionen offeriert: Tod durch Tumor etwa, oder Selbstmord durch Vergiften nach Depressionen über eine unheilbare Krankheit. Anschließend, so verwies Bild auf angebliche Tips aus linksradikalen Kreisen an die Hamburger Polizei, sei „Ulrike Meinhof unter falschem Namen in einem Hamburger Krematorium verbrannt und beerdigt worden“.

Indessen auch Bild besitzt sichtlich Vorbehalte gegenüber dieser Nachricht, deren Wahrheitsgehalt vor allem von der letztlich für die gesamte Baader-Meinhof-Fahndung zuständigen Karlsruher Bundesanwaltschaft bezweifelt wird. „Da ist nichts dran“, erklärte Bundesanwalt Kaul schon zu Wochenbeginn der SZ bei entsprechenden Recherchen. Ob an den Gerüchten nun tatsächlich etwas stimmt oder nicht — Herkunft, Verbreitung und Variationen der Selbstmordtheorie allein sind beinahe ein Krimidreißbuch wert.

Als einer der ersten hat im März offenbar Der Spiegel Hinweise auf das angebliche Ableben der früheren Konkret-Kolumnistin erhalten.

Außer der Nachricht ging den Magazinleuten nach komplizierten Rückfragen über die Mittelsmänner ihres Hamburger Informanten noch ein ganzes Bündel möglicher Erklärungen und Motive zu. So lautete neben der Krankheits-theorie eine andere These, Ulrike Meinhof habe sich nach grundlegenden Meinungsverschiedenheiten von den übrigen Gruppenmitgliedern getrennt, politisch resigniert und in völliger Isolation Schluß gemacht. Gewissermaßen als „letzter Liebesdienst“ sei daraufhin von Baader, Gudrun Ensslin und Co. unter Mithilfe eines Arztes die Einäschierung der Toten auf dem Hamburger Friedhof Ohlsdorf arrangiert worden.

Spiegel-Reporter überprüften vorsichtshalber einige Krematoriumslisten, informierten die Bad Godesberger Sicherungsgruppe und brachten dann als Kontrollmaßnahme gegenüber dem Tipgeber den willkürlich ausgewählten Namen „Elisabeth Nehls“ ins Spiel. Eine Frau dieses Namens, gut zehn Jahre älter als Ulrike Meinhof, war vor einigen Wochen gestorben, jedoch normal beigesetzt und nicht Feuerbestattet worden. Elisabeth Nehls hat, das steht inzwischen wohl zweifelstfrei fest, mit Ulrike Meinhof nichts zu



Ulrike Meinhof

Selbstmord die Polizei auf eine falsche Spur zu locken.

Könnte die Anarchistenführerin dennoch unter einem anderen Namen eingeschert worden sein? „Diese Chance ist so dünn, daß ich nicht einmal wage, sie in Prozentbruchteilen auszudrücken“, winkt ein leitender Beamter der Sicherungsgruppe auf diese Möglichkeit angesprochen ab. Zwar werde man in dieser Richtung weiter ermitteln, wenn es neue Anhaltspunkte gebe, aber im übrigen sei diese Geschichte doch ziemlich „makaber“.

In Bad Godesberg glaubt man demgegenüber viel eher, daß der Urheber dieser Gerüchtelei unter den Baader-Meinhof-Mitgliedern beziehungsweise ihren Nachfolgegruppen selbst zu suchen ist. Ziel: die Fahnder zu verwirren. So wird den Gesuchten sogar zugeflüstert, daß sie beispielsweise ein im Flaschenschraub gestorbenes Mitglied unter anderem Namen verbrennen und dort hinlegen dürften.

Schriebenes Lebenszeichen von sich geben würde, könnte das die Kriminalbeamten nicht vollends befriedigen: Es fehlt nämlich die eindeutige Vergleichsmöglichkeit, denn bevor Ulrike Meinhof sich zum Untergrundkampf entschloß, war sie nicht straffällig gewesen und somit auch nicht „erkennungsdienstlich“ behandelt worden.

„Die Guerilla kämpft aus dem Hinterhalt“

„Die Bomben gegen den Unterdrückungsapparat schmeißen wir auch in das Bewußtsein der Massen“, schrieb die Baader-Meinhof-Gruppe vor zwei Jahren — und nahm

sich nun beim Wort. Vier Tote nach 16 Bombenanschlägen markieren das Kampf-Konzept vom „Stadtguerilla“, der die „Herrschenden“ hinwegsprengen möchte.

Das sind keine wilden Anarchisten. Das sind disziplinierte Revolutionäre“, sagte Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher: „Die machen alles nach Buch.“

Im Buch steht, daß „der Krieg in die Wohnviertel der Herrschenden getragen

wird“, es für die Herrscher „nirgends mehr ... eine friedliche Heimat, ein sicheres Privatleben geben darf“.

Und: „Durch geeignete Aktionen muß klargestellt werden, daß sich die Angriffe grundsätzlich gegen alle Institutionen des Klassenfeindes, alle Ver-

waltungsdienststellen und Polizeiposten, gegen die Direktionszentren der Konzerne, aber auch gegen alle Funktionsträger dieser Institutionen, gegen leitende Beamte, Richter, Direktoren usw. richten.“

Vorgeschrieben ist: „Kommando-Gruppen bilden (3er-, 5er-, 10er-Gruppen) mit Genossen, die ... den Anforderungen und Belastungen des bewaffneten Kampfes (insbesondere im Knast) standhalten und unter allen Umständen (auch im Bett!) den Mund halten können.“

Und: „Dezentralisiert und unabhängig voneinander bilden sich einzelne Partisanengruppen, die Kommandoaktionen unternehmen. Es ist notwendig, derartige Gruppen in allen Ballungszentren zahlreich zu entwickeln.“

Denn: „Die Großstadt ist eine Massierung von Angriffszielen ... In der Großstadt liegt die ganze Flanke des Feindes offen. Dieser weiß nie, welches Objekt angegriffen wird.“ Und so werden „die Bürgerkriegsgenerale einen Elefanten durch die Straßen treiben, um eine Mücke zu jagen“.

„Stadtguerilleros“ nennen sich die Revolutionäre, und „Stadtguerilla ist die revolutionäre Interventionsmethode von insgesamt schwachen revolutionären Kräften“. Es ist die „Idee des bewaffneten Kampfes als revolutionäre Guerilla, die aus dem Hinterhalt kämpft und nicht zu fassen ist“.

„Die Bomben gegen den Unterdrückungsapparat schmeißen wir auch in das Bewußtsein der Massen“, lautet die Kampfparole. Und nun wird der Befehl befolgt.

➤ Am 11. Mai, zwischen 18.59 und 19.02 Uhr, verwüsteten in Frankfurt drei selbstgebastelte Rohrbomben Eingangsportale und Offizierskasinos des V. US-Korps im IG-Farben-Haus; Oberstleutnant Paul A. Bloomquist, 39, von hochfliegenden Eisenteilen getroffen, verblutete — 13 Menschen wurden verletzt.

➤ Am 12. Mai, kurz nach 12.15 Uhr, detonierten auf zwei Büroschränken in der Augsburger Polizeidirektion zwei Stahlrohr-Sprengkörper mit Batterie und Uhrwerk; fünf Polizisten erlitten Verletzungen, die Decke zum vierten Stockwerk wurde zertrümmert.



Bombenanschlag auf Hamburger Springer-Verlag: Was einst in der Apo begann ...



... endet im kriminellen Untergrund: Hamburger Bomben-Verletzter

- ▷ Am 12. Mai, 14.25 Uhr, flog auf dem Parkhof des Landeskriminalamts in der Münchner Maillingerstraße ein mit Sprengstoff beladener Ford 17 M in die Luft; sechzig Autos wurden demoliert. LKA-Fensterscheiben zerbarsten in sechs Stockwerken.
- ▷ Am 15. Mai, 12.40 Uhr, explodierte in der Klosestraße zu Karlsruhe ein roter VW, als Gerta Buddenberg, Frau eines Bundesrichters, den Schlüssel ins Zündschloß steckte; die Richtersfrau, an beiden Beinen verletzt, blieb „wie durch ein Wunder“ (ein Polizeisprecher) am Leben.
- ▷ Am 19. Mai, um 15.41 Uhr und 15.46 Uhr, explodierten in Toilettenräumen des Hamburger Springer-Hochhauses zwei Bomben; drei Sprengkörper* — einer unweit der Rotation, einer in der Direktionsetage, einer in einem Putzmittelschrank — wurden entschärft. Es gab 17 Verletzte, darunter zwei Schwerverletzte.
- ▷ Am 24. Mai, 18.10 Uhr, detonierten im Abstand von 15 Sekunden vor dem Kasernenblock 28 und dem Kasino des Europa-Hauptquartiers der US-Armee in Heidelberg zwei in Autos deponierte Bomben. Drei amerikanische Soldaten wurden getötet, fünf verletzt. Zwei Tage später, in einem Brief an die Deutsche Presse-Agentur, bekannte die „Rote Armee Fraktion, Kommando 15. Juli“, sie habe die beiden Bomben (angebliche Sprengkraft: „200 Kilogramm TNT“) gelegt — aus Protest gegen den „Völkermord“ in Vietnam.

„Der bewaffnete Kampf hat begonnen“, erfuhr tags darauf die „Frankfurter Rundschau“ von der RAF — der „Roten Armee Fraktion“: „Kein Ausbeuter wird mehr ungestraft bleiben ...“

„Wer dies tut, macht sich mitschuldig.“

Kein Zweifel: Der Krieg „6 gegen 60 Millionen“, den Heinrich Böll schon im Gange sah, ist nun wirklich ausgebrochen. Angezettelt hat ihn, davon sind Volk und Fahnder in der Bundesrepublik überzeugt, die Baader-Meinhof-Gruppe, die ihn auch lenkt — mal nach dem Guerilla-Leitfaden des brasilianischen Revolutionärs Carlos Marighela, mal nach Mao, Che Guevara, Giap, deren Strategie sie zu zwei Pamphleten aus dem Irgendwo inspiriert hatten: „Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa“; „Stadtguerilla und Klassenkampf“.

Was einst an Deutschlands Hochschulen als Massenaufstand gegen überkommene Autoritäten und für eine bes-

sere Welt begonnen, die „Außerparlamentarische Opposition“ (Apo) auf den langen Marsch durch die Institutionen gebracht, Tausende zu Knüppelorgien und Steinschlächten auf die Straße getrieben hatte, mündet endgültig im kriminellen Untergrund.

Was mit Transparenten („Haut den Springer auf die Finger“), mit Pudding-, Tomaten- und Eierwürfen begann, mit Molotow-Cocktails und Brandschätzung („Burn, warehouse, burn“) eskalierte, ist jetzt bei Raub, Mord und Totschlag angekommen.

Einst verfügte die Rebellion über Köpfe: Dutschke („Die terroristische Gewalt gegen Menschen ist in den Metropolen nicht mehr notwendig“), Lefèvre, Meschkat, die allesamt den Aufruhr schürten, den Konflikt aber auch begrenzen wollten. Jetzt bestimmen Ver-

sprengte der Rebellion — die, so der Gießener Psychosomatiker Professor Horst-Eberhard Richter, „Heil suchen in einer paranoiden Haltung, die realitätsblind macht und eifernd, die alles um sich herum als Machwerk des Bösen empfindet“.

Die „erschreckenden Zeichen“ (Richter), die das Klassenbewußtsein schärfen sollen, solidarisierten Herrschende wie Beherrschte. „Jeder muß dazu helfen“, appellierte Bundespräsident Gustav Heinemann an die Deutschen, „daß durch diese Gewalttaten unser politisches Leben nicht unheilvoll vergiftet wird.“

Kanzler Willy Brandt verurteilte — Freitagabend in einer Fernsehansprache — den „Terror um des Terrors willen“ und warnte davor, den Tätern Unterstützung zu gewähren: „Wer dies tut, macht



Posten vor der Bonner Sicherungsgruppe: Aus Furcht vor neuen Bomben ...



... die aufwendigste Polizei-Aktion: Posten vor Heidelberger US-Hauptquartier

* Siehe Titelbild.



Bombenanschlag in München: „Die Flanke des Feindes ...

sich mitschuldig.“ Oppositionsführer Rainer Barzel war „zutiefst bestürzt“, und Axel Springer urteilte: „So ist das die Teufelssaat von Linksradikalen, die jetzt aufgegangen ist.“

Wo Bomben hochgegangen, angebroht oder befürchtet worden waren, sannen Sicherheitsexperten auf mehr Schutz, den es aber für die Verwaltungs- und Wirtschaftszentren einer modernen Industrienation kaum zu geben scheint: Zu zahlreich sind die Bediensteten, zu zahlreich die verwundbaren Stellen.

Vor den Polizeipräsidiolen zogen schwerbewaffnete Posten auf. Vor dem Bundeskanzleramt und dem Bundesverteidigungsministerium wurde nach dem Heideberger Anschlag das Parken verboten.

Im Springer-Haus (Geschäftsführer Peter Tamm: „Bis jetzt waren wir ein offenes Haus“) gingen die Nebeneingänge zu, Ausweis- und Gepäckkontrollen wurden verhängt, Hauspässe eingeführt — herkömmliche Methoden, wie sie seit je vom Bundeskriminalamt empfohlen werden.

In Ministerien und Behörden, Polizeipräsidiolen und Industriekonzerne stellte sich genau das ein, was Terroristen erzeugen wollen: Verunsicherung.

Aus Furcht vor neuen Bomben machte etwa Hamburgs Justiz die „Schotten dicht“ („Hamburger Morgenpost“). Während des Prozesses gegen den Baader-Meinhof-Verdächtigen Werner Hoppe patrouillierten Polizeistreifen um das Justizgebäude, die Flure waren mit Bänken verbarrikadiert. Zwei Stunden nach Prozeßbeginn waren sieben telefonische Bombendrohungen eingegangen.

Hoppe mußte, wenn er in den Pausen den Gerichtssaal verließ, vor Justiz-

wachtmeistern die Hosen fallen lassen. Der ehemalige NDR-Praktikant, der zur Person keine Angaben machte (Landgerichtsdirektor Herbert Schmidt: „Also der Herr im Khakihemd ist der Angeklagte“), wird beschuldigt, am 15. Juli vergangenen Jahres auf vier Polizisten geschossen zu haben. Gemeinsam mit der Meinhof-Freundin Petra Schelm durchbrach er damals in Hamburg mit einem hellblauen BMW eine Polizeisperre. Petra Schelm kam beim anschließenden Feuergefecht mit den Beamten ums Leben.

Im Hiltruper Polizei-Institut — vor der Tür zwei bis drei Kriminalpolizisten — beschlossen Generalbundesanwalt Ludwig Martin, Bundesanwalt Felix Kaul und achtzehn Generalstaatsanwälte „Leitlinien“ zur besseren Koordi-

nierung und Kooperation sowie umfassende gegenseitige Information — an der es trotz zweijähriger Baader-Meinhof-Fahndung immer noch mangelt.

„Dann eben weniger Polizisten zur Verkehrsregelung.“

Die Innenminister der Länder verstanden sich — nach zahlreichen erfolglosen Großeinsätzen und unzähligen Kleinaktionen gegen die Anarchisten — zu einem neuen Konzept. Alle verfügbaren Kriminalbeamten und Polizisten sollen an die Fahndungsfront. Hamburgs Innensenator Heinz Ruhnau: „Dann wird man eben weniger Polizisten zur Verkehrsregelung einsetzen müssen.“ Das Bundeskriminalamt erhielt (Ruhnau: „Etwas außerhalb der Legalität“) neue Kompetenzen: Ob schon die Polizeihöhe ausschließlich bei den Ländern liegt, dürfen BKA-Fahnder künftig Länderbedienstete einsetzen und anweisen.

Der Bundesinnenminister Genscher schließlich stattete die Bonner Sicherungsgruppe des BKA für die „persönlich und technisch aufwendigste Polizeiaktion in der Geschichte der Bundesrepublik“ (Genscher) mit Sondervollmachten aus: Die Sicherungsgruppe könne „mit finanziellen und technischen Mitteln arbeiten, wie sie normalerweise nicht zur Verfügung stehen. Kosten spielen keine Rolle“.

Der Freidemokrat setzte die höchste je von einem Ministerium ausgeworfene Summe als Belohnung für Hinweise auf die Bomber aus: 100 000 Mark. Gesamt-Prämie bisher: 190 000 Mark.

Daß mit Prämien die Gegner des kapitalistischen Systems gefangen werden könnten, schien auch Münchens Polizei-



... liegt in der Großstadt offen“: **Bombenschaden in München**

präsident Manfred Schreiber plausibel: „Wenn Anarchisten unsere Gesellschaftsordnung mit ihren Mitteln vernichten wollen — und das sind Bomben —, dann muß unsere Gesellschaft mit ihren Mitteln zurückschlagen — und das ist Geld.“

Begonnen hatte der Lauf der Gewalt vor vier Jahren, anno Apo 68 — nach zwei Jahrzehnten, in denen politische Militanz die Bundesbürger allenfalls gelegentlich geschreckt hatte und zudem stets mit einem Hauch von Exotik versehen war: Ziele politisch bedingter Gewalttaten waren in den fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre in der Bundesrepublik zumeist Waffenhändler (wie Otto Schlüter, 1957, Abd el-Kader, 1959, und Walter Heck, 1961) oder Exilpolitiker (wie Abdullah Fatalibey, 1954, Lew Rebet, 1957, und Stefan Bandera, 1959) gewesen.

Erst 1968, als sich rechts die Springer-Presse längst auf die studentische Apo eingeschossen und Josef Bachmann auf Rudi Dutschke gefeuert hatte, begannen auch links Bürgersöhne Gewalt auszuüben — zunächst freilich nur „gegen Sachen“: Bei den Osterunruhen gingen in Berlin sechs Springer-Transporter in Flammen auf, die Frontscheiben von „Bild“-Lastwagen zersplitterten.

Noch im Jahr zuvor — selbst nachdem der Berliner Polizist Karl-Heinz Kurras am 2. Juni 1967 den Antischah-Demonstranten Benno Ohnesorg erschossen hatte — war unter Linken umstritten gewesen, ob es opportun sei, Eier gegen Amerikahäuser und Pudding auf Politiker zu schleudern (wie es die „Kommune I“ um Dieter Kunzelmann vor dem Berlin-Besuch des US-Vizepräsidenten Humphrey 1967 geplant hatte). Doch bei vielen Antiautoritären, die damals allein Protestformen der „passiven Gewalt“ wie Sit-in und Teach-in für angemessen hielten, schwanden die Skrupel vor der Anwendung aktiver Gewalt während der Oster-Einsätze der Polizei.

„Diese Aktionen sind von jedem zu verstehen.“

„Keiner“, beschrieb der damalige Mainzer SDS-Vorsitzende Klaus Ahlheim diese Wandlung, „hatte die Absicht, Steine zu werfen. Aber als die Knüppel kamen und die Pferde, als man Leute ohnmächtig sah und Angstschreie hörte... haben junge Leute in blinder Wut Brocken aus dem Rasen gerissen und nach Steinen gesucht.“

Schon ein halbes Jahr später, am 4. November 1968, wurden Steine nicht mehr nur im Zorn, sondern auch aus Berechnung geschleudert. Als Studenten und Rocker vor dem Landgericht am Tegeler Weg in West-Berlin 130 Polizisten mit Steinwürfen verletzt hatten, freute sich FU-Assistent Johannes Ag-

noli, daß „eines der interessantesten und schwerwiegendsten deutschen Tabus gebrochen wurde, daß nämlich Demonstranten in Deutschland nie militant werden dürfen gegen die Polizei“. Das Untergrund-Blatt „Radikalinski“ jubelte: „130 Bullen haben jetzt ein Loch im Kopf. Wenig beklagen das.“

Auf diese neue Ebene der Militanz, wie Apo-Wortführer damals formulierten, hatte sich ein Teil der Linken zu einem Zeitpunkt begeben, als ihnen alle anderen politischen Strategien untauglich erschienen. Während große Teile der Apo zum langen Marsch durch die Institutionen oder zum Rückzug ins Privatleben aufbrachen, andere sich in die Traumwelt der Drogen stahlen, suchte eine Fraktion — die kleinste — fortan das Heil in der als „Gegengewalt“ apostrophierten Gewalt.

Als im April 1968 der Historiker-Sohn Andreas Baader und die Pfarrers-

Apo zerfiel — von 48 im Jahre 1969 auf 117 im Jahre 1970. Und obwohl bei dieser Art von Attentaten nur Sachschaden entstand (einzig ein Polizeipferd namens „Zerline“ wurde 1968 bei einem Anschlag auf ein Berliner Polizei-Depot verletzt), war die Schlagzeilen-Reaktion in der Regel überproportional — ein Echo, das die großenteils jugendlichen Bomben-Bauer zum Weitermachen ermutigte und das es der Öffentlichkeit schwermachte einzuschätzen, um wen es sich bei den Tätern wirklich handelte: um „Einzelgänger und kleine militante Gruppen... am Rande der ‚Neuen Linken‘“ — so vergangenes Jahr das Bundesamt für Verfassungsschutz.

Mit stets wechselnden Tarnnamen suchten freilich auch die Bomber-Sekten selber jahrelang den Eindruck zu erwecken, Bataillone von Untergrund-Kämpfern bedrohten den westdeutschen Staat: Mal bekannten sich mysteriöse



Entschärfte Bomben*, Fahnder Genscher (M.): „Die machen alles nach Buch“

Tochter Gudrun Ensslin zwei Frankfurter Kaufhäuser angezündet hatten (Sachschaden: rund 2,2 Millionen Mark), äußerte der SDS-Bundesvorstand noch „tiefe Bestürzung“. Ende 1968 setzte (nunmehr ohne SDS-Distanzierung) eine Welle von Brandanschlägen ein: Vor allem Schüler und Studenten schleuderten Molotow-Cocktails, „Mollis“ genannt, in Banken und Bibliotheken, Konsulate und Reisebüros. Bundeskanzler Kiesinger sprach von „bürgerkriegsähnlichen Vorkommnissen“.

Auf die Gefährdung von Menschen hatten es diese Krieger nicht abgesehen. Den Gebäuden, in denen ihre benzingefüllten Flaschen zerplatzten, maßten sie eher Symbolwert bei: „Diese Aktionen“, kommentierte ein SDS-Vorstandsmitglied etwa eine Reihe von Brandanschlägen auf Amerikahäuser, „sind nicht sprachlos, sie sind von jedem zu verstehen.“

Die Zahl der politischen Brand- und Sprengstoffanschläge stieg, je mehr die

* Sprengkörper, die im Hamburger Springer-Hochhaus gefunden wurden.

„Schwarze Ratten“ zu einem Attentat, mal übernahm ein „Onkel Tuca“ die Verantwortung, mal bombte eine „Palästina-Front“, mal ein — nach einem festgenommenen Bankräuber benanntes — „Kommando Theo Berger“.

Vermutlich jedoch kommt ein Großteil der von 1968 bis 1971 vor allem in München und Berlin begangenen Anschläge auf das Konto eines einzigen Täterkreises: einer kleinen Gruppe von „Hasch-Rebellen“ und Kommunarden, die sich seit dem Frühjahr 1970 „Tupamaros München“ (TM) und „Tupamaros West-Berlin“ (TW) nannten und sich um Fritz Teufel und Dieter Kunzelmann geschart hatten.

Diesen Kreis macht die Polizei heute — wie der Münchner Kriminalamt-mann Hermann Hörtreiter unlängst in der Zeitschrift „Kriminalistik“ zusammenfaßte — verantwortlich für

▷ mindestens ein Dutzend Anschläge mit Brandbomben, etwa auf das Jüdische Gemeindehaus in Berlin, die Wohnungen des damaligen Ober-

staatsanwalts Wilhelm Lossos und des Amtsgerichtsrats Albert Weitl in München, den Berliner Juristenball und das Bayerische Landeskriminalamt, und für

- ▷ mindestens zwanzig Anschläge mit — seit 1970 bevorzugten — Sprengbomben, etwa auf das Amtsgericht Berlin-Tempelhof und auf Polizeifahrzeuge, die Universität und das Amerikahaus zu München.

Eieruhr, Knallquecksilber, Zündholzköpfchen.

Daß es sich immer wieder um denselben Kreis von Tätern handelte, glauben die Fahnder nicht nur der von ihnen beschlagnahmten „umfangreichen Korrespondenz“ entnehmen zu können, die „zwischen der Münchner Gruppe unter Teufel und der Berliner Gruppe unter Kunzelmann gepflegt wurde“ (Hörtreiter) — auch kriminaltechnische Untersuchungen der Rohrbomben (Befund: „gleichartige Beschaffenheit“) unterstützen diese These: „Die Bomben Nr. 1 und 3, Nr. 2, 5 und 8 sowie die Bomben Nr. 4, 6, 7 und 9 stammten jeweils von einem Rohr. Die Ziehriefen paßten ineinander.“

Fugenlos wie die Bombenrohre lassen sich, so scheint es, auch die Gruppen und Grüppchen aneinanderfügen, die seit 1968 im untersten Untergrund Gewaltiges leisten: So eng wie die Münchner und die West-Berliner Tupamaros, die sich zuweilen mit Bomben und Bombnern aushalfen, sind offenbar auch andere bundesdeutsche Anarchisten-Zellen miteinander verbunden; manche dieser Organisationen überschneiden sich, andere sind personengleich.

Zur Berliner Kommune Kunzelmanns (der mittlerweile wegen des



Gewalt-Gegner Dutschke Begrenzter Konflikt

Bombenanschlags auf den Juristenball zu neun Jahren Freiheitsentzug verurteilt worden ist) gehörte neben Teufel (im Januar 1971 „wegen versuchter menschengefährdender Brandstiftung“ zu zwei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt) auch BM-Mann Manfred Grashof, der im März nach einer Schießerei festgenommen wurde — zusammen mit BM-Mann Wolfgang Grundmann, sowohl Mitglied der anarchistischen „Schwarzen Hilfe“ als auch der Redaktion des Berliner Untergrundblattes „Agit 883“, das sich vorübergehend als Sprachrohr eines „Zentralrats der anarchistischen Gemeinschaft“ verstand.

Diesem Zentralrat wiederum gehörten Kunzelmann, aber auch Georg von Rauch an, der im Dezember 1971 in Berlin von Baader-Meinhof-Fahndern erschossen wurde und mit den als BM-Mitläufern polizeilich gesuchten Bern-

hard Braun und Ralf Reinders ebenso befreundet war wie mit dem im März in Augsburg von der Polizei erschossenen Thomas Weisbecker. In Weisbeckers Begleitung machten die Beamten Carmen Rolf vom Heidelberger Sozialistischen Patientenkollektiv (SPK) aus, dessen Mitglieder zum Teil — ebenso wie die „Schwarze Hilfe“ — anarchistischer Umtriebe verdächtigt werden.

Schon im Februar 1972 stellte Bayern-Kriminalist Hörtreiter enge Partnerschaft zwischen einigen Anarcho-Splittlern mit der Baader-Meinhof-Gruppe fest, und er erkannte: „Mit schnellen BMW kreuzen Sie in allen Teilen der Bundesrepublik auf.“ Und an den Bomben wiederum glaubten die Fahnder letzte Woche zu erkennen, daß für die jüngsten Anschläge ein und derselbe Täterkreis verantwortlich ist.

„Gleiche Bauweise, gleiche Abmessungen, gleiche Stromquellen“, urteilte BKA-Chef Horst Herold: „Gleiche Auslösung der Zündvorrichtung, wohl auch der gleiche Sprengstoff.“

Zumindest 14 der 16 gelegten Bomben (die Untersuchung der Heidelberger Sprengkörper ist noch nicht abgeschlossen) sind aus Stahlrohren von 163 Millimeter Durchmesser herausgesägt worden und haben Wandstärken zwischen fünf und 8,5 Millimeter. Die Rohrstücke sind jeweils 19 Zentimeter hoch.

Die angeschweißten Bodendeckel weisen ein eingeritztes Fadenkreuz mit Körnung im Mittelpunkt auf, die entweder zum Ansetzen eines Spezialschweißgerätes oder aber nur zum Abzirkeln der Scheiben gedient hat. Mit den oberen Deckeln sind Gewinde verschweißt, die achteckige Schraubkappen aus dem Sortiment einer Siegener Firma tragen.

Das Zündsystem der 14 Bomben bestand aus einer 50-Volt-Trockenbatterie sowie einem Kurzzeitwecker mit Einstellmöglichkeiten bis zu 60 Minuten (Eieruhren). Solche elektrischen Zündmechanismen funktionieren in aller Regel so: Nach der auf dem Wecker eingestellten Zeit wird der Stromkreis zwischen der Batterie und einer Heizspirale geschlossen, die nunmehr aufglüht und den Sprengstoff — meist über einen „Primer“, leicht entzündbares Material wie Knallquecksilber oder geraspelte Zündholzköpfchen — detonieren läßt.

Präzise Bauanleitungen im Fachblatt für Kriminalistik.

„Wer die Dinger gebastelt hat“, urteilte ein Beamter der Sicherungsgruppe, „muß von dem Geschäft schon was verstehen. Ob es richtige Spezialisten waren, kann man noch nicht sagen.“

Einen Tip, wo sich die Bomber das Know-how erworben haben könnten, gab die „Frankfurter Allgemeine“ —

* Am 4. November 1968 am Landgericht.



Gewalt-Aktion in West-Berlin*: Tabu gebrochen

bei dem international renommierten Sprengstoffexperten Dr. Jakob Meier, Leiter des wissenschaftlichen Forschungsdienstes der schweizerischen Bundesanwaltschaft: Das Fachblatt „Kriminalistik“ hatte in diesem Frühjahr ein Meier-Referat mit präzisen Bomben-Bauanleitungen, Bombenwirkungen und Bombentypen abgedruckt.

„Zum Durchtrennen eines Eisenträgers mit dem Querschnitt einer Eisenbahnschiene wird ca. 1 Pfund Sprengstoff benötigt“, hieß es darin, oder: „Soll die Zündung elektrisch erfolgen, so braucht man außer Sprengstoff eine elektrische Sprengkapsel, eine Batterie und einen Schalter, oder man baut aus einem pyrotechnischen einen elektrischen Zünder, indem in die Kapsel ein Glimmfaden einer Glühlampe eingebracht und der Hohlraum mit geschabten Zündholzköpfchen aufgefüllt wird.“

Ob nun Bomben à la Meier detonieren oder ob sich die Anarchisten — wie die Sicherungsgruppe Bonn zu bedenken gibt — „zahlreiche Veröffentlichungen in Verordnungsblättern über Herstellung, Vertrieb und Aufbewahrung von Sprengstoff“ nutzbar gemacht haben, aus denen sich „auch viele Erkenntnisse gewinnen“ ließen — Eindeutiges über die Beschaffenheit der jeweils 3,5 Kilo wiegenden Bombenfüllungen verlautete aus dem Bundeskriminalamt Ende letzter Woche noch nicht.

Der Bombenschalter stand auf „off“.

Allerdings verstärkte sich bei den Ermittlern der Verdacht, daß der Sprengstoff „in Handarbeit gemixt“ worden ist — als Rezeptur käme da beispielsweise das von Bombenheimwerkern bevorzugte Zucker-Natriumchlorat-Gemisch in Frage, das Sprengstoffprofis wegen seiner geringen Brisanz freilich eher „irgendwie als Niespulver“ (so der frühere Hamburger Bombenräumer Walter Merz) einstufen.

Obwohl wegen seiner minderen Detonationswucht den hochwirksamen militärischen Sprengstoffen wie TNT nicht annähernd vergleichbar, wird das Natriumchlorat von Sprengexperten als „nicht handhabungssicher“ (Merz) gefürchtet. Denn anders als TNT, das laut Merz „ein Schmelzing in bester Form an die Wand werfen könnte, ohne daß etwas passiert“, detoniert das Hausmacher-Chlorat unter ungünstigen Umständen schon bei vergleichsweise leichten Stoßbelastungen. Zwar ordnet Merz das Natriumchlorat in einer Rangliste der Sprengstoffe unter „ferner liegen“ ein. Gleichwohl traut er ihm die Wirkung zu, die beispielsweise im Springer-Hochhaus erzielt wurde.

Ungeachtet der Wahl des Sprengstoffs hätte das Hamburger Bombardement verheerend wirken und — so

BKA-Chef Herold — „womöglich 300 bis 400“ Todesopfer fordern können. Nach Ansicht von Fachleuten wäre die Katastrophe denkbar gewesen, wenn die Sprengkörper anders plaziert worden oder alle fünf gleichzeitig detoniert wären. „Man braucht sich nur vorzustellen“, so ein Beamter der Sicherungsgruppe, „daß mehrere ungünstige Umstände zusammentreffen: daß die Dinger wirklich funktionieren, daß die Leute noch alle im Hause sind und daß die Statik schließlich in den Eimer geht.“

Darüber, weshalb nicht alle Dinger hochgingen, gibt es Feststellungen und Vermutungen. Die Feststellungen der Hamburger Polizei: Bei Bombe Nummer 3 orteten die Experten eine Besonderheit, einen zusätzlich in den Zünder-Stromkreis eingebauten Schalter mit der englischen Beschriftung „on/off“, der auf Aus-Stellung stand und damit die Auslösung blockierte. Bei Bombe Nummer 4 versagte der Auslöser, weil die an sich sachgerecht montierten Kontakte an der Eieruhr derart verbogen waren, daß sich nach Ablauf der eingestellten Zeit der Stromkreis nicht schließen konnte.

Vermutungen: Die angesichts des ansonsten zielstrebig angelegten Bombenanschlags verwunderlichen Blockierungen der Zündmechanismen lassen auf zaudernde Täter schließen.

Ein spezifisches Merkmal glaubt die Polizei mit Sicherheit ausgemacht zu haben — aus dem Tatort im dritten Stock. Unmittelbar nach der Bomberei wurden Fahndungsphotos der seit langem gesuchten Studentin Ingeborg Barz, die zur Baader-Meinhof-Gruppe gerechnet wird, und anderer Anarcho-Mädchen an Hamburger Polizisten ausgegeben. Den Anlaß für die Lichtbildaktion lieferten — so ein Beamter — „die Sprengsätze im Damenklo“.

Spezifisch für den Täterkreis ist nach jüngsten Erkenntnissen von Bundesverfassungsschützern ein Klassengegensatz zwischen Baader-Meinhof-Kern und Anarcho-Trupps, die Kontakte suchen, doch von den alten Kämpfern auf Distanz gehalten werden. Nur der Kader, so die Fahnder, verfügt über das technische Know-how für Überfälle und Attentate; das Fußvolk führt die vom BM-Stab ausgetüftelten Aktionen dann aus.

Der BM-Kader ist, mit Ausnahme des verhafteten Grashof, immer noch der alte: neben Andreas Baader, derzeit offenbar in Führungsposition, und Ulrike Meinhof die Baader-Freundin Gudrun Ensslin, die Studenten Jan-Carl Raspe und Holger Meins — der nun auch von der italienischen Polizei im Zusammenhang mit der Ermordung des Chefs der Mailänder Politischen Polizei, Luigi Calabresi, gesucht wird.

Gerade in einer Phase, da die Kripo den BM-Trupp außer Atem und ohne Gefolgschaft wächte, nur noch instandige, Banken zu überfallen und Autos zu



Molotow-Cocktail (Münchner Altersheim)



Brandbombe (Münchner Justizgebäude)

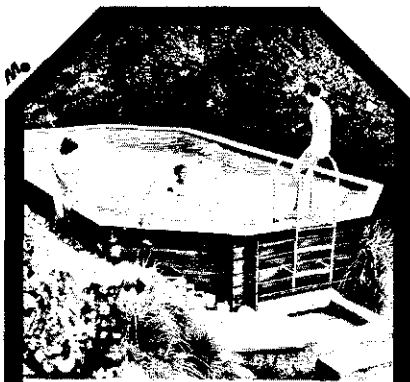


Brandbombe (Frankfurter Kaufhaus)



Sprengsatz (Berliner Juristenwohnung)

Selbstgebastelte Sprengkörper
Bomben von Onkel Tuca



**In 8 Tagen
schon können auch Sie in
Ihrem Garten baden!**

ARIZONA POOL: aus vorgefertigten Elementen, deshalb so preisgünstig und in einem Tag fertig montiert. Schnell – verlangen Sie den neuen, informationsreichen Katalog.

ARIZONA POOL

8 München 82 Waldschulstr. 52
Tel. (0811) 46 71 27
Stützpunkte in allen
Bundesländern

Gutschein für den neuen Farbkatalog
(An: ARIZONA POOL, 8 München 82,
Waldschulstr. 52)

Vorn., Name:

Plz., Ort:

6SP2

Str., Nr.:

Englisch in England

**ANGLO-CONTINENTAL
SCHOOL OF ENGLISH**
die führende Sprachschule in England

BOURNEMOUTH (vom britischen
Unterrichtsministerium anerkannt)
HAUPTKURSE, Beginn jeden Monat

VORBEREITUNGSKURSE auf das Proficiency-
Examen der Universität Cambridge

SOMMERKURSE
SPEZIALKURSE für: Management,
Sekretärinnen, Bankpersonal, Gastgewerbe,
Englischlehrer

FERIENKURSE für 12-16jährige

LONDON und OXFORD

HAUPTKURSE an Universitätszentren,
Juli bis September

Dokumentation unverbindlich durch
Sekretariat ACSE,
CH-8008 Zürich (Schweiz), Seefeldstr. 17,
Telefon (0041) 47 79 11, Telex 52529

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

Postleitzahl
Wohnort _____

326

knacken, bereiteten die Baader-Meinhof-Leute offenbar die bisher spektakulärsten und gefährlichsten Aktionen vor. Deutlicher als je zuvor zelebrierten sie ihr Konzept von der Stadt Guerilla wie das Welt- und Feindbild der Desperados, ebenso einfach wie simpel:

„Weil die Aktionäre der Automobilindustrie nur für ihre Profite produzieren lassen“, sterben jedes Jahr 20 000 Menschen auf den Straßen.

„Weil die zu kleinen Wohnungen nur dazu da sind, daß die Haus- und Grundbesitzer eine hohe Rendite einstreichen können“, „werden jedes Jahr tausend Kinder ermordet“.

„Weil sie nicht im Dienst des Kapitals hinsterven wollen“, begehen 12 000 Menschen jedes Jahr Selbstmord.

Der Psychologe Richter beurteilt die Gruppe so: „Man fühlt sich noch stark

nehmend schwer, neben irrationalen Abgründen rationale Gründe wahrzunehmen. So quält sich der hannoversche Sozialpsychologe Professor Peter Brückner, nach Angaben der Polizei einst Herbergsvater durchziehender BM-Trupps, mit seiner Benotung der Genossen.

Die Genossen selber kommen, so Richter, an einen Punkt, „wo sie kapitulieren oder, ohne Umkehrmöglichkeit, die Flucht nach vorn antreten müssen“. Offenbar sind die Genossen an diesem Punkt, und offenbar kamen ihnen die Zeitläufte entgegen. Die Bonner Krise verbreitete Verdrossenheit über Parlament und Staat und ließ auf Sympathiezuwachs von links hoffen. In Vietnam, seit Jahren Fixpunkt westdeutscher Demonstranten, gab es noch mehr Napalm, noch mehr Tote.



Fahndung nach Baader-Meinhof-Gruppe: „Kosten spielen keine Rolle“

genug, alle Insassen eines Hochhauses oder gar die ganze Bevölkerung in Panik zu versetzen — das ist die letzte Möglichkeit, die bedrohte Gruppenidentität abzustützen.“ Die Gruppe proklamiert: „Erfolgsmeldungen über uns können nur heißen: verhaftet oder tot.“

„Rückfall in kindliche Machtphantasien.“

Der Gießener Psychoanalytiker Tobias Brocher erkennt ähnliche Symptome — „einen phantastischen Omnipotenzrausch“; „einen Rückfall in unbewältigte kindliche Machtphantasien: Wenn die Welt, die man vorfindet, derart enttäuschend ist, soll alles kaputtgehen.“

Selbst Sympathisanten und Helfershelfer, die es laut Bonner Sicherungsgruppe noch heute vor allen in der intellektuellen Schickleria gibt, fällt es zu-

Wann immer Westdeutschlands Revoluzzer während der letzten Jahre für ihre Aktionen politische Absolution brauchten, sie suchten sie bei den Guerilla-Strategen an den revolutionären Fronten der Dritten Welt. In den Kampfbedingungen der Stadtguerilla meinen sie die deutlichsten Parallelen zur europäischen Szene zu entdecken. Jeder spektakuläre Coup der lateinamerikanischen Guerilleros gilt den deutschen Jüngern als Anleitung zum Handeln.

Erste authentische Informationen über Uruguays „Nationale Befreiungsbewegung“, über die „Tupamaros“ von Montevideo, hatte Hans Magnus Enzensberger beschafft. Er legte im Oktober 1969 seinem „Kursbuch“ den „Kursbogen“ „Stadtguerilla — neue Strategie“ bei. Kursbogen-Autor K. B.: „Nicht Kaufhäuser, sondern Gerichte, nicht Privatautos, sondern Polizeiwagen... werden angegriffen.“

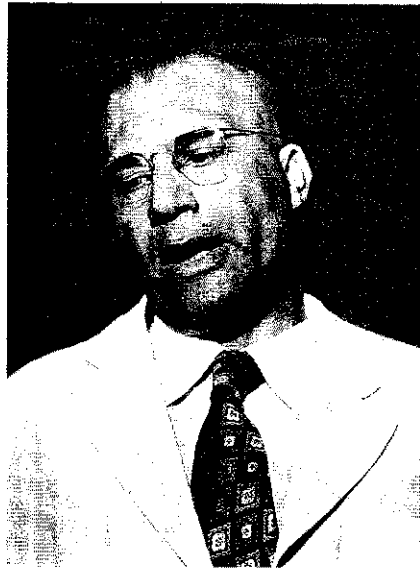
Doch erst Carlos Marighelas für süd-amerikanische und nicht für europäische Leser bestimmtes „Handbuch des Stadtguerillero“ verhalf der „neuen Strategie“ zu nachhaltigem Erfolg. Denn der brasilianische Kleinkrieg-Spezialist, bis 1967 Mitglied des Zentralkomitees der Moskau-treuen Kommunistischen Partei seines Landes und — bis ihn 1969 die Junta-Polizisten erschossen — Chef der Stadtkämpfer von São Paulo, gab erstmals konkrete Richtlinien für den Kampf im Untergrund der großen Städte und half den Aktionslüsternen unter den deutschen Linken durch seine rigorose Entschlossenheit zudem über ihre moralischen Skrupel hinweg.

Marighelas Aufruf: „An jene, die dieses Handbuch lesen und beschließen, nicht länger ruhig zu bleiben, möchte ich appellieren, die Anweisungen zu befolgen, die hier gegeben sind, und sich von jetzt an dem Kampf anzuschließen. Ich tue dies, weil es unter allen Umständen die Pflicht eines jeden Revolutionärs ist, die Revolution zu machen.“

„Sabotage an Werkzeugen: Rache der Arbeiter.“

Marighela-Maximen für Großstadt-Partisanen: „Wichtig ist für jeden Stadtguerillero, sich jederzeit bewußt zu sein, daß er nur überleben kann, wenn er entschlossen ist, Polizisten und alle jene zu töten, die der Repression als ausführende Organe dienen, und wenn er entschlossen ist, *wirklich entschlossen* ist, die großen Kapitalisten, die Großgrundbesitzer und Imperialisten zu enteignen.“ Weiter:

- ▷ „Will er nicht selbst getötet werden, so muß der Stadtguerillero als erster schießen, ohne das Ziel zu verfehlen. Dabei darf er weder Waffen leichtfertig aufs Spiel setzen, noch Munition verschwenden, da er über beides nur in geringen Mengen verfügen kann.“
- ▷ „Notwendige Materialien und Munition müssen durch Kauf oder durch Anwendung von Gewalt in gut geplanten und entsprechend durchgeführten Enteignungsaktionen besorgt werden.“
- ▷ „Ein Stadtguerillero muß Waffen herstellen und reparieren. Molotowcocktails, Granaten, Minen und Eigenbau-Plastikbomben bauen können. Er muß Brücken zerstören und Eisenbahnschienen entfernen oder unbrauchbar machen können.“
- ▷ „Das Wichtigste bei der technischen Vorbereitung des Stadtguerillero ist jedoch das Erlernen der Waffenhandhabung... Die Kenntnis der verschiedenen Waffenarten und Sprengkörper ist ein Punkt, der berücksichtigt werden muß, erfordert doch der Gebrauch von Feuerbom-



Stadtguerillero Marighela
Versteinerte Verhältnisse ...

ben, Rauchbomben und Bomben anderer Art notwendig Vorkenntnisse.“

„Aktionsformen“ der Stadtguerilleros seien Überfälle, Besetzungen von Fabriken, Rundfunkstationen oder Schulen, Straßenkämpfe, Hinrichtungen, Entführungen, Sabotage-Unternehmen und die Befreiung gefangener Genossen.

Die Banküberfälle, in den letzten zwei Jahren häufig auch von der Baader-Meinhof-Gruppe praktiziert, rechnete der Guerilla-Fachmann zur „populärsten Art von Überfällen“; er schrieb: „Diese Überfallart ... dient dem Stadtguerillero als eine Art Vorexamen, in dem die Technik des revolutionären Krieges erlernt werden kann.“ Zugleich aber fordert er: „Der Überfall muß schon während der Ausführung als Mittel der Propaganda genutzt werden, und zwar durch das Verteilen von Rund-



Studentenführer Geismar
... zum Tanzen bringen?

schreiben und Briefen, die über Ziele und Zwecke der Aktionen des Stadtguerillero und den Sinn der Enteignung aufklären.“

Die ersten Versuche, lateinamerikanische Kampfpraktiken in europäischen Industriegesellschaften zu erproben, unternahm die Anarcho-Kommunisten — in Frankreich die „Gauche prolétarienne“ (proletarische Linke) unter Alain Geismar, in Italien die „Roten Brigaden“. Diese Gruppen glauben seit der Pariser Mai-Revolution von 1968, sie könnten die „versteinerten Verhältnisse“ durch Bombenattentate und Entführungen zum „Tanzen bringen“ (Karl Marx).

So meint etwa Geismar, daß „in einem modernen Land wie Frankreich die Taktik der Volks-Guerilla, die Partisanen-Aktionen — erst unbewaffnet, dann bewaffnet — die einzige Möglichkeit ist, die Macht der Bourgeoisie zu erschüttern und schließlich zu besiegen“.

Übungsplatz: die Betriebe; Kampfform: Produktions-Sabotage. Geismar: „Wenn Sabotage an den Maschinen und Werkzeugen gemacht wird, ist das Ausdruck des Hasses und der Rache der Arbeiter.“

Revolution mit Neubau-Bewohnern?

Auch in der Bundesrepublik war es der Pariser Mai, der die ungeduldigen Revolutionäre nach neuen Aufstandstaktiken suchen ließ. Und auch in Westdeutschland orientierten sich die Rebellen am Stadtguerilla-Konzept. Doch statt wie ihre italienischen oder französischen Genossen auf die Arbeiter zu setzen, kaprizierten sich die deutschen Revoluzzer auf die sozialen Randgruppen, auf die nichtintegrierten Schichten an der Peripherie der Wohlstandsgesellschaft — „die Frauen, die Haushalt und Kinder haben und gleichzeitig in der Fabrik arbeiten müssen“, die „proletarischen Jugendlichen, die keine Perspektive haben“, „die Leute in den Neubaugegenden der Großstädte“.

„Es hat keinen Zweck“, verkündete die Baader-Meinhof-Gruppe nach der Baader-Befreiung aus dem Gefängnis im Mai 1970, „den falschen Leuten das richtige erklären zu wollen. Die Baader-Befreiungsaktion haben wir nicht den intellektuellen Schwätzern, den Hosenscheißern, den Alles-besser-Wissern zu erklären, sondern den potentiell revolutionären Teilen des Volkes.“

Sie glauben, „daß man zu einer politischen Zusammenarbeit kommen muß... mit dem Teil des Proletariats, der keine Gratifikationen dafür erhält in dieser Gesellschaft, daß er sich aus-

„Schrift, Rede, Dolch, Flinte und Dynamit“

Anarchisten – ihre blutigen Taten, ihr Protest gegen die Gesellschaft, ihr Traum von Frieden

Dynamit gibt es seit 1867. Alfred Nobel mischte es aus Nitroglycerin und Kieselgur. Zehn Jahre später wurde es zur politischen Waffe.

Die Dynamit-Parole kam aus Rußland, und es war die Parole von Verzweifelten: von Studenten, jungen Adligen, Söhnen vermöglicher Eltern, die ihre Hoffnung darauf gesetzt hatten, durch Aufklärung die revolutionäre Spontaneität der russischen Bauern gegen den Zaren mobilisieren zu können — und enttäuscht worden waren.

In mehreren Anläufen waren die Jungen in Rußlands Dörfer ausgeschwärmt. Doch die Bauern verspotteten sie. Die Desillusion der Aufklärer schlug in Verzweiflung um — und oft in verzweifelten Taten.

1866 schoß ein junger Edelmann namens Karakosow auf Zar Alexander II. Bauern fielen ihm jedoch in den Arm. Er fuhr sie an: „Ihr Esel, euretwegen habe ich es doch getan“ — ein Fluch, der noch oft wiederholt werden sollte.

Seit 1878 glich der Zar einem verfolgten Wild. Die Revolutionäre wühlten Stollen unter Straßen und Bahndämme, drangen in die Keller des Winterpalais ein und bohrten Brückenpfeiler an. Doch erst im Frühjahr 1881 brachten die Dynamit-Jäger den Zaren zur Strecke. Zwei Studenten, Ryssakow und Grinewizki, töteten Alexander auf einer Ufer-Straße in Petersburg mit Bomben.

Auch die Ermordung Alexanders blieb ohne Widerhall im Volk. Der Tod des Zaren änderte nichts am zaristischen System, und so nahm die revolutionäre Bewegung Rußlands nach der Bluttat eine andere Richtung — die leninistische. Die schwärmerischen Dynamit-Desperados wurden, nach und nach, durch die kaltblütigen Techniker der Revolution abgelöst, durch Lenins Kader-Offiziere — auch dies eine Entwicklung, die sich später oft, wenn auch in geringeren Dimensionen, wiederholt hat.

Doch ehe in Rußland das Jahrzehnt der Attentäter zu Ende ging, zündete ihre Parole im Westen. 1869 war einer der vielen jungen Verzweifelten Rußlands, ein Student namens Sergej Netschajew, in die Schweiz geflohen. Wahrscheinlich ein Psychopath, fand er in Michail Bakunin einen adäquaten Zuhörer seiner Mörder-Phantasien.

Bakunin, damals schon ein alternder Veteran der Revolution von 1848, ließ sich von dem jungen Flüchtling entflammen. „Sturm und Leben und eine gesetzeslose, freie Welt“ hatte er schon

vorher als die Maxime seiner anarchistischen Philosophie ausgegeben. Zusammen schrieben die beiden Phantasten einen „Revolutionären Katechismus“, in dem sie Haß, Verachtung und „gnadenlose Zerstörung“ jeglicher Ordnung propagierten. Das Vokabular des Anarchismus wurde mörderisch.

Bakunin empfahl „Gift, Messer, Strick und so weiter“ als Werkzeuge der Revolution, Pjotr Alexejewitsch Fürst Kropotkin, ein anderer Anarchist: „Schrift, Rede, Dolch, Flinte und Dynamit“.

Der deutsche Anarchist Johann Most, von 1874 bis 1878 SPD-Reichstagsab-



Anarchist Bakunin
Welt ohne Gesetz

geordneter, schrieb ein Lehrbuch des Umgangs mit Nitroglycerin und schwärmte: Ein Pfund Dynamit — „ein Pfund dieses guten Stoffes“ — sei mehr wert als ein Berg von Stimmzetteln.

Daß die intellektuellen Anarchisten Westeuropas sich zu Mord und Totschlag bekannten, ist, möglicherweise, allein auf Bakunin zurückzuführen. Ungefügig und brillant, sentimental und brutal, jedenfalls in Worten, war er für Europa „die“ Anarchie in Person.

Bis zu Bakunin war das Bündnis von Anarchie und Dynamit keineswegs vorhersehbar gewesen. Die Väter des westeuropäischen Anarchismus waren keine Derwische der Gewalt gewesen. William Godwin, Max Stirner, Pierre Joseph

Proudhon waren eher sanftmütig. Sogar Kropotkin, dem fürstlichen Schwärmer von Dolch und Dynamit, sagte Oscar Wilde „die Seele eines schönen, weißen Christus“ nach.

Der Traum der Anarchisten war und ist eine friedliche Gesellschaft natürlicher, freier — und eben deshalb, wie sie meinten — guter Menschen.

Gleichwohl, die — gelegentlich ausbrechende — Leidenschaft der Anarchisten für Dynamit kommt doch nicht ganz von ungefähr. Sie hängt, paradoxerweise, mit ihrer Vorstellung einer friedlichen Gesellschaft zusammen.

Die Quellen der Gewalt sind in ihren Augen die „Institutionen“, also Kirche, Staat, Justiz, Ehe und so fort — und deren Gesellschaftstheorien.

Sie sahen, vor allem Proudhon und Bakunin, scharfsichtiger denn andere voraus, daß die Lehre Karl Marxens von dem zwanghaften Ablauf der Geschichte nach bestimmten polit-ökonomischen Gesetzen nichts anderes sei als ein theoretisches Instrument neuer Unterdrückung, neuer, härterer Institutionen. Sie sahen Lenins Kommissare kommen.

Sie selber weigerten sich eben deswegen, eine eigene, anarchistische Theorie zu entwickeln. Gesellschaftliche Theorien führten, meinten sie — und meinen sie noch heute —, zu Gewalt zum Zwecke der Durchsetzung eben dieser Theorien.

Doch die Theorie-Feindlichkeit der Anarchisten hatte ihrerseits eine schlimme Konsequenz: die unreflektierte Neigung der Anarchisten zur Praxis, zur Empörer-Tat, zur Barrikade und, manchmal, zum Sprengstoff-Anschlag.

Wenige Jahre nachdem Bakunin und Netschajew ihren wutschäumenden „Revolutionären Katechismus“ geschrieben hatten, verkündete in Bern ein Anarchisten-Kongreß die „Propaganda durch die Tat“. Er warf damit eine glühende Lunte in die Seelen vieler junger Menschen, die an der Gefühlskälte der heraufziehenden Industriegesellschaft litten und Trost suchten in der Vision einer friedlichen Gegenwelt. Es könnten, meinten sie, nur Verbrecher sein, welche die Verwirklichung dieser Vision hintertrieben: die Kaiser, Könige, Präsidenten, Richter und Polizisten. Und so machten sie sich daran, die Potentaten zu töten.

1878 entkamen drei Monarchen Europas — Umberto I. von Italien, Alfons XII. von Spanien und der deutsche Kaiser Wilhelm I. — nur knapp der Mörderhand. 1881 starb Alexander II.

1883 versuchte August Reinsdorf, die am Niederwalddenkmal versammelten deutschen Fürsten in die Luft zu jagen. Zwar scheiterte sein Anschlag an einem regennassen Zünder, gleichwohl kostete er Menschenleben: Reinsdorf wurde — nach einem Anarchisten-Attentat auf die Frankfurter Hauptwache — entlarvt und hingerichtet, sein Verfolger, der Frankfurter Polizeipräsident Rumpf, ermordet, dessen Mörder wiederum hingerichtet und dessen Ankläger schließlich in ein Irrenhaus gebracht.

1894 gestand ein 22jähriger Student der Ecole polytechnique namens Emile Henry vor Gericht, mit einer Bombe fünf Polizeibeamte getötet und einen Sprengkörper in das Café Terminus geworfen zu haben: 20 Verletzte, ein Toter. Er hatte Auguste Vaillant rächen wollen, der im Dezember 1891 eine Bombe unter die Parlamentarier des Palais Bourbon geschleudert hatte.

Vor Gericht protestierte Henry gegen die moderne Industrie- und Büro-Gesellschaft: Man habe ihm gesagt, „daß dieses Leben einfach und für die Intelligen-ten und Tatkräftigen weit offen sei“, doch habe er gesehen, „daß nur die Unverschämten und die Kriecher einen guten Platz darin ergattern können“. Eine Zeitlang habe er Sozialist werden wollen, aber er habe erkannt, daß der Sozialismus „autoritär“ sei und insofern „nur ein altes Überbleibsel des Glaubens an eine höhere Macht“.

Nacheinander starben unter der anarchistischen Mörderhand der französische Staatspräsident Sadi Carnot (1894), die österreichische Kaiserin Elisabeth (1898), König Umberto I. (1900), US-Präsident McKinley (1901) — und viele andere: Polizisten, Richter, Theaterbesucher, Straßenpassanten.

Viele zeitgenössische und spätere Autoren haben sich nach den Ursachen der Mord-Welle gefragt. 1894 wurden in Paris 30 Literaten und Journalisten unter dem Verdacht, eine kriminelle Ver-



Attentat im Palais Bourbon
Friede durch Gewalt

einigung gegründet zu haben, vor Gericht gestellt. Der „Procès des Trente“ enthüllte, wie ein Historiker schreibt, eine „seltsame Mischung aus Politik und Bohème-Revolution“.

Die französische Polizei schätzte damals, daß es in Frankreich zwar nur etwa 1000 aktive Anarchisten gebe, aber etwa 4500 Leser ihrer Zeitschriften und rund 100 000 Sympathisanten.

Offenkundig hing die Verbreitung anarchistischer Gewalttätigkeit mit der zunehmenden Technisierung der Gesellschaft zusammen. Das 1867 erfundene Dynamit bot zum erstenmal den Attentätern — ob Gruppen oder einzelnen — die Chance, die komplizierten Strukturen der bürokratisierten und technisierten Gesellschaft an ihren Schaltstellen auf einfache Weise zu stören, der „korrupten, zerfallenden Gesellschaft“, wie Henry sagte, „die Zähne zu zeigen“.

Um 1900 begannen Philosophen, Soziologen und Psychologen, sich mit der Gewalt zu befassen — Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud, Georges Sorel, Alfred Adler und viele andere. Sie lösten eine Forschung aus, die noch heute ständig wächst. Der Psychologe Friedrich Hacker zählte in den letzten fünf Jahren 6000 englischsprachige Neu-Erscheinungen zum Thema „Aggression“ und nicht weniger als 17 Aggressions-interessierte Wissenschaftsrichtungen.

Literatur, Wissenschaft und Anarchismus indizieren ein unbestreitbares Problem — die Tatsache des gefährlich steigenden Gewaltgehalts der Gesellschaft. Die Technik spielt dabei eine entscheidende Rolle. Nobels Dynamit, Hitlers Gasöfen und die Atombombe demonstrieren den fortschreitenden Prozeß der menscheitsbedrohenden Steigerung von Gewalt.

Der Attentäter-Anarchismus ist ein Versuch, Gewaltlosigkeit durch Gewalt zu erzwingen — ein verzweifelter Versuch.

beuten läßt“. Und sie behaupteten, „daß die Organisierung von bewaffneten Widerstandsgruppen zu diesem Zeitpunkt in der Bundesrepublik und West-Berlin richtig ist, möglich ist, gerechtfertigt ist... daß der bewaffnete Kampf als die höchste Form des Marxismus-Leninismus“ (Mao) jetzt begonnen werden kann und muß“.

Wie die Gruppe freilich mit Banküberfällen, Einbrüchen oder Autodiebstählen die Massen zum bewaffneten Aufstand mobilisieren will, blieb bislang Geheimnis der gejagten Desperados. Die Randschichten regten sich nicht, die Studenten übten bestenfalls „solidarische Kritik“, und allein bei den „Hosenscheißern“, den arrivierten Intellektuellen, fanden die gehetzten Guerilleros dann und wann Unterstützung — Adressen oder Wohnung für ein paar Tage.

Zwar tröstete U-Häftling Horst Mahler seine noch freien Gefährten zum Jahresbeginn: „Es besteht kein Grund, mit den bisherigen Resultaten unzufrieden zu sein“, verwies auf die Tupamaros von Uruguay, die sieben lange Jahre an ihrer Infrastruktur gearbeitet hätten, „ehe sie mit spektakulären Angriffen in Erscheinung getreten sind“, und versprach Freunden wie Feinden eine „zweite Phase“, die „Phase der exemplarischen Angriffe auf den Unterdrückungsapparat“.

„Die meisten sagen:
Es geht nicht.“

Doch seine Genossen ergriff — so schien es — Skepsis. Sie meldeten sich Anfang April erstmals mit Klageklängen aus dem Untergrund: „Die meisten sagen: Es geht nicht. Die meisten sagen: Die Massen wollen nicht. Viele sagen, jetzt kämpfen heißt den Faschismus provozieren.“

Und tatsächlich — die exotische Strategie findet unter den deutschen Linken kaum Sympathie. Denn anders als die illegalen Anarchisten folgen die legalen Marxisten heute eher den Verlockungen der bolschewistischen Partei-Doktrin, gründen straff organisierte Polit-Sekten und suchen Kontakt zu Arbeitern oder machten sich wie die Jusos auf den langen Weg durch die SPD zur systemüberwindenden Reform.

So gibt es denn auch nach den jüngsten Bombenanschlägen, die laut „Welt am Sonntag“ von Westdeutschlands Linken vielfach „als Kavaliersdelikte“ betrachtet und nur „mit einem herzigen Du-Du“ bedacht wurden — in Wahrheit keinen Zweifel daran, daß die anarchistischen Gewaltakte den Rechten nutzen. Die Bomben-Attentäter arbeiten,



Ermordung Zar Alexanders II.
Propaganda durch die Tat



Solidaritäts-Parole in Hamburg: „Die Massen wollen nicht“

so Genscher, hauptsächlich der CDU/CSU in die Hände. „Die merken gar nicht, daß ein anderer sich die Füße daran wärmt.“

„Die meisten Gruppen der ‚Neuen Linken‘, stellt selbst das Bundesamt für Verfassungsschutz in seinem jüngsten Jahresbericht fest, ‚bekennen sich zwar zur ‚revolutionären Gewalt‘, halten ihre Anwendung aber in der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung für unangebracht und primitiv.“ Die an den West-Berliner Hochschulen vertretenen „Marxistisch-leninistischen Zellen“ beschimpften in ihrem Organ „MLZ“ die Baader-Meinhof-Anhänger als „Abenteurer, die unter dem Mantel des Klassenkampfes ihren Aktionismus austoben wollen“.

Und nicht einmal mehr bei West-Berlins linken Pennälern, denen es vor drei Jahren noch Freude bereitete, in Schülerzeitungen Bombenrezepte abzu drucken, finden Baaders Leute noch Beifall: Zwar wird ihnen — so in der Lichterfelder Lilienthal-Oberschulzeitung „Lili“ — zugestanden, daß ihr „Anarchismus... ein Produkt der Verzweiflung“ sei. Wegen ihrer „blödsinnigen Terroraktionen“ jedoch seien diese „Anarchisten aktiv zu bekämpfen“: „Die rote Fahne darf nicht länger im Bewußtsein des Volkes eingeschlagene Fensterscheiben bedeuten.“

Den in der DKP organisierten und vom Radikalismus-Beschluß der Ministerpräsidenten zum Teil in ihrer beruflichen Existenz bedrohten Linken ist vollends klar, wem die Attentatsserie nutzt: „den Scharfmachern um Strauß, Barzel und Springer“, denen „diese Sprengstoffanschläge willkommener Anlaß sind, Pogromstimmung gegen Sozialisten und Kommunisten, gegen

alle fortschrittlichen Kräfte zu schüren“ (DKP Hamburg).

Daß der Bombenmord, für den die Baader-Meinhof-Stadtguerilla verantwortlich gemacht wird, die ohnehin polarisierte westdeutsche Gesellschaft in immer stärkeren Konflikt treiben könnte, macht eine Studie deutlich, die der Bundeswehr-Oberleutnant Hans-Joachim Müller-Borchert in der Fachzeitschrift „Die Polizei“ veröffentlicht hat. Der Autor malt zudem den Terror aus, den eine Handvoll Desperados im komplizierten Gefüge des modernen Industriestaats entfalten kann — will sie den totalen Krieg.

Die Vorstellung vom Total-Guerilla in den Großstädten eines westlichen Industriestaates mag demjenigen, der mit der Materie bisher nicht näher in Berührung gekommen ist, als „undenkbar“ oder zumindest „undurchführbar“ erscheinen, weil die im einzelnen dabei durchzuführenden Aktionen das Maß der Vorstellbar-

keit an unhumaner Gewalt und krimineller Energie in unserer Gesellschaft weit übersteigen.

In der Eskalation ist mit dem eigentlichen Kern der Aktionen zu rechnen: etwa mit Sprengung von Wohnblocks, Liquidation einzelner bei den anschließenden Hilfsaktionen eingesetzter Hilfräfte (Feuerwehr, Ärzte, Krankenhauspersonal) — als Waffen werden Luftdruck- und Bolzenschußgeräte verwendet, als Munition aus „praktischen“, vor allem aber psychologischen Erwägungen umgearbeitete Einwegspritzen mit Blausäure-Füllung — und der Versendung von Spreng- und Brandsätzen per Luft- und Bahnpost.

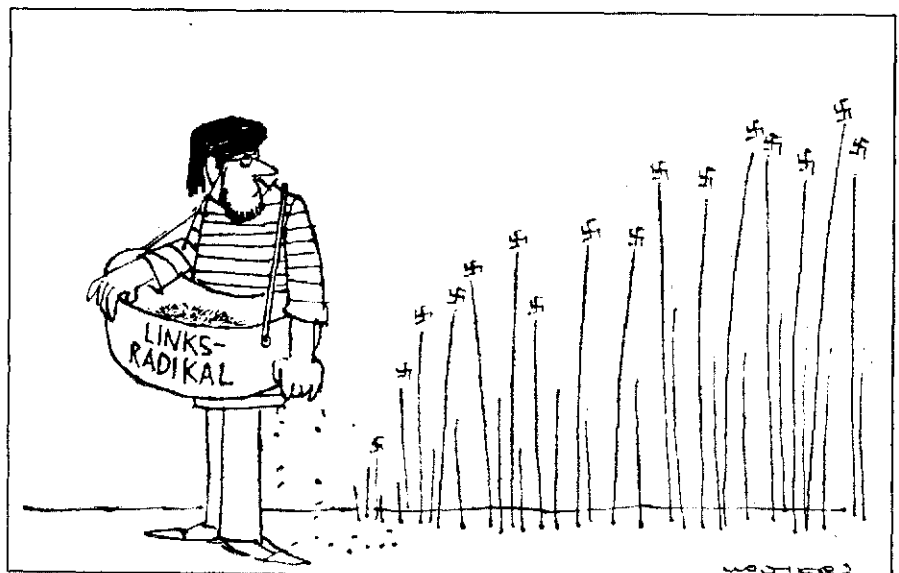
Kurz vorher oder gleichzeitig werden Aktionen ausgelöst, die vordergründig als aufsehenerregende „Leistungsbeweise“ der eigenen Schlagkraft gelten, tatsächlich jedoch Katastrophenschutz-Maßnahmen großen Umfangs auslösen sollen, um so weitere Kräfte des Staates zu binden. Auch hier erweist sich die Durchführung mit primitiven Mitteln bei näherer Prüfung als überraschend einfach: so etwa Anschläge auf Öltanker oder andere Schiffe auf der Reede, Anschläge auf eine Raffinerie-Anlage, teilweise Unterbrechung der Energie- und Wasserversorgung.

Die inzwischen wahrscheinlich allgemein herrschende Panikstimmung wird durch weitere Aktionen wie Anschläge auf Schulen (falls der Betrieb nicht inzwischen eingestellt wurde), Anschläge auf Warenhäuser und Anschläge auf öffentliche Verkehrsmittel, insbesondere U-Bahnen und S-Bahnen, verstärkt.

Um sich die bis zu diesem Zeitpunkt geschaffene Situation zu verdeutlichen, muß man sich vor Augen halten, daß alle bisherigen Aktionen in kürzester Zeit und mit äußerster Brutalität ausgelöst wurden.

Der totale Guerillakrieg in dem modernen Industriestaat Bundesrepublik — nur eine düstere Vision im Polizeifachblatt oder auch die Konzeption der Baader-Meinhof-Gruppe?

Soviel schien Ende letzter Woche klar: Es soll weitergebombt werden. Die RAF hat bereits angekündigt: „Am 2. Juni folgen weitere Aktionen in den Metropolen der Bundesrepublik.“



Komisch...

Kölnische Rundschau

Fruchtbare Zeit

Vier Sprengstoff-Anschläge und ungezählte Attentatsdrohungen hinterließen letzte Woche eine hilflose Polizei. Auf der Jagd nach den links vermuteten Tätern stochert die Kripo „mit der Stange im Nebel“.

In der Republik herrschte Bomben-Stimmung.

Frankfurts Oberlandesgerichtspräsident Otto Rudolf Kissel ließ 2500 Justizangestellte evakuieren. „Orpheus“-Bariton Walter Königer sagte am Theateringang die Vorstellung ab. Schulen wurden geschlossen (so in Dortmund). Läden und Büros geräumt. Polizei durchsuchte Sporthallen (wie in Köln), drang in Kasernengebäude (München), observierte Wohnblocks (Mönchengladbach).

Karlsruhe machte die Schotten dicht: An den Wohnungen von Bundesrichtern ratterten die Rolläden herunter. Zu Hamm ruhte die Rechtspflege: 600 Bedienstete des Oberlandesgerichts wurden heimgeschickt.

Und Bonn verdrängte das Problem. Streit und Abstimmung über Ostverträge ließen zurückstehen, worauf Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher eher beiläufig hingewiesen hatte: „Gewalt und Terror“. Genau gesagt, vier Bomben-Attentate binnen fünf Tagen, drei Banküberfälle innerhalb 20 Minuten, ein Toter, etliche Verletzte — zu allem allerorten Drohanrufe, in Frankfurt mehr als 20 an einem Tag.

„Jeder Schulbus ruft schon an“, klagte der Frankfurter Hauptkommissar Hans Neitzel, „und manchmal hört man im Hintergrund Kichern.“

„Hasch-Fans“ vermutete „Die Rheinpfalz“, „verirrte Fanatiker“ sah die „Süddeutsche Zeitung“ hinter der Gewaltwelle. Präzis ausgemacht hatte die „Saarbrücker Zeitung“ die Verantwortlichen: „Die politischen Desperados um Ulrike Meinhof und Andreas Baader bahnen sich wieder brutal einen Weg aus ihrem Getto der Gewaltanbeutung in die Öffentlichkeit.“

Kriminalistisch gesichert freilich war bis Ende letzter Woche nur dies:

Am 11. Mai, zwischen 18.59 und 19.02 Uhr, verwüsteten in Frankfurt drei selbstgebastelte Rohrbomben Eingangsportale und Offizierskasinos des V. US-Korps im IG-Farben-Haus; Oberstleutnant Paul A. Bloomquist, 39, von hochfliegenden Eisenteilen getroffen, verblutete — 13 Menschen wurden verletzt.

Am 12. Mai, kurz nach 12.15 Uhr, detonierten auf zwei Büroschränken in der Augsburger Polizeidirektion zwei Stahlrohr-Sprengkörper mit Batterie und Uhrwerk; fünf Polizisten erlitten Verletzungen, die

Decke zum vierten Stockwerk wurde zerschlagen.

Am 12. Mai, 14.25 Uhr, flog auf dem Parkhof des Landeskriminalamts in der Münchner Maillingerstraße ein mit Sprengstoff beladener Ford 17 M (Kennzeichen: FFB-UW 31) in die Luft; sechzig Autos wurden demoliert. LKA-Fensterscheiben zerbarsten in sechs Stockwerken.

Am 15. Mai, 12.40 Uhr, explodierte in der Klosestraße zu Karlsruhe ein roter VW, als Gerta Buddenberg, Frau eines Bundesrichters, den Schlüssel ins Zündschloß steckte; die Richtersfrau, an beiden Beinen verletzt, blieb „wie durch ein Wunder“ (ein Polizeisprecher) am Leben.

Zur Summe der Anschläge schlug die Polizei gleich noch drei Bankräubereien: am 16. Mai in Ludwigshafen (10.20 Uhr; 255 590 Mark), in München (10.20 Uhr; 136 000 Mark) und in Groß-Gerau (10.40 Uhr; 5000 Mark).

Von den Tätern gab es nur vage Personenbeschreibungen: In München „Vollbart“, „schwarzer Rollkragenpull-over“, in Karlsruhe „starker Oberlippenbart“, „blasses Gesicht“ oder in Ludwigshafen „blaue Regenmäntel“ und „Brille mit getönten Gläsern“. Signale aus dem Underground lenkten die Fahnder freilich schnell auf Extremisten-Gruppen wie „Schwarze Hilfe“ (SH), „Sozialistisches Patientenkollektiv“ (SPK) oder „Rote Armee Fraktion“ (RAF).

Mit „Rote Armee Fraktion“ (wie die Baader-Meinhof-Gruppe firmiert) war ein Eilbrief vom 14. Mai an das Münchner dpa-Büro unterschrieben, in dem sich ein „Kommando Petra Schelm“ für den Frankfurter Anschlag („Am Tag, an dem die Bombenblockade der US-Imperialisten gegen Nordvietnam begann“) verantwortlich erklärte. Petra Schelm, die zur Baader-Meinhof-Gruppe (BM) gehörte, war am 15. Juli 1971 in Hamburg von der Polizei erschossen worden.

In Augsburg, nach BM zugeschriebenen Banküberfällen in Kaiserslautern und Ludwigshafen im letzten Winter, war BM-Mitglied Thomas Weisbecker am 2. März durch Herzschuß getötet worden — Fahnder und Schütze waren Beamte des bayrischen Landeskriminalamts in München gewesen. Und am Donnerstag letzter Woche erhielt dpa-Hamburg Post von einem Kommando „Thomas Weissbecker“, das sich die Anschläge in München und Augsburg zuschrieb.

Bundesrichter Wolfgang Buddenberg, dem das Attentat in Karlsruhe galt, hatte als Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof fast jeden Haftbefehl, Untersuchungs- und Beschlagnahmebeschluß in Sachen BM unterschrieben und im Düsseldorfer Ruhland-Prozeß als Zeuge ausgesagt.

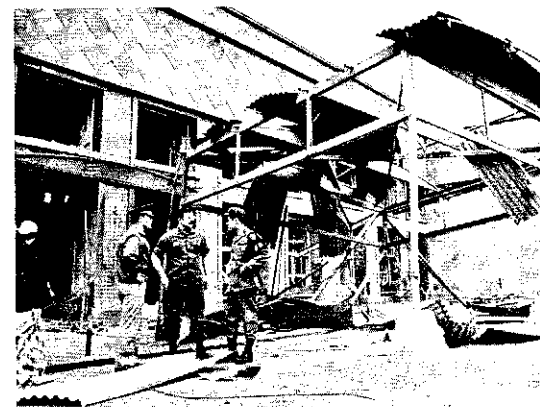
Und in Ludwigshafen, wo — nach Polizeiansicht — Baader-Meinhof-Leu-

te schon am 21. Februar dieses Jahres 270 000 Mark aus der Hypo-Bank geraubt hatten, entdeckte die Kripo nach dem jüngsten Überfall auf die Filiale der Bank für Gemeinwirtschaft „die gleiche Handschrift“: ein aufgebohrtes Zündschloß in dem verlassenen Fluchtfahrzeug, einem Peugeot 304.

Für die auf BM angesetzte Bonner Sicherungsgruppe des Bundeskriminal-



Landeskriminalamt München



US-Armee-Kasino Frankfurt



Buddenberg-Pkw in Karlsruhe

Attentats-Objekte
„Im Hintergrund Kichern“

amts, die „Sendepause“ registrierte, seit Anfang März in Hamburg der Hauptkommissar Hans Eckhardt von BM-Mitglied Manfred Grashof mit Pistolenschüssen getötet worden war, deutet dies alles auf den „Beginn einer neuen Phase“ des Guerilla-Kampfes.

Am Ende der alten Phase hatten die Fahnder noch einmal eine Schlappe erlitten. Maßnahmen gegen ein Stuttgarter Anwaltsbüro, das sich nach Ansicht der Bundesanwaltschaft um eine Wohnung für das BM-Paar Andreas Baader und Gudrun Ensslin bemühte, wurden von einer Polizei-Sekretärin verraten. Bei einer Kanzlei-Durchsuchung erbeutete die Kripo nur eine Zeitung mit Randnotizen und eine Lageskizze.

Zwei Tage zuvor jedoch hatte die Polizei im Mittelrheinischen eine Entdeckung gemacht, die seit letzter Woche Zusammenhang mit der Attentats-Serie vermuten läßt — und zudem den polizeilichen Verdacht auf eine Mitwirkung der BM-Gruppe bestärkt.

Am 7. Mai, früh um acht, sahen Streifenbeamte bei einer Routinekontrolle am Kaufhaus Moses in Bad Neuenahr vier „Blumenkinder“ (der Koblenzer Oberstaatsanwalt Heribert Braun), die in einem parkenden Fiat 124 (Kennzeichen: B-W 3490) schlummernten — Mitglieder der linksradikalen West-Berliner Gruppe „Schwarze Hilfe“, die unter anderem politische Häftlinge betreut.

Im Kofferraum des Wagens lagerten Sprengkörper und Zündpillen, Schwarzpulver und Wecker; im Fond fand die Polizei zwei Funksprechgeräte, falsche Autokennzeichen, Einbruchwerkzeug.

Wegen „Vorbereitung eines Sprengstoffanschlags“ erwirkte der Leitende Oberstaatsanwalt Hans-Joachim Ulrich aus Koblenz Haftbefehl gegen die Kindergärtnerin Inge Vielt, 28, und die drei Studenten Harald Sommerfeld, 19, Ulrich Schmücker, 20, und Wolfgang Knupe, 23.

Und für enge Kontakte des Sprengquartetts mit Baaders Roter-Armee-Fraktion wie anderen Anarcho-Gruppen erhielten Ulrichs Ermittler letzte Woche aus Berlin schlüssige Beweise: Inge Vielt organisierte die „Schwarze Hilfe“, seit BM-Helferin Ingeborg Barz, die wegen Beteiligung an Banküberfällen gesucht wird, aus Berlin verschwunden ist. Von Inge Vielt, so ermittelte die Berliner Kripo weiter, stammt auch der Wagen, den Ingeborg Barz und der inzwischen festgenommene Wolfgang Grundmann, beide Teilnehmer des Bankraubs in Kaiserslautern, benutzt hatten.

Seit der Koblenzer Chef-Ermittler Ulrich von den Querverbindungen der in Neuenahr Festgenommenen zu RAF-Partisanen weiß, hält er es für durchaus denkbar, „daß die vier Anschläge in Bonn durchführen wollten,

denn die Sprengmittel waren einsatzfähig und von erheblicher Wirkungskraft“.

Auch waren für die rheinland-pfälzischen LKA-Beamten plötzlich wieder die Akten eines Sprengstoffdiebstahls interessant geworden, der sich schon im März ereignet hatte.

Im Steinbruch Mehrberg der Basalt AG in Linz am Rhein hatten Unbekannte fünf Stahltüren aufgeschweißt und 90 Kilogramm Sprengstoff (Ammongelid III-Patronen) mit den dazugehörigen Zündern gestohlen. Im Februar waren — auf die gleiche Weise — 47 Kilo Ammongelid aus einem Bergbau-Bunker in Niederbayern, wenig später 50 Kilo Nitrat-Sprengstoff und 700 Zündkapseln bei einer Baufirma in der Nähe von Detmold entwendet worden.

Ob Zusammenhänge zwischen den Sprengstoffdiebstählen und den Bom-



Zerstörtes Polizeibüro*
„Das reizt ja dazu“

benattentaten bestehen, war für die Fahnder letzte Woche ebenso unbewiesen wie die These, BM habe die Sprengsätze gelegt. Unzweifelhaft erscheint ihnen gleichwohl, daß linke Terroristen-Zirkel am Werk waren.

Denn für den Karlsruher Oberstaatsanwalt Manfred Bruns gilt als sicher, daß sich „während der letzten Monate in der Bundesrepublik ein Netz von Anarchistenzellen gebildet hat, das mit dem ursprünglichen Baader-Meinhof-Kern in enger Verbindung steht und die gleichen Zielsetzungen verfolgt“.

Bundeskriminalater wollen erkannt haben, daß „der innere Kern“ der Guerilla-Truppe „keine straffe Führungsmöglichkeit mehr hat“. Bruns: „Möglicherweise machen ehemalige Kernleute mit Versprengten von anderen anarchistischen Gruppen getrennt voneinander weiter.“ Mehr und mehr achten

* In der Polizeidirektion Augsburg.

die Fahnder auf die „Schwarze Hilfe“, auf Randfiguren des „Sozialistischen Patientenkollektivs“ und sogenannte „Stadtguerillas“.

Gefahr wittern die BM-Sonderkommissare wie ihre Kollegen denn auch von allen Seiten — US-Deserteure und Black-Panther-Sympathisanten eingeschlossen. Als letzten Mittwoch in Bonn über die Ostverträge abgestimmt wurde, hofften die Attentatsermittler auf eine breite Ja-Mehrheit — weil bei einer Ablehnung der Papiere mit neuen Anschlägen gerechnet wurde.

„Politisch labile Zeiten“, warnte ein Bundeskriminalamtmann, „sind für diese Leute eine fruchtbare Zeit.“

Furchtbare Zeiten sind es für die Justiz-Spitzen in Karlsruhe, wo es Richter nicht einmal mehr wagen mochten, abends mit dem Hund auf die Straße zu gehen. Seit Mitte letzter Woche patrouillieren je 15 Bereitschaftspolizisten aus Lahr vor Bundesverfassungsgericht und Bundesgerichtshof. Die Schranke zu dem Justizkomplex öffnet sich nur noch für Dienstfahrzeuge.

In Frankfurt, wo täglich neue Bombendrohungen ausgestoßen werden, müht sich die Polizei krampfhaft, ganz ruhig zu bleiben. Als Henning Wicht, Programmdirektor des Hessischen Rundfunks, die angekündigte Sprengung des Funkhaus-Kasinos meldete („Was soll ich denn machen?“), riet Polizeipräsident Knut Müller lässig: „Abwarten und Tee trinken“.

Auf dem Wiesbadener Geisberg, wo Techniker an Richter Buddenbergs zerrissenem Auto Spuren sichern, ordnete Bundeskriminalamts-Chef Horst Herold auf Weisung seines Ministers Genscher eine verstärkte Sonderfahndung an. Nach einer Konferenz der LKA-Chefs unter Herolds Vorsitz wurde eine neue Bomben-Sonderkommission mit kriminaltechnischen Spezialisten eingesetzt, die in die Baader-Meinhof-Kommission integriert werden soll. Genscher setzte 100 000 Mark, die Länder Hessen und Bayern für die Ergreifung der Attentäter je 50 000 Mark Belohnung aus.

Der teure Feind aber war für die Polizei bis Ende letzter Woche nur in Schemen auszumachen. Genschers Sondertruppe, zermürbt nach jahrelanger BM-Fahndung, stocherte vor Pfingsten — so ein LKA-Chef — „mit der Stange im Nebel“. Thesen, die einander widersprachen, Theorien ohne Bezug und Beleg verwirrten die Provinz-Kommissare.

Während prominente Verfassungsschützer — die sich seit der Berliner Rauch-Affäre vor einem Mitmischen bei direkten Fahndungen hüten — zwischen Bankraub und Attentat noch kaum Zusammenhänge erkennen können, wännen sich Karlsruher Juristen schon jetzt überfordert: „Alles das, was man jetzt an Vermutungen anstellt, kann man mit dem gesunden Menschenverstand nicht zusammenzählen.“

Für Abrechnungen scheint es noch zu früh. Ein Staatsanwalt in Karlsruhe: „Die haben ja ein ungeheures Aufsehen mit diesen paar leicht zu bewerkstellenden Anschlägen erregt. Das reizt ja förmlich dazu, weiterzumachen.“

BUNDESWEHR

Weinend auf Stube

Helmut Schmidt läßt langhaarigen Landsern die Haare kappen. Bestellte Gutachten von Sanitätsoffizieren veranlaßten den Minister, seinen liberalen Haarerlaß zu revidieren.

Verteidigungsminister Helmut Schmidt machte aus seinem Rückzug eine Tugend: „Jemand, der aus Erfahrung nicht lernt, ist ein Scheißkerl.“

Anfang vergangener Woche tickerte — als Ergebnis ministeriellen Lernwillens — ein neuer „Erlaß über Haar- und Barttracht der Soldaten“ per Fernschreiben in alle Bundeswehr-Kasernen. Ab „sofort“ waren die schulterlangen Locken der German Hair Force zu kappen. Neubefohlenen Längenmaß: nicht über den Kragen, nicht über die Augen, nicht über die Ohren.

Gefreiter Michael Wagener von der Hamburger Panzergrenadier-Brigade 17, das Haar noch lockig und lang, drückt aus, was Deutschlands sensible Soldaten-Generation empfand: „Ich bin erschüttert.“ Ein Obergefreiter aus der Hellweg-Kaserne im westfälischen Unna, dem der neue Erlaß „zu weit geht“, formuliert robuster: „Jetzt sehen wir doch wieder wie Graf Arsch aus.“ Sein Kamerad, Vater zweier Kinder, befürchtet zu Hause Ehekrach, weil „ich jetzt wieder meine Segelohren sehen lasse“.

Die größte Sorge, so ein Stabsschreiber, ist „die Sache mit den Mädchen: Die kennen uns doch gar nicht wieder“. Und ein junger Soldat aus Unna fürchtet: „Wenn ich so mit meinem Mädchen in eine Diskothek komme, lachen mich ja alle Freunde aus.“ Zwei Soldaten der Boelcke-Kaserne teilten der „Südwest-Presse“ in Ulm mit: „Die Stimmung der Truppe ist mies, die Langhaarigen protestieren.“

Nicht alle, nicht überall. Obergefreiter Hans-Jürgen Müller vom Fernmelde-Bataillon 840 in Essen-Kray zeigt Verständnis: „In hygienischer Beziehung mag der Erlaß vertretbar sein, denn bei Übungen muß man oft längere Zeit ohne Haarwäsche auskommen.“

Ein junger Feldjäger aus Mainz, selbst langhaarig, findet „den Streit um Zentimeter“ müßig, fünfzig Gefreite eines Unteroffizierlehrganges der 1. Panzergrenadier-Division reagierten laut Pressemajor Reinhard Luschert auf das Verlesen des neuen Haarerlasses gehorsam: „Jawoll, Herr Hauptmann, wir gehen zum Friseur.“

Viele Soldaten mit halblangem Haar sind überzeugt, daß sie den von der Hardthöhe verordneten Grobschnitt den Vollmähen-Trägern zu verdanken haben. Ein Rekrut aus Hildesheim trauert der bislang geübten Großzügigkeit nach: „Das haben uns die Kollegen mit den wallenden Haaren versaut.“

Pfiffige Wehrpflichtige grübeln inzwischen schon über mögliche Lücken im Erlaß. Ein Ulmer Luftwaffensoldat bestellte flugs beim Friseur eine Kurzhaarperücke, die er im Dienst über seinen üppigen Kopfputz stülpen will. Einen Kameraden aus Zweibrücken, der



Langhaarige Soldaten

„Ich dachte, ich muß sterben“

die gleiche Idee hatte, ließ Verteidigungsstaatssekretär Karl-Wilhelm Berkhan abschlägig bescheiden: „Der Haarerlaß bezieht sich auf die echten Haare.“

So verärgert die Soldaten auf Schmidts Haar-Order reagierten, so erleichtert nahmen die Vorgesetzten in der Truppe den Ukas auf: „Endlich klare Verhältnisse“.

Generalmajor Carl-Gero von Ilsemann, Divisionär in Marburg und besonders engagierter Kritiker der Mäh-

nen-Mode, empfindet „keinen Grund zu triumphierender Emotion“, ist jedoch mit seinem Kameraden Generalmajor Horst Ohrloff, Kommandeur der 3. Panzerdivision in Buxtehude, einer Meinung: „Offiziere und Unteroffiziere halten das für vernünftig.“

Fein finden die Friseur Schmidts neue Formel. Arthur Littig, Bataillons-Barbier der Herrenwald- und der Hessen-Kaserne in Allendorf: „Die Leute standen bei mir Schlange. Wir haben mit drei Mann gearbeitet, wo wir sonst nur mit einem arbeiten müssen.“ Littig fürchtete den Ruin, sein Geschäft war „unrentabel“ geworden, und „normalerweise hätte ich zumachen können. Aber jetzt geht's wieder rund, nehme ich an“.

Mancherorts reichten für die Scheraktion die Friseur-Stuben nicht aus. In der Unnaer Hellweg-Kaserne ließ der Chef der Stabskompanie einen Waschraum zum provisorischen Herren-Salon umrüsten und kommandierte den Gefreiten Manfred Bloch, in Zivil Coiffeur-Geselle, zum Haarschneiden ab.

Truppen-Offizier Oberleutnant Fritz Birnstiel aus Hamburg-Rahlstedt findet es „psychologisch gut“, daß auch viele Offiziere zum Haarschneider müssen, die wie er selbst mittellang tragen. Der Ministerial-Friseur auf der Hardthöhe war letzte Woche zeitweilig derart überlastet, daß er nach Aussage von Führungsstäblern nur grob in Kragenhöhe stutzen, aber keine verschönernde Feinarbeit leisten konnte.

Die Freude über den Durchbruch an der haarigen Front war im Ministerium auch sonst gedämpft. Nachdem Schmidt seine liberalen Haarerlasse des Jahres 1971 monatelang zäh verteidigt hatte, räumte er nun das Feld: „Ich hatte eine zu weitgehende Entscheidung getroffen und mußte handeln — ohne große Sabbelei.“

Im Februar hörte der Minister von Hygiene-Sorgen der Sanitäts-Offiziere und forderte bei San-Inspekteur Generaloberstabsarzt Eberhard Daerr eine Vorlage an. Daerr schickte alsbald „sieben Zeilen. Das war mir zu wenig. Da habe ich erst mal Gutachter bestellt“ (Schmidt).

Während in der Truppe die Vorgesetzten noch zähneknirschend Haarnetze verteilten, etablierte sich im Ministerium eine Kommission. Sechs Wochen später konnte Oberfeldscher Daerr das Gewünschte liefern.

Die Doktoren hatten festgestellt, daß die Soldaten ihre langen Haare nicht ausreichend pflegen konnten oder wollten. Dreck und Speck im Haar, auf Kragen und Kopfkissen waren die Folge. Dadurch wurde „das Auftreten von Hauterkrankungen, insbesondere Infektionen und Parasitenbefall... begünstigt“ (Erlaß).

Die Gutachter gingen ins einzelne: neben Läusen und Gestank diagnostizierten sie, daß die durch die mit dem Dienst verbundene Unregelmäßigkeit des Stuhlgangs hervorgerufenen typischen



Bandenchefin:
Ulrike Meinhof (37)



Bandenchef:
Andreas Baader (28)



Bandenmitglied:
Gudrun Ensslin (31)



Bandenmitglied:
Holger Meins (30)



Bandenmitglied:
Jan-Carl Raspe (27)



Bandenmitglied:
Brigitte Mohnhaupt (22)



Bandenmitglied:
Axel Achterath (37)

HM Abendblatt
26.5.72

Nach diesen
Mitgliedern
und Helfern
der Baader-
Meinhof-
Bande
fahndet die
Polizei



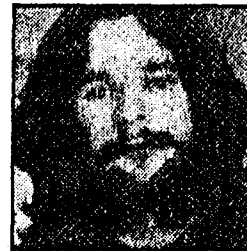
Bandenmitglied:
Kath. Hammerschmidt (28)



Bandenmitglied:
Rosemarie Keser (24)



Bandenmitglied:
Siegfried Hausner (30)



Bandenmitglied:
Heinz Brockmann (24)



Bandenmitglied:
Albert Fichter (27)



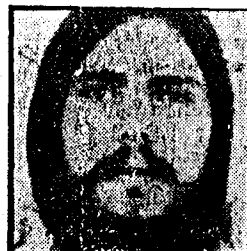
Bandenmitglied:
Ilse Stachowiak (18)



Bandenmitglied:
Klaus Jünschke (24)



Bandenmitglied:
Ronald Augustin (22)



Bandenmitglied:
Bernhard Braun (26)



Bandenmitglied:
Ralf Reinders (23)



Bandenmitglied:
Ingeborg Barz (23)



Bandenmitglied:
Irmgard Möller (25)

Baader/Meinhof-Bande: Für die Verfolgung Steckbrief-Aktion von

In weitaus stärkerem Maße als bisher will sich die Polizei bei der Verfolgung der Terroristen der Baader/Meinhof-Bande an die Öffentlichkeit wenden. In einer großen Steckbriefaktion werden 19 Mitglieder der Gruppe in der Hoffnung gezeigt, daß der eine oder andere Bürger einen der Gesuchten erkennt. Zudem wird bei Fahndung und Verfolgung mit Hilfe einer zentralen Koordination der Zuständigkeitswarrwarr föderalistischer Polizeihöheit umgangen werden. Es gilt als sicher, daß bei den Anschlägen der letzten Tage mehrere Terrorgruppen am Werk sind, über deren inneren Zusammenhang jedoch noch nicht allzuviel bekannt ist, außer daß sie alle mit dem harten Kern der Baader/Meinhof-Bande in Verbindung stehen. Dreißig aktive Terroristen und zahlreiche Sympathisanten soll der Kreis der Anarchisten umfassen.



Baader, Andreas, 28, Journalist: Gesucht zur Strafverbüßung wegen versuchter Brandstiftung



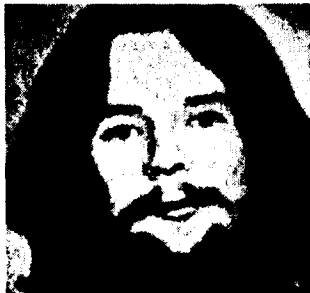
Raspe, Jan-Carl, 27, Student: Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung



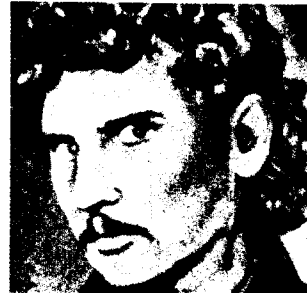
Mohnhaupt, Brigitte, 22: Verstoß gegen das Waffengesetz



Achterath, Axel, 37: Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung, weitere Straftaten



Brockmann, Heinz, 24: Verdacht der schweren Brandstiftung



Fichter, Albert, 27: Verdacht der schweren Brandstiftung



Stachowiak, Ilse, 18: Beteiligung an einer kriminellen Vereinigung

Von HANS-WERNER LOOSE

Die Eskalation der Gewalt zwang die Sicherungsgruppe Bonn des Bundeskriminalamtes zum Schuß aus der Hüfte. Die Anarchisten um Ulrike Meinhof und Andreas Baader mußten nicht einmal die Köpfe tiefer hinter die Deckung zu nehmen, denn die Salve lag viel zu hoch.

Kommissar Fernseh Zuschauer wurde am Donnerstagabend mit neuen Namen und Gesichtern konfrontiert. Innenminister Hans-Dietrich Genscher räumte drei Stunden später ein, Tele-Sekunden allein reichten kaum aus, Physiognomien zu erkennen und zu ordnen.

Das Bundeskriminalamt auf dem Geisberg in Wiesbaden durch den Föderalismus gelähmte Zentrale nicht weisungsbefugt und personell unterbesetzt, wird die Ad-hoc-Aktion ergänzen: in der nächsten Woche ist Auslieferungstermin für unterschiedlich große Plakate mit Fotos jener acht Frauen und elf Männer, denen seit mehr als zwei Jahren die größte und teuerste Fahndungsaktion in der bundesdeutschen Kriminalgeschichte gilt. Das Bundeskriminalamt scheut keine Kosten; es nahm sich nicht einmal die Zeit, das preiswerteste Druckangebot abzuwarten. Von Flensburg bis Füssen sollen die Konterfeis der Terroristen geklebt werden, die ihre wirren Umsturz-Theorien aus Carlos Marighellas "Mini-Handbuch für Stadtguerillas" und konkrete Anleitungen zum Bau von Bomben aus Polizei-Postillen beziehen.

Am Freitag ab 10.15 Uhr ließ sich

Bundeskanzler Willy Brandt aus erster Hand informieren. Referenten des Konzepts, das Pfingstmontag in Wiesbaden entwickelt worden ist: Innenminister Hans-Dietrich Genscher, Hamburgs Innensenator Heinz Ruhnach und der Chef des Bundeskriminalamtes. Horst Herold.

In Wiesbaden wurde das Sicherheitspapier der Innenminister konzipiert. Die Diskussion der Polizeichefs von Schleswig-Holstein bis Bayern verdeutlichte, daß eine echte zentrale Befehlsstelle fehlt. Nun, da es gilt, die Ohnmacht der Exekutive nicht länger hinzunehmen, pochen die Länder nicht länger auf die Polizeihöheit. Das Bundeskriminalamt erhielt die originale Zuständigkeit und mithin praktisch die Weisungsbefugnis im Fall Baader/Meinhof.

Hans-Dietrich Genscher, einer der ersten Warner vor einer Verharmlosung der Bande, deren Straftatenkonto mit Morden belastet ist, sieht die Terroristen „in der politischen Region, die sich hinter der Rote Armee Fraktion verbirgt“. Er warnt die Sympathisanten davor, sich durch unterlassene Benachrichtigung der Polizei schuldig zu machen. Der „Jerry Cotton vom Rhein“, wie der Innenminister gern apostrophiert wird, ist angetreten, „die freieste Verfassung unserer Geschichte“ zu verteidigen: „Dort, wo Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung eingeführt wird, müssen die Geister sich scheiden.“

Das erkannte bereits vor längerer Zeit der Bänden-Handwerker Karl-Heinz Ruhnach. Als ihm in Düsseldorf der Prozeß gemacht wurde, demaskierte er

bislang honorige Bürger als Helfer der Kriminellen um Meinhof und Baader. Jetzt, in seiner Gefängniszelle, fand der unideologische Berliner Zeit zum Nachdenken. Vor wenigen Tagen, nach Terror und Toden, sagte er zu einem Besucher: „Ich habe das alles kommen sehen.“

Beamte der Sicherungsgruppe Bonn teilen die Vermutung, die erstmals während des Ruhland-Prozesses geäußert wurde und die sich fast zur Gewißheit verdichtet hat. Danach existieren mehrere Terrorgruppen, konspirativ arbeitend und geschult wie Agenten.

Ehemalige Mitglieder der Baader/Meinhof-Bande, rechtzeitig umgekehrt, hatten im Prozeß von Differenzen in der Spitze berichtet: Ulrike Meinhof, nach Heinrich Bölls Vorstoß auf kriminalistisches Territorium Mittelpunkt von Karikaturen unter dem Motto „Gruppenbild mit Dame“, wollte nachdenken, als noch mit Worten agiert wurde. Andreas Baader aber habe Aktionen verlangt und die Frau mit dem Tarnnamen „Anna“, „Marie“, „Rana“ und „Lilly“ — Haftbefehl Amtsgericht Berlin-Tiergarten 348 GS 58/70 — verbal niedergeknüppelt. Bevor nachgedacht wurde, gab es Tote auf beiden Seiten.

Die Sonderkommission der Sicherungsgruppe, von Innenminister Genscher mit einem Paragraph-Vier-Auftrag nach dem BKA-Gesetz betraut, besteht aus sechzig Kriminalisten. Nach Schätzungen konzentriert sich die Fahndung nicht allein auf die Gruppe der 19, deren Fotos in wenigen Tagen an den Liftfassäulen hängen werden; dreißig

Flensburg bis Füßen



Meinhof, Ulrike, 37, Journalistin:
Beteiligung an einer kriminellen
Vereinigung, schwerer Raub



Ensslin, Gudrun, 31, Studentin:
Beteiligung an einer kriminellen
Vereinigung, schwerer Raub



Meins, Holger, 30, Student:
Beteiligung an einer kriminellen
Vereinigung



Hammerschmidt, Katharina, 28:
Verdacht der Hehlerei



Keser, Rosemarie, 24:
Beteiligung an einer kriminellen
Vereinigung



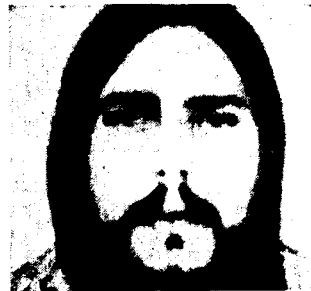
Hausner, Siegfried, 30:
Beteiligung an einer kriminellen
Vereinigung



Jünschke, Klaus, 24:
Mittäterschaft an einem Raubmord



Augustin, Ronald, 22:
Beteiligung an einer kriminellen
Vereinigung



Braun, Bernhard, 26:
Versuchter Mord



Reinders, Ralf, 25:
Verdacht auf versuchten Mord,
Verstoß gegen das Waffengesetz



Barz, Ingeborg, 23:
Verdacht des Raubes in Verbindung
mit Diebstahl



Möller, Irmgard, 25:
Verstoß gegen das Waffengesetz
Fotos: Polizei

Banditen und 120 Sympathisanten soll der Kreis umfassen, der die Demokratie abschaffen will — ohne zu wissen, was dann werden soll.

Alle Mitglieder der Bande haben Tarnnamen. Ulrike Meinhof nannte sich lange Zeit „Sabine Markwort“. Die Papiere mit den Daten harmloser Bürger sind meisterhaft gefälscht, denn die Anarchisten besitzen nach mehreren Einbrüchen in Bürgermeistereien Blankausweise. Die Fälskate sind so gut, daß Mitglieder der Gruppe selbst Polizeikontrollen passiert haben.

Die Sicherungsgruppe will transparenter werden, seit sie den Nachbarn und den Zufall als Kommissare benötigt. Nach der Plakataktion mit Fahndungsfotos folgt der zweite Schritt in die Öf-

fentlichkeit: Das Handwerkszeug für den Marsch einer Gruppe in die Anarchie — Bomben, Zündmittel, Batterien und Kurzzeitwecker — werden fotografiert und den Zeitungen zugestellt.

190 000 Mark Belohnung haben der Polizei den entscheidenden Tip nicht gebracht. Münchens Polizeipräsident Manfred Schreiber und Hessens Innenminister Hanns-Heinz Bielefeld möchten eine Million ausloben, um den Hinweis, der die Wende bringt, zu kaufen. Die Zweifler und die Kenner des Sympathisanten- und Helferkreises sind nicht von der Million als Waffe zu überzeugen. Wo Verblendung Gesinnung ersetzt habe, argumentieren sie, werde auch bei solchen Summen Schweigsamkeit geübt.

Manfred Schreiber mag da andere Sorgen haben; ihm stehen die Olympischen Spiele ins Zelt. Kriminalisten mutmaßen, Olympia an der Isar könne von den deutschen Tupamaros für weitere Attentate ausersuchen worden sein. Vorsorglich haben bereits viele bundesdeutsche Polizeibehörden Beamte zum Schutz der Spiele ausgesucht. Es sind Polizeisportler, die den Ordnungsdienst verstärken.

Ulrike Meinhof, Deutschlands meistgesuchte Frau, hat bislang ihre Botschaft aus dem selbstgewählten Untergrund bestätigt. Im Frühjahr 1970 sprach sie auf Band: „Daß sie uns nicht kriegen, das gehört zuzusagen zum Erfolg der Geschichte.“

Neue Bombenattentate angedroht Beratung mit Brandt über die Fahndung

Erste Hinweise für die Heidelberger Polizei / Genscher: Ein Anarchistenkreis von etwa sechzig Personen

scho. BONN, 25. Mai. Sofort nach der Rückkehr von seinem Staatsbesuch in Österreich will sich Bundeskanzler Brandt an diesem Freitag über den Stand der Fahndung nach den Attentätern von Frankfurt, Augsburg, München, Karlsruhe, Hamburg und nun auch Heidelberg unterrichten lassen. An der Konferenz im Kanzleramt werden neben Bundesinnenminister Genscher als Vorsitzender der Innenministerkonferenz der Hamburger Innenminister Ruhnau, der rheinland-pfälzische Innenminister Schwarz und Präsident Herold vom Bundeskriminalamt teilnehmen. Bundesinnenminister Genscher hat bereits am Donnerstag laufend mit den zuständigen Beamten der Ermittlungsbehörden konferiert.

Im Heidelberger Hauptquartier der amerikanischen Armee in Europa sind nach dem Bombenattentat, bei dem am Mittwochabend drei amerikanische Soldaten getötet und fünf Militärangehörige verletzt wurden, die Sicherheitsmaßnahmen drastisch verschärft worden. Die Fahndung nach den Tätern hat bisher noch nicht zu konkreten Erfolgen geführt, doch gab ein Sprecher der Polizei in Heidelberg am Donnerstag bekannt, man sei auf „vielversprechende

Hinweise“ gestoßen, die zur Verhaftung der Täter führen könnten.

Der Heidelberger Bombenanschlag hat eine Welle anonymer Bombendrohungen ausgelöst. In Wiesbaden mußte wegen angeblich in der Gepäckaufbewahrung verborgener Sprengsätze vorübergehend der Hauptbahnhof geschlossen werden. Zeitweise geräumt wurde der Gebäudekomplex der Wehrbereichsverwaltung IV in Wiesbaden, da dort ebenfalls Bombendrohungen eingegangen waren. Weitere Drohungen erhielten Firmen im Gebiet von Frankfurt. In Köln wurde ein Mann festgenommen, der zugab, insgesamt rund 30 Bombendrohungen anonym verbreitet zu haben. Er wurde von der Polizei als Psychopath bezeichnet.

Einen anonymen Brief, in dem für den 2. Juni „weitere Aktionen in den Metropolen der Bundesrepublik“ angedroht werden, hat am Donnerstag die „Frankfurter Rundschau“ mit der Post erhalten. Der aus ausgeschnittenen Buchstaben zusammengesetzte Brief ist mit „RAF Frankfurt, Kommando Thomas Weißbecker“ unterzeichnet. RAF bedeutet Rote Armee Fraktion. Im Text heißt es: „Der bewaffnete Kampf hat begonnen, kein Ausbeuter wird ungestraft bleiben! Wir werden den Kampf gegen den Imperialismus und Kapitalismus bis zur endgültigen Befreiung des Proletariats unterstützen.“ Der Name Weißbecker ist so falsch geschrie-

ben wie in dem Brief vom 18. Mai an die Deutsche Presse-Agentur, in dem diese Gruppe die Verantwortung für die Attentate in Augsburg und München übernommen hatte.

Die psychologische Auswirkung der Bombenanschläge auf die deutsche Bevölkerung wird von der Bundesregierung sehr ernst genommen. Offenbar haben alle Fahndungsmaßnahmen nach den Tätern der Bombenanschläge in den genannten Städten bis zum Donnerstag keine greifbaren Erfolge erzielt. Der Innenausschuß des Bundestages hat am Mittwochabend in einer fast vierstündigen Sondersitzung Berichte des Bundeskriminalamtes über den Stand der Ermittlungen entgegengenommen. Die Ausschußmitglieder waren nach der Sitzung zu strikter Vertraulichkeit über deren Inhalt angehalten worden. Ein Ausschußmitglied wertete die Unternehmung mit dem Hinweis, daß sie nichts Sensationelles erbracht und nichts darüber hinaus ergeben habe, was man nicht schon vorher gewußt oder zumindest geahnt habe. Dies entspricht auch der Bemerkung eines Karlsruher Bundesanwalts, der erläutern soll, daß, soweit es die Verfahren bei der Bundesanwaltschaft angehe (bei ihr liegt alles an Verfahren, was mit dem Kern der Baader-Meinhof-Gruppe zu tun hat), die bisherigen Fahndungsergebnisse so gut wie nichts erbracht hätten. (Fortsetzung Seite 5.)

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Neue Bombenattentate angedroht

Bundesinnenminister Genscher hatte im Zusammenhang mit dem Anschlag auf das amerikanische Hauptquartier in Heidelberg erklärt, bei den Anarchisten habe man es mit einem Kreis von sechzig Verdächtigen zu tun, deren Namen offenbar auch bekannt sind. Ein Teil davon befinde sich in Untersuchungshaft, während fünfzehn, gegen die Haftbefehle bestehen, in Freiheit seien.

Von zwei Seiten gab es am Donnerstag Stellungnahmen auf die Frage, was geschehen solle, wenn die Polizeibehörden mit den nun eingeleiteten Fahndungsmaßnahmen keinen Erfolg haben sollten. Bundesanwalt Buback, erfolgreicher Ermittlungsleiter nach dem Überfall auf das Bundeswehrdepot in Lebach, vertrat die Auffassung, theoretisch bestehe eine Reihe von allerdings teilweise aufwendigen Möglichkeiten, um der Täter haftbar zu werden. Sie müßten zusammen von den leitenden Kriminalbeamten und den zuständigen Staatsanwaltschaften ausgearbeitet und realisiert werden. Der Bundesanwalt sieht aber zur Zeit die Voraussetzungen dafür, derartige Maßnahmen einzuleiten, noch nicht für gegeben an.

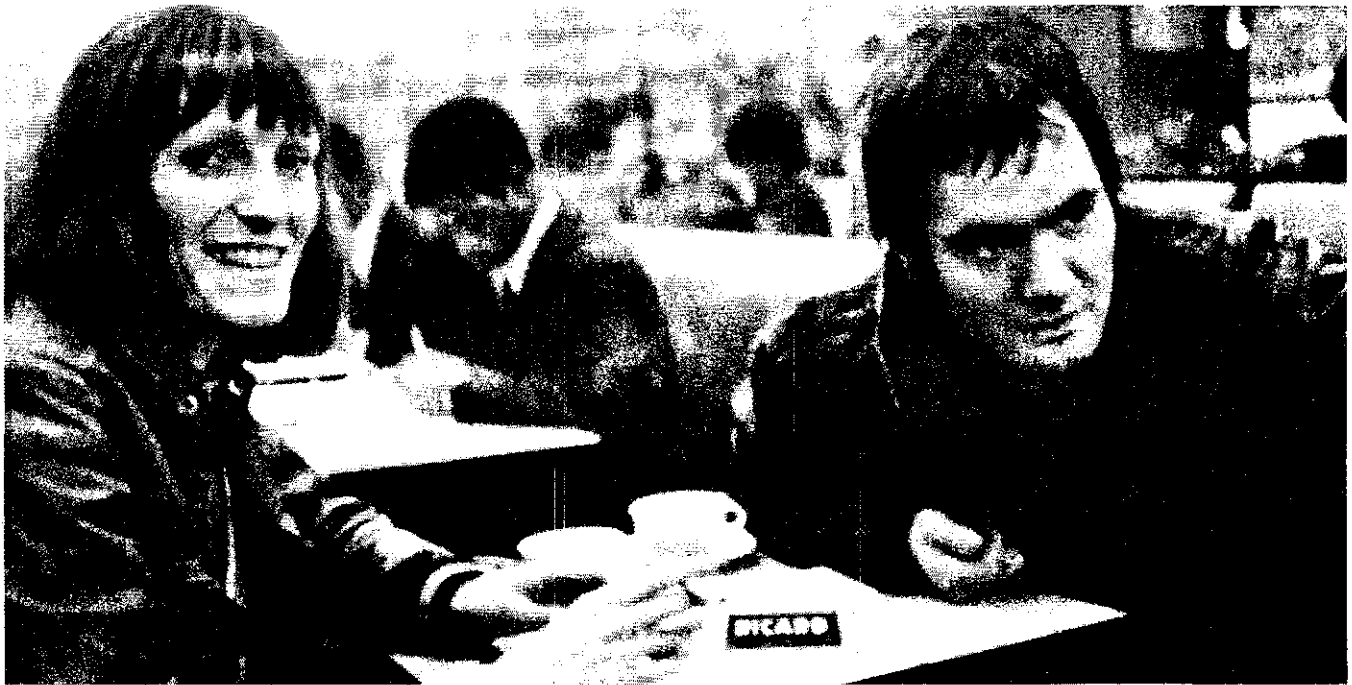
Nach Auskunft der Ermittlungsbehörden gibt es Anhaltspunkte dafür, daß die Attentäter nach zwei Methoden ihre Anschläge ausführen. Einige treten als Einzeltäter auf, die so gut wie gar keine Spuren hinterlassen. Andere Gruppen nehmen wegen umfangreicher Terroraktionen das Risiko gemeinsamer Aktionen in Kauf. Bei einzelnen Staatsanwälten besteht der Eindruck, daß die verschiedenen Gruppen und auch die Einzeltäter nach ein und demselben

Konzept vorgehen, wie es beispielsweise in der Kampfschrift „Rote Armee Fraktion“ entwickelt worden ist.

Das Bundeskriminalamt hat am Donnerstag an die Bevölkerung appelliert, bei der Aufklärung und Verhinderung von Verbrechen mitzuhelfen, die „von Terroristen begangen wurden oder noch geplant sind“. Der Sprecher der Sicherungsgruppe Bonn des Bundeskriminalamtes, Boeden, sagte in der Tagesschau und in der ZDF-Sendung „Heute“, nur im Zusammenwirken von Bevölkerung und Polizei könnten die Mordanschläge aufgeklärt werden. Tageszeitungen stellte das Bundeskriminalamt den Fahndungsauftrag jedoch nicht zu. Boeden rief die Bevölkerung vor allem zur Mithilfe bei der Fahndung nach den Heidelberger Attentätern auf. Gleichzeitig wiederholte er das Ersuchen, Hinweise zu geben, die auf die Spuren der Bombenhersteller in der Bundesrepublik führen könnten.

Der Sprecher wies nochmals auf die Personen hin, die zu dem Kern der Baader-Meinhof-Bande und den vermutlichen Helfern der Gruppe zählen. Zum Kern der Gruppe gehören nach seinen Angaben folgende Personen, gegen die auch Haftbefehle erlassen worden seien: Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Holger Meins, Jan-Carl Raspe und Ilse Stachowiak. Als deren Gehilfen nannte der Sprecher: Klaus Jünschke, Ronald Augustin, Bernhard Braun, Ralf Reinders, Ingeborg Barz, Irmgard Möller, Brigitte Mohnhaupt, Axel Achterath, Katharina Hammer-schmidt, Rosemarie Keser, Siegfried Hausner, Heinz Brockmann und Albert Fichter. (Siehe auch Seite 47.)

SPIEGEL *Titel*



Flüchtige Gudrun Ensslin, Baader Ende 1969 in Paris: Ist eine kriminelle Tat an sich schon eine politische Tat?

„Kommen Sie raus, Ihre Chance ist null“

Die Bürger atmeten auf, Bonn war rehabilitiert. Nach zwei Jahren vergeblicher Fahndung, nach beklemmenden Wochen mit Bombentoten und Attentatsdrohungen

gelang es Westdeutschlands Polizei, den Kern der Baader/Meinhof-Gruppe zu spalten. Und die Nation sah zu: Achtmal ging das Schießgefecht über die Bildschirme.

Für sieben Uhr in der Früh waren auf dem Testgelände der Opel-Werke im südhessischen Dudenhofen Weltrekordversuche mit einem Diesel-Auto angesetzt. Günter Zimmermann, Redakteur der Fernseh-„Tagesschau“ in Frankfurt, machte sich vom Funkhaus am Dornbusch aus mit einem Reportagewagen auf den Weg, das Ereignis festzuhalten.

Es war kurz nach sechs — da sah der Journalist einen Mannschaftswagen der Polizei mit Blaulicht vorbeifahren. Minuten später vernahm Zimmermann das Martinshorn eines Streifenwagens.

Ein „sechster Sinn“, so der Fernsehmann später, gebot ihm, per Autotelefon den Reporter Klaus Baum aus dem Bett zu läuten: Irgendwo in Eschersheim — nahe dem Sender — müsse was los sein.

Was da war, filmte Baum vor dem Apartmenthaus Hofeckweg 2 bis 4 — und er hatte nur eine Sorge: „Hoffentlich wird der Film was.“ Denn: „Das ist ja eine Sache, die man nicht wiederholen kann.“

Das Einzigartige sahen und hörten die Deutschen an diesem Tag, Donnerstag letzter Woche, auf den Bild-

schirmen gleich achtmal. Panzerwagen und gepanzerte Polizisten, Schüsse und Schreie, Lautsprecherfetzen: „Kommen Sie einzeln heraus, es passiert Ihnen gar nichts. Sie sind umstellt . . . Denken Sie an Ihr Leben, Sie sind jung.“

Der eine kam, in der Badehose: Holger Meins, 30. Der andere, angeschossen, wurde herausgeschleppt: Andreas Baader, 29, Haupt der Baader-Meinhof-Gruppe. Den dritten Mann, Jan-Carl Raspe, 27, stellte die Polizei im Vorgarten.

Die Nation war wieder wer. Nach Jahren des Unbehagens — mit Schüssen



Polizeiaktion in Frankfurt: Nach Wochen der Angst . . .

auf Polizisten und Terroristen, Überfällen auf Banken und Drohungen gegen fast jedermann („Der Krieg wird in die Wohnviertel getragen“); nach Wochen der Angst — mit Bombenexplosionen und Bombendrohungen („Der bewaffnete Kampf hat begonnen“), vier Toten und mit Schwerverletzten — war im Krieg der „6 gegen 60 Millionen“ (Heinrich Böll) der Polizei ein entscheidender Schlag geglückt.

„Endlich ein Erfolg“, kündete die „Frankfurter Allgemeine“: „Die erste Reaktion ist Erleichterung.“ Erlöst wählte sich das Volk, dessen Glaube an Ruhe und Ordnung ins Wanken geraten war. Entlastet fühlte sich die Polizei, die in der größten Fahndungsaktion der Nachkriegszeit bittere Niederlagen erleiden mußte. Befreit schließlich waren die Staatsmänner in Bonn, denen Christdemokraten schon unterstellten, im Geiste mitgebombt zu haben.

Das „Objekt Garage“ lief schon zwei Wochen.

CDU-MdB Carl Damm an Kanzler Willy Brandt: „Sie sollten sich darauf einrichten, als ‚Entlastungszeuge‘ genannt zu werden, wenn die . . . Bombenleger vor Gericht stehen.“

Während Axel Springer bereits nach „mehr Staat“ gerufen hatte („Und wenn sie mich steinigen“), war Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher in Sorge um diesen Staat gewesen: „Wir werden der Bande nicht den Gefallen tun, autoritär und faschistoid zu antworten. Das wollen die ja bloß.“ Und nun konnte der Freidemokrat erleichtert melden: „Wir haben die Macht des Staates demonstriert, ohne den Rechtsstaat zu verletzen.“

Der Minister saß am Donnerstagmorgen gerade in der Badewanne, als ihn der Chef des Bundeskriminalamts, Horst Herold, gegen sieben Uhr in Bonn anrief: In der Garage am Hofeckweg habe sich „jemand, der sich gesucht fühlte, mit der Pistole verschanzt“. Der Kanzler erfuhr es um 10.10 Uhr, als er im Hubschrauber, aus dem bayrischen Kommunalwahlkampf kommend, über dem Venusberg einschwebte. Brandt: „Das ist ja eine hervorragende Leistung der Polizei.“

Bei der Polizei lief das „Objekt Garage“ schon seit bald zwei Wochen. Am Anfang hatte ein junger Mann gestanden, der sich bei Hausbesitzer Lothar Pfeiffer vorstellte: „Allermann.“ Für

monatlich 60 Mark mietete er die leerstehende Garage im Parterre.

Der Herr Allermann, nach dem Urteil der Pfeiffers „ein sehr seriös aussehender und ordentlich gekleideter junger Mann“, paßte in die Gegend, wo Ruhe geschätzt ist und Balkon-Gerätnen gepflegt werden. Er zahlte prompt und machte sich rar.

Und das, was den Neu-Mieter allenfalls bei den 25 Mietparteien in dem dreistöckigen Haus ins Gerede hätte bringen können, blieb unter Dach: ein italienisches Luxusauto vom Typ „Iso Rivolta“ (Preis: 55 400 Mark).

Beobachtet wurde das Treiben in der Garage freilich von zivilen Herren, die in Autos saßen und an Ecken standen — Männer der Baader-Meinhof-Sonderkommission. Und am Donnerstag observierten Fahnder auch von einer siebzig Meter entfernten Mietwohnung aus die Einfahrt.

An diesem Tag, so hatten die Sonderkommissare kalkuliert, mußten die Garagenbenutzer auftauchen — wenn die „Rote-Armee-Fraktion“ am 2. Juni tatsächlich bomben wollte. Sie kamen, gegen 5.05 Uhr, zu dritt im violettfarbenen Porsche Targa, Kennzeichen KN-CU 90. Dem Wagen entstieg BM-Chef Andreas Baader sowie Holger Meins und Jan-Carl Raspe, Mitglieder des BM-Kerns. Hinter Baader und Meins schloß sich die Garagentür; Raspe erreichte sie nicht mehr und wurde von der Polizei überwältigt.

Die Beamten alarmierten die uniformierten Kollegen im Frankfurter Polizeipräsidium. Schupos und Kripas, in Mannschaftswagen mit Blaulicht herangefahren, umstellten das Karree zwischen Kühhornshofweg, Franc- und Kaiser-Sigmund-Straße. Scharfschützen gingen hinter Kraftfahrzeugen und in nahen Wohnungen in Stellung, ein



. . . ein entscheidender Schlag: Spurensicherung in Frankfurt

Panzerspähwagen der hessischen Bereitschaftspolizei rollte ins umzingelte Geviert. Und dann forderte der Lautsprecher: „Sie sind in einer Situation, daß Sie uns zu nichts zwingen können, was wir nicht wollen ... Kommen Sie heraus, Ihre Chance ist null, es ist nur eine Frage der Zeit.“

Sprengstoff im Kasten, Einschüsse an der Tür.

Zurückgeschossen wurde trotzdem. Und schließlich warf Holger Meins, durch einen Streifschuß am linken Oberschenkel verletzt, seine Waffe in den Hof und entledigte sich, wie von der Polizei verlangt, seiner Kleidung. Im Slip stellte er sich und gab, bevor er im Polizeigriff aufschrie, die Identität seines im Gesäß getroffenen Genossen preis: „Da ist noch der Baader.“

Nach drei Stunden war der Baader-Meinhof-Kern gespalten: Der BM-Chef

ger aufgespürt zu haben, und zugleich schloß sich eine Indizienkette von dem Sprengstoff-Material im Frankfurter Hofeckweg „zu den jüngsten Bombenattentaten“ — so Kriminal-Oberkommissar Bodo Kindermann, Chef der Frankfurter BM-Sonder-Kommission.

Während Frankfurts Feuerwehr die Tränengasschwaden aus dem Souterain absaugte, rotierten auf der Bertramswiese, vor dem Hauptportal des 350 Meter vom Schießplatz entfernten Hessischen Rundfunks, Hubschrauber des Bundesgrenzschutzes. Die Polizei ließ — Baader lag zu dieser Zeit noch in Frankfurts Universitätsklinik — die Genossen Meins und Raspe mit geheimelem Ziel ausfliegen. Die Anwohner schauten staunend zu — nicht ahnend, welche Vorliebe die Baader-Meinhofs seit langem für ihr Viertel rund um die Eschersheimer Landstraße hegen.

Hier, im Frankfurter Nordwesten, sagten sich noch vor kurzem BM-Kenner gute Nacht, hier wohnten oder

Polizei letzte Woche Jan-Carl Raspe abführte. Nach einer Schießerei in der Nähe des Unterlindau-Hauses, bei der die BM-Mitglieder Astrid Proll und Manfred Grashof der Polizei im Sprint entkamen, nahm die Kripo in der Nacht zum 11. Februar 1971 die Allianz-Wohnung aus. Beute: Waffen, Munition, eine komplette Dokumentenfälscher-Ausrüstung, Pkw-Aufbruch-Geräte und anderes BM-Werkzeug.

Der Wohnungseigentümer Eicke Falkenberg, Dipl.-Volkswirt und Studienkollege der Brigitte Heinrich („Bitte, ich hab' ihr den Schlüssel gegeben, irgendein Bekannter von ihr sollte dort schlafen“), ist in der Klaus-Groth-Straße zu Frankfurt wohnhaft: 1500 Meter nordwestlich des Hauses Hofeckweg 2—4 und ganz nahe an der Eschersheimer Landstraße.



Angeschossener Baader, Polizeischützen: „Daß sie uns nicht kriegen, gehört sozusagen zum Erfolg“

ließ sich schimpfend („Ihr Schweine“) auf eine Bahre legen und abtransportieren.

Spurensicherer markierten Baaders Blutflecken im Garageneingang und Einschußstellen an Türen wie Grundstücksmauern. Sprengstoffexperten holten aus dem Porsche handgefertigte Eierhandgranaten sowie einen mit Sprengstoff gefüllten Kasten von 20,2 mal 15,7 mal 8,5 Zentimeter Größe. Ein Beamter der Sicherungsgruppe: „Was ganz Neues.“

In der Garage selber freilich lag weniger Brisantes — ein harmloses Pulver, das die BM-Fahnder bereits zwei Tage vor der Schießerei heimlich gegen hochexplosiven Sprengstoff gleicher Farbe ausgetauscht hatten. Die Polizei schoß mithin fast ohne Risiko.

Die Schmuggelaktion hatte den Ermittlern zu doppelter Einsicht verholfen: Sie waren sicher, ein Terroristenla-

wohnen heute noch mehr Sympathisanten dieser Gruppe beisammen als irgendwo sonst in der Republik.

In der Neumannstraße, rund 2000 Meter nordwestlich der Hofeck-Garage, lebt — ganz nahe der Eschersheimer Landstraße — die 31jährige Tutorin Brigitte Heinrich, die Ende 1970 BM-Mitgliedern in Frankfurt Asyl verschaffte. Die angeblich Ahnungslose verkehrte im Frankfurter „Club Voltaire“, und dort „kamen oft Leute von auswärts, da wurden immer Schlafgelegenheiten gesucht“.

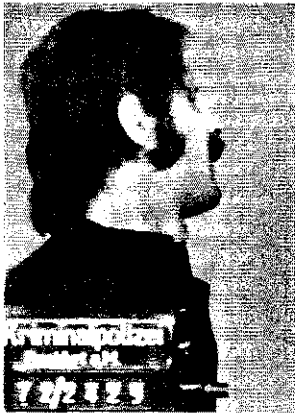
Damals im Dezember erschien, nach telephonischer Voranmeldung, in der Neumannstraße ein Mann, in dem die Heinrich erst später bei der Polizei Raspe erkannt haben will — „jedenfalls habe ich ihm die Schlüssel mitgegeben“.

Die Schlüssel paßten zu einer Parterre-Wohnung des „Allianz“-Mietshauses Unterlindau 28 — 2500 Meter südwestlich des Hofeckwegs, an dem die

1200 Meter von der Garage entfernt, jedoch in Richtung Südwesten, hatte Raspe — in der Eschersheimer Landstraße 107 — noch eine andere Schlafstelle: in der Wohnung der Sozialpädagogin Monika Seifert, Ehefrau des hannoverschen Politik-Wissenschaftlers Jürgen Seifert und Tochter des Psychoanalytikers Alexander Mitscherlich („Die Unfähigkeit zu trauern“).

In einem ausgedienten 30-Zimmer-Sanatorium aus dem Familienbesitz der Monika Seifert in Bad Kissingen kampierte Ende 1970 gar ein Großteil der Gruppe samt Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Holger Meins, Astrid Proll, Karl-Heinz Ruhland, Beate Sturm und anderen. Monika Seifert, mit Ulrike Meinhof schon seit den fünfziger Jahren bekannt: „Wir haben den Schlüssel wahllos jedem gegeben, der da hinfahren wollte.“

Quer gegenüber der Frankfurter Seifert-Wohnung, in der Eschersheimer



Verhafteter Meins (Polizei-Photos): „Er hat sich geduckt, er hat alles gemacht“

Landstraße 106 und wenige hundert Meter von der Stelle entfernt, an der am 11. Mai 1972 vor dem Hauptquartier des V. US-Korps drei selbstgebastelte Bomben explodierten (ein Toter, 13 Verletzte), war auch der Schriftsteller Michael Schulte polizeilich gemeldet. Sein Zweigdomizil in der Offenbacher Landstraße diente den BM-Leuten bis zum Februar 1971 als Hauptquartier („Ich bin da so richtig reingeschlittert“).

Der Schlag gegen das „Objekt Garage“ signalisiert das Ende der Baader-Meinhof-Gruppe. Von der — laut Bundesanwaltschaft — einst 23köpfigen Terroristen-Truppe waren Ende letzter Woche nur noch drei auf freiem Fuß — sämtlich Frauen: Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Ilse Stachowiak (siehe Kasten Seite 28). Ob die Anarchisten-Zirkel — die sich nach Erkenntnis der Fahnder in jüngster Zeit um die Gruppe scharten und Bombenlegerdienste lei-

kein anderer die paranoide Idee von der latenten Gewalt des kapitalistischen Systems, die es immer, überall und mit allen Mitteln zu bekämpfen gelte — eine simple Rechtfertigungsideologie für jegliches kriminelle Verhalten. Beate Sturm: „Es war Andreas Baaders große Idee, daß eine kriminelle Tat an sich schon eine politische Tat ist.“

Wo immer Gefahr aufzog, daß seine „große Idee“ dechiffriert werden könnte, wich Baader lieber aus — politischen Diskussionen der Gruppen-Chefin Ulrike Meinhof ebenso wie der Konfrontation mit Berufsrevoluzzern im Nahen Osten. Experten der El-Fatah, wo Baader samt Anhang im Sommer 1970 Waffen und revolutionäre Praktiken erwerben wollte, klassifizierten den kriminellen Tatmenschen aus der Bundesrepublik so: „He is a coward (Er ist ein Feigling). Wir würden den nicht mal mit auf eine Patrouille nehmen.“ Während die Damen der Gruppe übung-

tion. Er perfektionierte seine Fähigkeit, polizeiliche Abhörmikrophone unschädlich zu machen und Autos kurzzuschließen. „Ich habe ihn für einen professionellen Autoknacker gehalten“, erinnerte sich Beate Sturm, „und damit hat es Baader dann auch geschafft, daß unsere politisch-heroischen Vorstellungen flöten gingen, man war jetzt richtig im Krimi drin.“

Kein Zweifel: Andreas Baader war der unpolitische Kopf der Gruppe. Er drangalierte die Genossen, indem er „mit Pathos die Überschreitung bürgerlicher Gesetze propagierte und damit die schwankenden Leute in diesem Kreis zu dirigieren vermochte“ — so der ehemalige Meinhof-Freund Homann.

Und der Bandenchef kujonierte auch die Damen, wenn er sie brüllend zu-rechtwies: „Ihr Votzen, eure Emanzipation besteht darin, daß ihr eure Männer anschreit“ (so die Erinnerung Beate Sturms), oder wenn er sie mit dem Charme des Untergrunds mit Liebeserklärungen umwarb: „Wann können wir wieder ficken?“ — so in einem Brief an seine Favoritin Gudrun Ensslin, die „eine glückliche Ehe mit ihm führte“ (Beate Sturm).

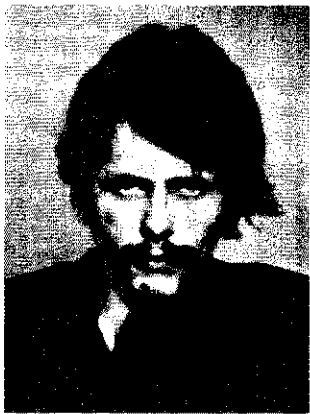
Baader wollte testen, wieviel Schmerzen er vertragen konnte.

Das drastische Vokabular des Gruppenleiters war keineswegs Proletariersprache — Baader ist außer dreiwöchigen, rasch gescheiterten Schreibversuchen in Springers „BZ“ und einem kurzfristigen Job als Bauarbeiter in Berlin nie geregelter Arbeit nachgegangen. Aber der Jargon machte die schwäbische Pastorentochter Ensslin und die hanseatische Chefredakteurin Ulrike Meinhof vergessen, was ihnen ohnehin über war: „Tran und Smer der Familienidylle“ (Ulrike Meinhof).

Die ruppigen Umgangsformen des Untergrund-Praktikers, der stets „froh war, daß er nichts Politisches erzählen mußte“ (Beate Sturm) und lange Zeit tatsächlich „keinerlei politische Äußerung“ (Homann) von sich gab, mochten für die verunsicherten Intellektuellen der Gruppe eine Verkörperung des Unbehagens darstellen, sich in das Leistungs- und Aufsteigergefüge der industriellen Gesellschaft zu integrieren.

Infantile Anpassungsdefekte, bei denen jeder Leistungsappell als schikanös zurückgewiesen wurde, und Trotz-Reaktionen sind denn auch die Haupt-Impressionen, die der Knabe bei seinen Familienangehörigen hinterlassen hat.

Baaders Mutter Anneliese, die den Buben nach dem Krieg und nach dem Kriegstod ihres Mannes Dr. Bernd Baader, Staatsarchivar in München, mit Sekretärinnenarbeit durchbrachte,



Verhafteter Raspe (Polizei-Photos): „Die Kommune war eine zärtliche Höhle“

steten — mit Dynamit Stadtguerilla-Dynamik entfalten können, steht dahin. Sicher scheint, daß mit Andreas Baaders Ausfall dem Kern die Kraft genommen ist.

Der Erfolglose, der „ohne Hemmung von dem Geld anderer Leute leben konnte“ (die Mutter) und später am „Zusammenraffen des geraubten Geldes besonderen Spaß“ fand (Ex-BM-Mitglied Beate Sturm), kultivierte wie

halber eifrig durch den orientalischen Stacheldrahtverhau im Schlamm des Ausbildungscamps robbten, verweigerte Baader derlei Exerzitien: „Ein Großstadt-Guerilla braucht so was nicht.“

Zurück in der Bundesrepublik, vertiefte sich der apolitische Aktivist (Ex-Gruppenmitglied Homann: „Für mich ist er eine Figur aus einem schlechten Roman des 19. Jahrhunderts“) wieder in die handwerkliche Seite der Revolu-

belegt mit zwei Episoden die Eigenwilligkeit und Aufsässigkeit ihres Sohnes: „Als Andreas sechs Jahre alt war, unternahm ich mit ihm einen Ausflug zum Starnberger See. Beim Rudern bat ich ihn, nicht ins Wasser zu springen. Andreas sprang aber doch und hielt sich paddelnd über Wasser.“

Beim heranwachsenden Andy steigerte sich diese Trotzreaktion zum pubertären Masochismus. Anneliese Baader: „Im Alter von zwölf Jahren hatte Andreas Zahnschmerzen. Ich wollte ihm Tabletten geben und mit ihm zum Zahnarzt gehen. Er lehnte es ab. Er sagte, er wolle testen, wieviel Schmerzen er ertragen könne.“

Die Mutter über die querulatorische Psyche („Befehle konnte ich ihm nie erteilen“) ihres Sohnes: „Ich bin überzeugt davon, daß er auch in der DDR im Gefängnis säße. Mit autoritärem Kommunismus hatte er nichts im Sinn.“

Mit autoritärem Herrschen aber doch, jedenfalls dann, wenn er selber dominieren konnte. Eine frühere Geliebte des damals Zwanzigjährigen, Berliner Kunstmalerin, bescheinigt Baader „die Gabe, andere Personen in seinem Sinne stark zu beeinflussen“ und „sie seinem Willen gefügig zu machen“.

Wo dies nicht funktionierte — in der Schule oder in der Familie — flüchtete der Erfolglöse ins phlegmatische Nichtstun (die Mutter: „Im Prinzip war er ein fauler Typ“) oder in „eine sentimentale Vereinsamung“ (so ein Baader-Anwalt).

Diese Pose erhielt sich der spätere Gewalttäter, der seiner Umgebung den Eindruck vermittelte, er besitze „keinen männlichen Mumm“ (so die Großmutter), offenbar bis in seine kriminellen Tage. Bei seinem Anwalt hinterließ der schlanke, blauäugige Untergrund-Galan mit dem Gruppen-Decknamen „Hans“ den „Eindruck eines Bübchen-Typs“, des „Sonny boy der Gruppe“. Der Anwalt vor drei Jahren: „Wenn er mir in einer Anlage mit dem MG gegenüberträte, würde ich sagen ‚Laß das doch‘, ich glaube, er würde nicht schießen.“

„Wenn Bonn gefallen ist, laßt uns die Nato übrig.“

Das irritierende Bild des sanften Jünglings bewog wohl auch die Mutter, nach dem Frankfurter Urteil von 1968 gegen den Brandstifter Baader „die Zerstörung des Lebens meines Kindes nicht wortlos hinzunehmen“. In einem Brief an den — inzwischen verstorbenen — hessischen Generalstaatsanwalt Bauer klagte Anneliese Baader: „Ich kenne meinen Sohn. Seine Ideen, seine Gesinnung, seine Überzeugungen sind mir vertraut. Seine Tat, verzweifelter Aus-

druck dieses seines Denkens, ist das und nur das und ausschließlich das und muß das bleiben, wenn Gerechtigkeit einen Hauch von Wahrhaftigkeit behalten soll: Schrei und Aufschrei, Prophetie und Warnung, Klage und Anklage.“

Derlei gutgemeinte Hilferufe mochten dem Anarchisten, so sie ihm zu Gesicht kamen, schon damals als bürgerlicher Schnickschnack vorgekommen sein. Während die Mutter eine „in ihren Motiven ehrenhafte, in ihren Mitteln fehlende Jugend“ zu analysieren versucht, hat der Sohn im Knast revolutionäre Visionen. Obschon er „irgendwas im Fraß“ vermutet, „das mich ruhig und elegisch macht“ und seine offenbar potenteste Seite beeinträchtigt („Grupensex, da sehe ich keinen Einfall“), und obschon frustriert vom vergeblichen Versuch, im Knast „Agitation, Wählerarbeit zu leisten“, verbreitet er in einem Brief an die Genossen der Berliner



Gruppen-Chefin Ulrike Meinhof
„Leninisten mit Knarre“

„Kommune 1“ Siegeszuversicht: „Noch eine Bitte, wenn Bonn gefallen ist, laßt uns die Nato übrig.“

Eröffnet hatte Andreas Baader den Volkskrieg auf lokaler Ebene — in einem Frankfurter Kaufhaus.

Am frühen Morgen des 2. April 1968, gegen 5.30 Uhr, trafen Gudrun Ensslin, Andreas Baader, Thorwald Proll und Horst Söhnlein mit einem grauen VW (Kennzeichen B-DD 733) in Frankfurt ein — „um ein Fanal zu setzen“. Außer 0,3 Gramm Haschisch führte Proll ein grünes Büchlein mit sich, in dem er Fragen und Forderungen wie diese notiert hatte:

Wann brennt das Brandenburger Tor?
Wann brennen die Berliner Kaufhäuser?
Wann brennen die Hamburger Speicher?
Zerschlagt den Kapitalismus!
Es lebe die sozialistische Weltrevolution!

In dem Berliner Volkswagen lagen vier durchnummerierte Zettel. Auf Zettel 1 waren die Zutaten für eine Bombe rezeptiert: Phosphor, Schwefel, Kali-

umchlorat. Zettel Nummer 2 bis 4 enthielten Anleitungen für den Bau und die Bedienung eines aus diesen Ingredienzen gemixten Sprengsatzes.

Unterschlupf fanden Baader und seine Gefolgschaft in der Beethovenstraße 3 a, bei Cornelia Vogel, damals 28, Cutterin beim Hessischen Rundfunk. Frau Vogel stellte ihnen einen Raum zur Verfügung, in dem es außer einer Couch nur ein Matratzenlager gab. Gemeinsam rauchten sie eine Marihuana-Zigarette.

Süßigkeiten und Zigaretten — Gaben aus dem Himbeerreich.

Am Nachmittag schlenderten Gudrun Ensslin und Andreas Baader durch die Frankfurter City. Gegen 16.30 Uhr begutachteten sie im Kaufhaus Schneider eine automatische Liege. Gegen 18.30 Uhr kehrten sie noch einmal zurück; die beiden liefen Hand in Hand eine stillstehende Rolltreppe hinauf ins erste Obergeschoß (Damenoberbekleidung).

Verkäuferinnen wurden auf das Paar, wie sie der Polizei zu Protokoll gaben, aufmerksam, weil sie nicht gewohnt waren, „derartige ‚Gestalten‘ in dem seriösen, nicht zu sehr von Laufkundschaft lebenden Kaufhaus Schneider zu sehen“. An Gudrun Ensslin fiel ihnen besonders das „strähnige Haar“, „der maskenhafte Blick“ und „der verhältnismäßig flache Busen“ auf.

Wenige Minuten vor Mitternacht (23.53 Uhr) brach in Schneiders drittem Obergeschoß (Möbelabteilung) und kurz darauf im ersten Obergeschoß (Damenoberbekleidung) Feuer aus. Wenige Minuten nach Mitternacht (0.05 Uhr) brannte es auch im Kaufhof nahe der Polizei-Hauptwache. Auf einem Zettel, der in der Vogel-Wohnung herumlag, stand geschrieben: „Wir zünden Kaufhäuser an, damit ihr aufhört zu kaufen. Der Konsumzwang terrorisiert euch.“

Den Abend desselben Tages (3. April) verbrachten die Vogel-Gäste zusammen mit der Gastgeberin in Frankfurts „Club Voltaire“. „Die vier Personen saßen meist schweigsam; sie dösten vor sich hin“, erinnerte sich ein Bauzeichner, den Frau Vogel ebenfalls mitgebracht hatte. Aus Andeutungen hatte der Bauzeichner entnehmen können, daß die vier Klub-Besucher womöglich die Brandstifter seien. Gewißheit erhielt er Stunden später.

„Im Bett“, so der Bauzeichner, fragte er Frau Vogel, „ob die vier Personen die Anschläge auf die Kaufhäuser ausgeführt hätten“. Und aus dem Bettgeflüster wie späteren Wahrnehmungen machte sich der Vogel-Bekannte auch einen Vers auf die Besucher aus Berlin. „Bei den Personen handelt es sich... um Menschen mit extremen, revolutionären Weltanschauungen.“

Als es am Abend des nächsten Tages in der Beethovenstraße 3 a an die Tür

klopfte, war es die Polizei: Gudrun Ensslin, Baader, Proll und Söhnlein wurden unter dem Verdacht der „menschengefährdenden Brandstiftung“ verhaftet und in das Frankfurter Untersuchungsgefängnis „Kleines Haus“ gebracht. Bei einem Hofgang antwortete Baader auf die Frage seines Zellenachbarn Karl-Heinz Bornhardt, „wie man so was Blödes machen kann“: „Alles, was zum Aufhorchen und zur Unruhe in der Bevölkerung im Hinblick auf die politischen Verhältnisse beitragen kann, sei ihren Interessen genehm.“

Während der U-Haft in verschiedenen Strafanstalten versuchten Baader, Thorwald Proll und Horst Söhnlein mehrmals zu türmen. Sie wurden, wie sie später behaupteten, „bei Fluchtversuchen von den Wärtern übel zusammengeschlagen“.

Gudrun Ensslin, die im Frauengefängnis in Frankfurt-Preungesheim einsaß, hörte unterdessen klassische Schallplatten-Musik, las „enorm viele Bücher“ (so die Anstaltsleiterin Helga Einsele) und strickte an einem Pullover für die Frau ihres Verteidigers, Maria-Pia Heinitz, der freilich nie fertig wurde.

„Sie fällt aus dem Rahmen, sie läßt sich aufs Rad flechten.“

U-Häftling Gudrun, „keine Angela Davis, aber ein feiner Kerl“ (Einsele), setzte sich „bis zur Grenze des Tragbaren für ihre Mitgefangenen ein und erwies sich“ — wenn sie einmal wöchentlich mit anderen Preungesheimer Insassinnen in einem politisch-literarischen Arbeitskreis diskutierte — „als Führungspersönlichkeit mit pädagogischem Eros“ (Einsele).

Süßigkeiten und Zigaretten, die ihr Verteidiger Heinitz in die Zelle brachte, waren für die schwäbische Pfarrerstochter Gaben „aus dem Himbeerreich“. Daß „ein Gefängnis kein Ort für Revolution ist“ (Einsele), hatte Gudrun Ensslin „sehr bald verstanden“.

Doch als Heinitz der Germanistin von seinen Bemühungen berichtete, sie nach der Strafverbüßung in einem Verlagshaus unterzubringen und ihr später gar noch eine Universitätskarriere zu ermöglichen, reagierte die Mandantin so schroff und für ihn unverständlich wie vorher schon in ihrem Prozeß: „Machen Sie sich um mich keine Sorgen — eine bürgerliche Existenz ist das letzte, wonach ich strebe.“

Was die Anstalts-Chefin Einsele an dem Mädchen beeindruckte, „war ihr Absolutheitsanspruch“, was sie „schmerzte, war ihre politische Unvernunft: Sie fällt aus dem Rahmen heraus, läßt sich aufs Rad flechten ... sie hat kein Schuldgefühl“.

Als einen „hochbegabten, bemerkenswerten Menschen, offenerherzig und gü-

tig“, kennt der Berliner Jura-Professor Ernst Heinitz Baaders hellen Schatten. Doch sei die Blonde mit der piepsigen Stimme „fähig, elementar zu hassen“, sagt der Frankfurter Psychiater und Gerichtsmediziner Dr. Reinhard Redhardt, der nach dem Kaufhausbrandprozeß „dachte, die verkauft ihren eigenen Bruder“.

Sie wollte, wie Redhardt meint, „den Nächsten en gros erfahren — gegen seinen Willen“. Und sie wollte „in die Tat umsetzen, was sie letztlich im Pfarrhaus gelernt hat“.

Das Pfarrhaus, in dem Gudrun Ensslin am 15. August 1940 geboren wurde, stand in Bartholomä, einem Flecken auf der Schwäbischen Alb — wo laut Dorfchronik „alles Strandgut der Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts ... Fahrende aller Art, Heimatlose und



Verhaftete Astrid Proll
Robben im Schlamm

Vagabunden ... seßhaft gemacht“ worden waren.

1948 wurde Pfarrer Helmut Ensslin — ein sozial engagierter Theologe und versonnener Maler, der sich gelegentlich stundenlang mit der Staffelei im Studienzimmer einschloß — nach Tuttlingen versetzt. Gudrun hütete die jüngeren von sechs Geschwistern, las fromm die Blättchen aus dem Kindergottesdienst und erlebte hohe Besucher: mal Fritz Erler, vor seiner Bonner SPD-Karriere Tuttlinger Landrat, mal den GVP-Führer Gustav Heinemann, der sich in Vaters abgewetztem Ledersessel niederließ. Auf dem Bücherregal lag das evangelische Links-Blatt „Stimme der Gemeinde“.

Als früher Teenager hielt sie Bibelabende im Gemeindehaus, und mit 13 schon stand ihr Berufsziel fest: Lehrerin. Beim Studium in Tübingen (Germanistik, Anglistik, Philosophie) widerfuhr Gudrun Ensslin eine „erste Emp-

findung des Befreiteseins“: Nachdem eine strenge Tante sie herausgegrault hatte, besorgte sie sich eine eigene Bude.

Die Lebenswende bereitete eine Verbindung mit dem Germanistikstudenten Bernward Vesper vor, Sohn des NS-Poeten Will Vesper. Das Paar gründete einen Verlag, brachte 1964 ein Taschenbuch „Gegen den Tod — Stimmen gegen die Atombombe“ heraus und ging im selben Jahr an die Freie Universität Berlin.

Professoren wie dem Kafka-Experten Wilhelm Emrich fiel Gudrun Ensslin — inzwischen Doktorandin — durch ihre „aufreizende Kleidung“ auf. Andere, wie Ernst Heinitz, waren entzückt: „In den 52 Jahren, in denen ich mit Studenten und Studentinnen zusammengewesen bin, habe ich noch nie ein so außergewöhnliches Mädchen kennengelernt.“

Sommer 1965 arbeitete die Außergewöhnliche mit Bernward Vesper im Berliner Wahlkontor der Schriftsteller für einen Sieg der SPD und fand nach der Niederlage zur damals extremen Linken. Aus Freude über einen Autorenvertrag mit dem Luchterhand-Verlag zeugte das Paar 1966 „ganz bewußt ein Wunschkind“ (Vater Ensslin); aus Enttäuschung über die Große Koalition zu Bonn brach Gudrun Ensslin endgültig mit den Sozialdemokraten: „Wir mußten erleben, daß die Führer der SPD selbst Gefangene des Systems waren.“

Januar 1968 verließ sie die geräumige Berliner Altbauwohnung, in der Rudi Dutschke, Ingeborg Bachmann und Günter Graß verkehrt hatten; zurück blieben Sohn Felix und der Verlobte Bernward — der sich später mit Schlaf-tabletten das Leben nahm.

Mit Andreas Baader verschwand die Pfarrerstochter 1969 im Untergrund. „Gudrun“, sagte der väterliche Freund Professor Heinitz, „war mehr als sie wußte und ihr Intellekt zugab, von Andreas Baader seelisch abhängig ... Sie war unendlich gefühlsmäßig an ihn gebunden. Warum“, fragt Heinitz, „mußte sie an diesen Mann geraten?“

„Besser, sie würde erschossen, als daß sie einen anderen erschießt.“

Psychologe Redhardt sieht sie derweil als „moralisches Rückgrat der Gruppe“. Mutter Ilse, herbe, herrschende Figur im Hause Ensslin, findet es „heute besser, sie würde erschossen werden, als daß sie einen anderen erschießt“. Denn „sie wird so oder so zerfleischt werden, von der Presse oder im Gefängnis. Ihr Leben, das ist zerstört“.

Am 13. Juni 1969, nach 14 Monaten Untersuchungshaft, wurden die Kaufhausbrandstifter auf freien Fuß gesetzt. Sie hatten, noch ehe das Urteil — drei Jahre Zuchthaus — rechtskräftig ge-

worden war, gut ein Drittel der Strafe verbüßt; Fluchtgefahr wurde weitgehend ausgeschlossen.

Kaum in Freiheit, gewannen die vier Genossen im Underground rasch Ruhm und Renommee: Ende Juni, bei einer Apo-Aktion im Erziehungsheim Staffenberg bei Biedenkopf an der Lahn, führten Baader und seine Freundin Gudrun bereits Regie: Baader verleitete rund dreißig Heiminsassen zur Flucht nach Frankfurt.

Der SDS besorgte den entlaufenen Fürsorgezöglingen, deren Zahl sich binnen kurzem verdoppelte, Geld und provisorische Quartiere; Baader, Proll und Gudrun Ensslin faßten sie in Lehrlingskollektiven zusammen und bemühten sich — nach einer Polizei-Razzia — um ein Arrangement mit den Behörden. Diese Baader-Aktion war für den Frankfurter Jugendamtsleiter Herbert Falter ein Versuch der Brandstifter, „an einer neuen Stelle die Arbeit sinnvoll fortzusetzen“.

Gudrun, die wie Baader nach der U-Haft Rauschgift nahm und an einer Hepatitis litt, beschaffte den Heimflüchtlings Kleider und Gelegenheitsjobs — wenn möglich, gar eine Lehrstelle —, um sie von der Drogenszene fernzuhalten und den Zustand der Illegalität zu überwinden.

Doch die Welt in den Kollektiven geriet schnell aus den Fugen. Pfarrer Hans Brehm vom Diakonischen Werk beschrieb die große Freiheit so: „Tags schliefen sie, nachts tobten sie, und die meisten arbeiteten nicht.“

Baader, so sieht es der damalige Frankfurter Lehrlingssprecher Peter Brosch heute, „machte aus den Zöglingen eine Rasselbande“. Er veranstaltete wilde Autorennen in der Frankfurter Innenstadt und organisierte Go-ins in Bürgercafés: Kellner wurden angerempelt, Aschenbecher in volle Gäste-Taschen gekippt.

Baaders Begründung für solche Happenings: „Die Lehrlinge sollen sich erst mal entspannen, sollen Urlaub machen von dem großen Streß in den Heimen.“ Bei nächtlichen Teach-ins wiegelte Baader den verlorenen Haufen auf: „Machen wir die Heime leer und befreien wir das Heer der Hunderttausende von Heimgenossen!“

Wenn dann einer der schon Befreiten am anderen Morgen nicht zur Arbeit wollte, gab sich Baader nachsichtig: „Wir haben die Nacht durchdiskutiert, er konnte daher nicht früh genug aufstehen.“ Und wenn das Geld knapp wurde, befand Gudrun Ensslin: „Wir müssen jetzt endlich die Bettelbriefe an die liberalen Scheißer schreiben!“

Keinem Mitglied der Frankfurter Lehrlingsaktion ist je klargeworden, wo die Baader-Gruppe das viele Geld auftrieb, über das sie damals verfügte. Meist am Wochenende fuhren Baader und Gudrun „wegen der Mäuse“ nach Berlin oder Hamburg, gelegentlich auch

nach München, wo, so ein Gruppen-Gerücht, „angeblich jemand erpreßt wurde“.

Einen fast fabrikneuen Mercedes ließ sich Baader von einem Frankfurter Boutiquebesitzer finanzieren, dessen Frau mit Gudrun Ensslin befreundet war. Die Lehrlinge („Ihr lebt von Spenden — warum sollen wir denn da arbeiten gehen?“) fanden das neue Baader-Vehikel so unpassend, daß sie auf Dach und Kühler stiegen und „erst einmal ein paar Dellen reinmachten“ (Brosch).

„Wir werden uns erst mal entspannen und dann weitersehen.“

Dann, im Herbst, begann in den Kollektiven die große Krise. Ein Drittel der anfangs rund 50 Jugendlichen war von August bis November wieder abge-



Frankfurter Kaufhaus-Brand 1968: „Damit ihr aufhört zu kaufen“

sprungen. Der Rest gab sich Tagträumen, Haschisch und LSD hin oder — so Brosch — „für überwunden gehaltenen Marotten: sinnloser Zerstörungswut und Prostitution“.

„Die Baader-Clique“, so analysierten die Lehrlinge ihre eigene Lage, „hat verhindert . . ., daß die Jugendlichen zwischen richtiger und falscher Auflehnung unterscheiden lernten.“

Am 10. November verwarf der Bundesgerichtshof die Revision der Brandstifter. Noch am gleichen Tage verschwanden Gudrun Ensslin und Baader in den Untergrund.

Letzte Baader-Nachricht an die Genossen: „Wir sind physisch und psychisch fertig . . . Wir wollen nicht, daß die Lehrlinge sich an uns hängen . . . Wir werden uns erst mal entspannen und dann weitersehen.“

Thorwald Proll erschien am späten Abend in seinem Kollektiv, verschenkte

Bücher und Schallplatten und verschwand zusammen mit seiner Schwester Astrid.

Die Flucht war bis ins kleinste organisiert. In der Tiefgarage des Frankfurter „Hertie“-Kaufhauses bestiegen die Brandstifter den Wagen eines Genossen, der sie nach Hanau brachte. Von dort gelangten sie ohne Zwischenfall in verschiedenen Fluchtautos bis nach Paris. Vertraute waren dem Konvoi vorausgefahren und hatten Freunde im lothringischen Forbach alarmiert.

Wochenlang hielten sich die Flüchtlinge Andreas Baader, Thorwald Proll und Gudrun Ensslin in der leerstehenden Pariser Wohnung des französischen Journalisten Regis Debray (Sohn des populären Pariser Rechtsanwalts Georges Debray) verborgen, der — als Theoretiker der Revolution in Lateinamerika und Kampfgefährte Che Guevaras — 1967 in Bolivien gefangenenge-

nommen und zu 30 Jahren Haft verurteilt (1970 freilich wieder freigelassen) worden war.

Die Wohnung galt als sicher vor der Polizei. Gelegentlichen konspirativen Besuchern erzählte Gudrun Ensslin: „Hier kommt keine Kripo, weil die Mutter von Regis Politikerin ist“ (Stadträtin von Paris).

Am meisten wußten die Frankfurter Flüchtlinge es zu schätzen, daß in der Debray-Wohnung noch das Telephon intakt war und daß sie unbehelligt mit Bekannten wie Ulrike Meinhof und Verwandten wie Astrid Proll in der Bundesrepublik telefonieren konnten.

Die ersten Ferngespräche mit Frankfurt galten dem zurückgelassenen „Mercedes“, den Baader in Reparatur gegeben hatte. Astrid Proll übernahm es, das Fahrzeug sowie zurückgelassene Bücher und Papiere nach Paris zu bringen. Vereinbarter Treffpunkt an der Seine:

die Place Louis Lépine vor dem Pariser Polizeipräsidium.

Bruder Thorwald wartete inmitten parkender Streifenwagen und lotste Astrid in die Debray-Wohnung. Proll: „Alle Mann kutschierten dann kreuz und quer durch Paris, wir gingen groß essen, und in zwei Tagen haben wir zweitausend Mark auf den Kopp gehauen.“

Man stritt sich darüber, wie es nun weitergehen sollte. Astrid Proll schwärmte von der El-Fatah und einer Reise nach Nahost; zunächst aber, so wurde beschlossen, sollte sie „gewisse Leute abklappern und Geld besorgen“.

Gudrun Ensslin sprach davon, in aller Ruhe über die Frankfurter Lehrlingsaktion ein Buch zu schreiben. Als Thorwald Proll, der mehr und mehr resignierte, eines Abends aufgeben wollte („Mir stinkt das alles, am besten wir

Nach einem Telefonat mit Blumer, Autor eines Buches über die chinesische Kulturrevolution, fuhr Brosch am 22. Dezember nach Zürich. Er übergab die Dokumente und erfuhr: „Die Leute sind weg.“

Anfang Februar erhielt Brosch einen Telefonanruf aus Neapel: Gudrun Ensslin teilte mit: „Unser Wagen ist geklaut worden, wir haben auch kaum noch Geld.“ Außerdem habe man „hier unten etwas im Radio in Sachen Gnadengesuch gehört“, aber akustisch nicht genau verstanden. Als Brosch am Telefon bestätigte, daß der hessische Justizminister Karl Hemfler am 4. Februar das Gnadengesuch für die Brandstifter abgelehnt habe, sagte Gudrun Ensslin: „Na, dann müssen wir weitermachen.“

In Neapel stahlen Baader und die beiden Mädchen einen parkenden Alfa

ganze Zeit dagesessen und kaum was gesagt.“ Und: „Ehe der mal den Mund aufat, hat er immer erst die Gudrun angesehen, als wollte er sie fragen, ob das richtig sei.“

Im Pfarrhaus ließ Baader ein Buch mit Randnotizen liegen: „Anarchismus, Begriff und Praxis“ von Daniel Guérin.

„Ich sehe, ich bin hier nicht besonders erwünscht.“

Auch bei Schwester Christel tauchte Gudrun Ensslin eines Nachts in der Wohnung auf — verkleidet, „so daß ich sie erst gar nicht erkannt habe“ (Christel Ensslin), — und bat um Kaffee. Doch weil sie nicht über Woher und Wohin reden wollte, kam es in der Küche zwischen den Schwestern zu einem Disput. Gudrun: „Ich sehe, ich bin hier nicht besonders erwünscht.“ Sie verließ die Wohnung, ohne auch nur vom Kaffee zu nippen.

Wenig später, behauptet ein siebzjähriger Schwager von Pfarrer Ensslin, lief das Mädchen in einem „schicken Hosenzug“ über den Vorplatz des Stuttgarter Hauptbahnhofs: „Sie kam auf mich zu, ging lächelnd an mir vorbei und hat sich noch dreimal, ganz bewußt lachend, nach mir umgedreht.“

Am Nachmittag des 2. April 1970 fiel dem Kriminalhauptmeister Walther auf der Fahrt zum Stadtteil Berlin-Kreuzberg ein Frankfurter Mercedes auf: Der Fahrer fuhr besonders forsch und schneller als erlaubt. Am Südsterne holte Walther den Wagen ein und stutzte: Der Fahrer kam ihm bekannt vor.

Walther merkte sich das Kennzeichen, F-HC 577, fuhr zurück in das Landeskriminalamt und gab zu Protokoll, was er beobachtet hatte. Resultat der Überprüfung: Halterin des Frankfurter Wagens war Astrid Proll. Und die Lichtbildkartei gab Aufschluß auch über den Fahrer: Andreas Baader. Noch am selben Tag leitete die Polizei eine stille Fahndung nach ihm ein. Sie verlief ohne Erfolg.

Was der technische und organisatorische Apparat der West-Berliner Kripo nicht vermochte, das gelang ihr 36 Stunden später mit Hilfe einer Überführungsmethode, die so alt wie anrüchlich ist: durch einen Spitzel.

Der Spitzel war Mitstreiter bei zahlreichen Apo-Aktionen und Stammgast im Republikanischen Club. Er hieß Peter Urbach und war dem Rechtsanwalt Horst Mahler und seinen Freunden seit langem bekannt. An diesem Abend bat der Anwalt dringend um Urbachs Besuch und beschwor den Vertrauten am Telefon, ihn „ja nicht sitzenzulassen“.

Das Vertrauen war einseitig — seit langem diente Peter Urbach dem West-Berliner Verfassungsschutz. Im-



BM-Mitglieder, Fürsorgezöglinge 1969*: „Machen wir die Heime leer“

stellen uns“), herrschte ihn Baader an: „Mensch, sei ruhig, wir werden das schon durchstehen.“ Neues Ziel der Gruppe: die Schweiz und Italien.

Bald freilich war die Gruppe nur noch zu dritt: Thorwald Proll, Deckname „Christian“, berichtete Freunden später in einem Brief aus London, „die anderen“ hätten ihn unterwegs „einfach abgehängt“. Stundenlang, so Proll, habe er in Straßburg an einem Brunnen vergeblich gewartet. Baaders Version: „Thorwald hat damals die Nerven verloren.“

Kurz vor Weihnachten 1969 erhielt der Frankfurter Elektrolehrling Brosch Post aus Zürich — von Gudrun Ensslin. Als Absender war die Adresse des Schriftstellers Giovanni Blumer angegeben. Inhalt des Briefes: Brosch möge die Dokumente der Frankfurter Lehrlingsaktion in die Schweiz bringen.

Romeo. In Rom klopfen sie bei der Schriftstellerin Luise Rinser an, die bereitwillig weiterhalf und an Gudruns Vater, den Stuttgarter Pfarrer Helmut Ensslin, später schrieb: „Gudrun hat in mir eine Freundin fürs Leben gefunden.“

Im Fasching 1970, spätabends, erschien Tochter Gudrun selber im Elternhaus — zusammen mit Andreas Baader. Das Paar ließ sich von der überraschten Pfarrersfamilie bewirten, nahm ein Bad nach der langen Reise und fuhr in der Nacht noch weiter: „Wir tauchen unter und wollen dann weitersehen.“

Als Helmut Ensslin seine Tochter beschwor, ihre Reststrafe zu verbüßen („Geht doch hin, reißt die zehn Monate ab“), stieß er auf taube Ohren: „Wir gehen nicht in den Knast.“

„Baader“, so erinnert sich der Seelsorger heute an den Besuch, „hat die

* Von links: Gudrun Ensslin, Baader, Proll.

mer wieder hatten Genossen Mahler gewarnt.

Um 21.30 Uhr kam Urbach in die Anwaltspraxis, wo Mahler schon mit Baader und Peter Homann beisammensaß. Sie berieten, auf welche Weise sie sich am besten Waffen beschaffen könnten. Die Genossen wußten auch schon wofür: Sie wollten einen Supermarkt überfallen und das Geld aus den Kassen rauben.

Baader fühlte sich an diesem Abend in Mahlers Kanzlei nicht sicher; er bestand darauf, das nächtliche Gespräch an einem anderen Ort fortzusetzen: in der Kufsteiner Straße 12, wo Ulrike Meinhof wohnte.

Die Journalistin war zu Hause. Urbach schlug vor, auf dem Friedhof im Außenbezirk Rudow — kaum 1000 Meter von der Stadtgrenze entfernt — nach dort vergrabenen Waffen zu suchen. Noch in derselben Nacht sollte der einigen abenteuerlich anmutende Plan ausgeführt werden. Urbach ging zuvor noch einmal nach Hause und kam dann in den Republikanischen Club. Was er in der Zwischenzeit unternommen hatte, blieb lange Zeit sein Geheimnis: Der Agent hatte seinen Verbindungsmann vom Verfassungsschutz informiert.

In der Nacht zum 3. April 1970 trafen sich Baader, Homann, Mahler, Urbach und Renate Wolff am Kurfürstendamm. Mit zwei Personenwagen startete der Trupp die Friedhof-Expedition.

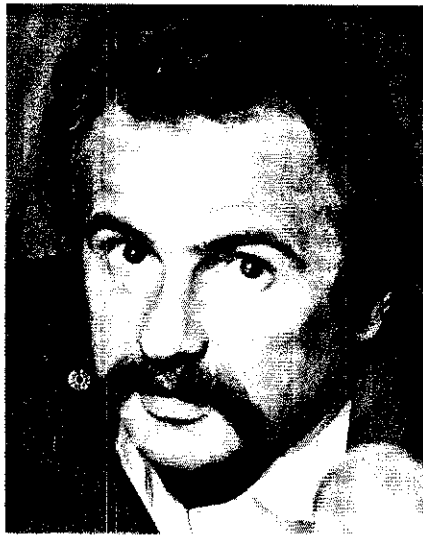
Während Mahler und Renate Wolff als Liebespaar getarnt am Rande der Totenstätte Schmiere standen, gruben die Freunde nach Waffen — vergeblich. Eine halbe Stunde später brachen sie das Unternehmen ab und verabredeten einen zweiten Versuch für die folgende Nacht. Inzwischen arrangierte die Staatsgewalt, daß die Gruppe fündig werden konnte: Verfassungsschützer vergruben verrostete Schußwaffen, die zum Schießen nicht mehr taugten.

Um 2.45 Uhr in der Nacht zum 4. April fuhr Urbach mit seinem VW-Variant zum vereinbarten Treffpunkt am Nollendorfplatz. Baader, Renate Wolff, Homann und Mahler warteten schon auf ihn — der Anwalt betont konspirativ mit Ballonmütze und Sonnenbrille.

Im Mercedes Lichtpausen vom Führerschein.

Baader steuerte den Mercedes F-HC 577 mit Homann und Renate Wolff im Fond. Mahler stieg zu Spitzel Urbach in dessen VW. An der Gneisenaubrücke war Zwischenstation: Von einer Straßenbaustelle nahmen Baader und Mahler Eisenstangen mit, die ihnen die Waffensuche erleichtern sollten.

* Astrid Proff, Gudrun Ensslin, Ende 1969



Pariser Journalist Debray
„Hier kommt keine Kripo“

Minuten später, im Stadtteil Neukölln, verfolgte ein Funkstreifenwagen der Berliner Kriminalpolizei das Auto Urbachs und rollte zeitweilig unmittelbar neben ihm her. Der Rechtsanwalt auf dem Beifahrersitz wurde unruhig: „Mensch, das ist doch die Kripo.“

Doch die Kripo wußte längst, welches Fahrzeug sie tatsächlich verfolgen mußte; sie hatte den Frankfurter Mercedes ausgemacht. Ein Einsatzkommando der Schutzpolizei stoppte das Fahrzeug um 3.15 Uhr auf der Waltersdorfer Chaussee. Baader zeigte Ausweis und Führerschein vor. Die Papiere waren gefälscht — ausgestellt auf Peter Chotjewitz, geboren am 16. April 1934 in Berlin, einen bekannten Schriftsteller aus der Inselstadt.

Im Chotjewitz-Paß waren Namen und Geburtsdaten der Chotjewitz-Kinder eingetragen. Nach ihnen befragt, konnte Baader sie nicht nennen. Im Mercedes fanden die Kriminalbeamten Lichtpausen der Führerscheine

Mahlers und seiner Ehefrau Ruth. Weitere Fundsache: grünes Leinenpapier, geeignet zum Fälschen von Kfz-Scheinen.

Baader, Homann und Renate Wolff wurden festgenommen. Mahler und Urbach blieben in dieser Nacht unbehelligt. Als Baader am Morgen zur erkennungsdienstlichen Behandlung ins Kriminalamt gebracht wurde, wußte dort noch niemand, wer der Festgenommene war. Doch zur Überführung Baaders trug schließlich auch sein Freund und früherer Strafverteidiger Horst Mahler bei.

Wieder ganz Anwalt, rief Mahler um 9.45 Uhr die Abteilung I im West-Berliner Polizeipräsidium an. Am Apparat war Kriminalhauptkommissar Brucker. Mahler fragte den Beamten, wo sich der in den Morgenstunden festgenommene Andreas Baader aufhalte und ob er ihn sprechen dürfe. Nun erst wußte der Beamte, daß es der Brandstifter war, den man gefangen hatte.

Freilich, der Kontakt der Mahler-Gruppe riß auch zu dem gefangenen Baader nicht ab. Allein vom 6. bis 23. April erhielt er im Moabiter Untersuchungsgefängnis achtmal Besuch. Dreimal kam Mahler, zweimal war es Monika Berberich, die damals bei Mahler als Referendarin arbeitete, zweimal Ulrike Meinhof.

Am 22. April erhielt „Dr. Gretel Weitemeier“ Sprecherlaubnis — die Baader-Freundin Gudrun Ensslin. Am 6., 8., 11., 12. und 13. Mai kam Ulrike Meinhof. Am 14. Mai hatten die Genossen ihren Baader wieder.

An diesem Tag erschien Ulrike Meinhof gleich nach 8 Uhr im Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen, wo sie zusammen mit dem Häftling Baader unter dem Vorwand, gemeinsam an einem Buch zu arbeiten, angeblich Akten studieren wollte.

Um 9.40 Uhr fuhr der Gefängniswagen vor dem Institut in der Miquel-



BM-Mitglieder in der Pariser Debray-Wohnung*: „Wir gingen groß essen“

weils begangenen Straftaten auch als Mitglieder einer kriminellen Vereinigung gemäß Paragraph 129 StGB angeklagt zu werden.

Wegen „der besonderen Bedeutung“ werden die Bundesanwälte in Karlsruhe in den Fällen Horst Mahler, Andreas Baader, Holger Meins, Manfred Grashof, Jan-Carl Raspe und möglicherweise Astrid Proll die Anklage selber übernehmen. Gegen Horst Mahler liegt die Anklageschrift schon vor — Unterschrift: „Martin, Generalbundesanwalt.“ Der Prozeß gegen Mahler soll im Herbst vor dem Berliner Kammergericht beginnen.

Drei Männer und zwei Frauen wurden in den letzten Monaten verhaftet, bei denen zwar der Verdacht auf Querverbindungen zur Baader-Meinhof-Gruppe bestand, die Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung nach Paragraph 129 StGB aber bislang nicht nachweisbar war. Es sind

- ▷ Rolf Pohle, 29, Apo-Jurist aus München und zeitweise Uniformlieferant für die Gruppe, seit 17. Dezember 1971 in U-Haft;
- ▷ Werner Hoppe, 23, seit dem Hamburger Schußwechsel vom 15. Juli 1971 in Haft, bei dem seine Begleiterin Petra Schelm erschossen wurde, derzeit angeklagt vor dem Hamburger Schwurgericht wegen versuchten Mordes in vier Fällen;
- ▷ Wolfgang Grundmann, 23, seit 3. März 1972 in U-Haft, verdächtigt wegen Raubüberfalls und gemeinschaftlich begangenen Mordes;
- ▷ Margrit Schiller, 23, Psychologiestudentin, seit 23. Oktober 1971 in U-Haft wegen des Verdachts auf zweifachen Mordversuch und auf gemeinschaftlich begangenen Mord an dem Hamburger Polizeibeamten Norbert Schmid;
- ▷ Carmen Roll, 24, Studentin, seit 3. März 1972 als Begleiterin des bei ihrer Festnahme erschossenen Studenten Thomas Weisbecker in Haft, verdächtigt unter anderem der Teilnahme an Banküberfällen.

Außer nach Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Ilse Stachowiak fahndet die Polizei im Zusammenhang mit BM-Aktivitäten und Sprengstoffanschlägen gegenwärtig noch nach 13 Personen, gegen die Haftbefehle vorliegen:

Axel Achterrath, 37; Ronald Augustin, 22; Ingeborg Barz, 23; Bernhard Braun, 26; Heinz Brockmann, 24; Albert Fichter, 27; Katharina Hamerschmidt, 28; Siegfried Hausner, 30; Klaus Jünschke, 24; Rosemarie Keser, 24; Brigitte Mohnhaupt, 22; Irmgard Möller, 25, und Ralf Reinders, 23.

straße vor. Baader war mit einer Schließbacht an Wachtmeister Karl-Heinz Wegener gefesselt. Georg Linke, 62, Angestellter im Zentralinstitut, öffnete die Tür.

Baader setzte sich, von der Fessel befreit, neben Ulrike Meinhof an den Tisch. Wachtmeister Günter Wetter schloß alle Fenster und beobachtete mehr als eine Stunde lang, wie die vermeintlichen Buchautoren allem Anschein nach vertieft arbeiteten und sich gelegentlich leise unterhielten. Der Institutsangestellte Jehle konnte sich später als Zeuge vor dem Schwurgericht an den halb geflüsterten Satz erinnern: „Wenn es heute nicht klappt, dann können wir es Montag noch einmal versuchen.“

Aber es klappte. Die Aktion war bis ins Detail vorbereitet. Ulrike Meinhof, Irene Goergens, Ingrid Schubert, Hans-Jürgen Bäcker und Astrid Proll schossen ihren gefangenen Genossen frei und entkamen im Fluchtauto. Zurück blieb ein Schwerverletzter: Georg Linke — mit einem Steckschuß in der Leber.

Als Kriminalbeamte das Fluchtfahrzeug später fanden, entdeckten sie unter dem Beifahrersitz den Tränengasrevolver Arminius, eine Stabtaschenlampe und auf dem Boden ein Buch: „Einführung in das Kapital von Karl Marx.“

Traum vom Wandel durch bewaffnete Propaganda.

Drei Tage nach den Schüssen von Dahlem ging beim Berliner Landesbüro der Deutschen Presse-Agentur ein Brief ein. Darin hieß es:

Glaubten die Schweine wirklich, wir würden den Genossen Baader zwei oder drei Jahre sitzen lassen? ... Glaubte irgendein Schwein wirklich, wir würden von der Entfaltung der Klassenkämpfe, der Reorganisation des Proletariats reden, ohne uns gleichzeitig zu bewaffnen? Glaubten die Schweine, die zuerst geschossen haben, wir würden uns gewaltlos wie Schlachtvieh abknallen lassen? ... Wer sich nicht wehrt, stirbt ... Mit dem bewaffneten Widerstand beginnen! Die Rote Armee aufbauen!

Es war die Zeit, in der die Außerparlamentarische Opposition, die zwei Jahre lang die Republik beschäftigt hatte, in immer kleinere Zirkel zerbröselte. Apo-Anhänger, demoralisiert von der Erfolglosigkeit ihrer Aktionen, wichen aus auf gesellschaftliche Randgruppen wie Heiminsassen und Lehrlinge oder unterwarfen sich der Disziplin orthodoxer Kommunisten-Kader. Sie traten an zum glanzlosen Marsch durch etablierte Parteien und Institutionen — oder versuchten es mit Gewalt.

Im Grenzbereich zwischen Untergrund und Unterwelt aber gedieh auch die „revolutionäre Ungeduld“ (Wolfgang Harich), der Traum vom raschen



Spitzel Urbach
Waffen auf dem Friedhof

Wandel der Gesellschaft durch bewaffnete Propaganda der Tat. Dort wuchs die Hoffnung, Terror-Aktionen könnten die verfestigte Gesellschaft erschüttern, nichtintegrierte Randgruppen mitreißen und auf diese Weise vielleicht doch die ersehnte revolutionäre Situation schaffen.

Taktik: Agitation mit Waffen. Fernes und immer mißverständenes Vorbild: Uruguays „Nationale Befreiungsbewegung“, die Tupamaros von Montevideo.

Ein fünfzackiger Stern mit dem Buchstaben T in der Mitte, das Symbol der Stadtguerrilleros, fand sich denn auch immer wieder auf Flugblättern oder Sprengsätzen, die, in München, von den „TM“ (Tupamaros München) oder, in Berlin, von den „Schwarzen Ratten TW“ (Tupamaros West-Berlin) deponiert und gezündet wurden. Und unter dem Tupamaros-Stern schlossen sich



Verhaftete Irene Goergens
Kapital im Auto

schließlich auch Horst Mahler und seine Freunde zusammen — in der „Roten Armee Fraktion“ (RAF).

Je mehr freilich die Gruppen sozialistische Theorie bemühten, Anleihen bei Mao, Marx und Lenin machten oder Anlehnung bei Marighela, den Tupamaros und Che Guevara suchten, desto mehr geriet ihre Praxis in Widerspruch zu den sozialistischen Lehrmeistern.

Denn was immer sie an politischen Maximen verkünden, ist importiert und nicht übertragbar. Es stammt von jenen Revolutionären der Dritten Welt, denen Gewalt als letztes Mittel gegen Fremdherrschaft, Militärdiktaturen oder überständige Oligarchien und mithin als Vehikel für die Befreiung der „Verdammten dieser Erde“ (so der algerische Revolutionär Frantz Fanon) gilt.

Zwar gab die RAF selbst zu: „Das Konzept Stadtguerilla der Roten Armee Fraktion basiert nicht auf einer optimistischen Einschätzung der Situation in der Bundesrepublik und West-Berlin.“ Doch dieser Analyse hielten die Genossen unbedingte Bereitschaft zu trotziger Tat entgegen.

„Der Denunziant war einer von uns.“

„Zuallererst“, so verkündete das RAF-Kollektiv, „ist es der Wille zur Revolution, der Revolutionäre macht.“ Und ob der Wille ausreicht, entscheidet, so will es die Untergrund-Armee, allein die Aktion: „Die Klassenanalyse, die wir brauchen, ist nicht zu machen ohne revolutionäre Praxis, ohne revolutionäre Initiative... Ob es richtig ist, den bewaffneten Widerstand jetzt zu organisieren, hängt davon ab, ob es möglich ist“, das aber sei wiederum „nur praktisch zu ermitteln.“

Marighelas Guerrilleros von Sao Paulo und die Tupamaros von Montevideo können sich auf den offensichtlichen — und ihren Adressaten zudem bewußten — Widerspruch zwischen korrupter Oberschicht und südamerikanischem Massenelend berufen. Den deutschen Stadtguerilleros hingegen, der Roten Armee Fraktion wie ihren Nachahmern, fehlt die Situation. Und solange die RAF noch nicht einmal nachweisen kann, daß ihre Bankbeute tatsächlich irgendeiner Revolution dient, solange Bombenanschläge statt massenhafter Solidarität nur Massenproteste provozieren, gelten sie selbst den Ultralinken nur als „Leninisten mit Knarre“ (so das West-Berliner Anarcho-Blatt „Agit 883“).

Nach den Schüssen auf den Institutsangestellten Georg Linke bei der Baader-Befreiung im Mai 1970 hatte denn auch „das Ganze für die Betroffenen eine Zwangsläufigkeit“, wie Mitglied Peter Homann nach seinem Gruppen-Ausstieg urteilte: „Man konnte sich nicht frei machen, und es war unaus-

weichlich, daß man in die nächste Aktion einsteigen mußte.“

Wenn die ungeplanten Schüsse auf Linke der Gruppe zunächst auch noch als Fehler erschienen (Homann: „Panne ist zuwenig“) — bald darauf, in einem BM-Brief an das Berliner Anarchistenblatt „883“, wurde die Tat nachträglich „rationalisiert“ (Psychologen-Jargon) und zum Fanal verklart: „daß jetzt Schluß ist... daß es jetzt losgeht... daß ein Ende der Bullenherrschaft abzusehen ist“.

Der französischen Journalistin Michèle Ray teilte die Gruppe nach dem Baader-Coup mit, sie wolle künftig demonstrieren, „daß bewaffnete Auseinandersetzungen durchführbar sind, daß es möglich ist, Aktionen zu machen, wo wir siegen und nicht wo die andere Seite siegt. Und wo natürlich wichtig ist, daß sie uns nicht kriegen — das gehört sozusagen zum Erfolg der Geschichte.“

Nach dem Intermezzo im El-Fatah-Lager ließen sich die Flüchtigen im Spätsommer 1970 in Berlin nieder. Um



Ex-BM-Mitglied Beate Sturm
„Romantisch, unheimlich romantisch“

Geld für ihren Lebensunterhalt zu beschaffen, aber auch um arretierte Genossen befreien zu können, überfielen sie am 29. September mit Pistolen und Gewehren binnen zehn Minuten drei Banken; Beute: 217 469,75 Mark.

Am 8. Oktober verriet ein anonymer Anrufer die geheimen Berliner BM-Quartiere in der Schöneberger Hauptstraße 19 und in der Charlottenburger Knesebeckstraße 89. Die Polizei verhaftete prompt Horst Mahler („Kompliment, meine Herren“) sowie die BM-Mitglieder Ingrid Schubert, Brigitte Asdonk, Monika Berberich und Irene Goergens. „Der Denunziant“, verbreitete die RAF später, „war einer von uns.“

Die Bande zerstob. Ein Teil der kopflos gewordenen Gruppe scharte sich in Berlin um Andreas Baader und

machte Pläne, die festgenommenen Genossen mit Hilfe eines selbstgebastelten Hubschraubers zu befreien. Andere Mitglieder, um Ulrike Meinhof, besorgten derweil in Westdeutschland (von Polle, Bad Kissingen, Frankfurt und Stuttgart aus) Wagen und Waffen, Papiere und Quartiere. Im niedersächsischen Neustadt und im hessischen Lang-Göns erbeuteten sie Stempel, Ausweise und Autokennzeichen, im Frankfurter Untergrund kauften sie 23 Pistolen vom Typ „Firebird“, bei der Bundeswehr in Munsterlager versuchten sie — vergebens — Waffen zu stehlen.

Anfang Dezember 1970 erhielt die Meinhof-Gruppe in Westdeutschland Verstärkung: Der Baader-Trupp hatte sich aus Berlin abgesetzt; mit ihm kamen Neulinge wie die Physikstudentin Beate Sturm, die, damals gerade 19, das Leben unter Guerillas erst „romantisch, unheimlich romantisch“ fand — und bald darauf die Gruppe verließ, nachdem ihr Ulrike Meinhof mangelnde „politische Motivation“ vorgeworfen hatte. Und zur Gruppe stießen auch die letzte Woche festgenommenen Holger Meins und Jan-Carl Raspe, die zuletzt zum „harten Kern“ gehörten.

In die Akten der politischen Polizei geriet Holger Meins schon im August 1970, als Beamte nach einem mißlungenen Brandanschlag auf einen Funkstreifenwagen das Kennzeichen eines verdächtigen — zuvor von Meins gekauften — Mercedes notiert hatten. Nach vierwöchiger Untersuchungshaft wurde der ehemalige Student der Berliner Film- und Fernsehakademie „mangels Tatverdachts“ entlassen. Bald darauf schloß er sich Berliner Baader-Leuten an, die ihm in linken Kneipen begegnet waren.

„Holger“, erinnert sich die damals mit ihm befreundete Beate Sturm, „hatte politische Ansichten — da war was hinter, aber er hatte Probleme.“ Andreas Baader, glaubt Beate Sturm, habe „ihn fasziniert, da hat er sich geduckt, da hat er alles gemacht.“

Holger Meins (Decknamen: „Rolf“ und „Peter“) hinterließ seine Fingerabdrücke auf Waffenpaketen, die letztes Jahr in Hamburg nach Berlin aufgegeben wurden, und in einer Wohnung in Hamburg-Poppenbüttel, in der die Polizei Gewehre, Munition, Funkgeräte und Polizeiuniformen fand. Und in Poppenbüttel war es auch, wo nach Polizeiansicht BM-Mitglieder den Polizisten Norbert Schmidt erschossen haben.

„Kontaktschwierigkeiten, Autoritätsangst und Magenschmerzen.“

„Wegen Mordverdachts“ wird Meins seit einer nächtlichen Autobahn-Schießerei im September 1971 bei Müllheim gesucht, bei der ihn die beiden verletzten Beamten erkannt haben wollen — eine

Aussage, die freilich die Bundesanwaltschaft „sehr skeptisch“ stimmte.

„Wegen Verdachts des Raubes und zahlreicher Kraftfahrzeugdiebstähle“ suchte die Polizei Jan-Carl Raspe. Der 1,85 Meter große, blonde Diplom-Soziologe (Prädikat: sehr gut) kümmerte sich in der Gruppe vorwiegend um die Beschaffung von Wohnungen und Autos, das Fälschen von Zulassungspapieren und die Vorbereitung von Banküberfällen.

Raspe, laut Beate Sturm „so ein typischer Intellektueller“, erschien dem Frankfurter Schriftsteller Michael Schulte, der die Gruppe vorübergehend beherbergte, als das neben Ulrike Meinhof einzige „vernünftige“ RAF-Mitglied, als „ein feiner, sensibler Mensch“.

Erste Kontakte zu Linken hatte der kontaktarm aufgewachsene Gärtner-Sohn 1968 in West-Berlin. Von „ziemlichen Verhaltensstörungen“ geplagt, schloß er sich der „Kommune 2“ an, deren Mitglieder — vier Frauen, vier Männer, vier Kinder — sich später in einem Protokoll-Versuch („Kommune 2 — Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums“) selbstkritisch eine „psychoanalytische Laienspielgruppe“ nannten.

Breit wird in dem 312-Seiten-Buch auch die psychische Situation des Kommunarden Raspe dargelegt, der nach einem abgebrochenen Chemiestudium unter „Arbeitsschwierigkeiten“ und einer „unaufgelösten Geschichte mit Antje“ litt, „an der ich noch immer irre hing“. „Kontaktschwierigkeiten und Autoritätsangst“, gab Raspe zu Protokoll, verursachten „Schweißausbrüche und Magenschmerzen, plötzliche Sprachhemmungen“.

Als sich nach vier Monaten Kommune bei Raspe „in dieser Richtung nichts verbessert“ hatte, „im Gegenteil“, suchte er „eine Veränderung“ in nächtelangen „analytischen Gesprächen“ mit Mitkommunarden, die „Jans Lebensgeschichte“ niederschrieben:

Zwei Schwestern, Mutter, drei Tanten, Großmutter ... erst relativ spät Kontakt zu fremden Leuten, Kindern ... verbunden mit starken Repressalien wegen des bürgerlichen Elternhauses ... wahnsinnige Angst vorm Friseur ... Neigung zum Träumen ... nie irgendeine Form von sexueller Aufklärung ... Unterdrückung des Wunsches nach intensiverem Kontakt zu Mädchen, Arbeit als Kompensation, durchgehende Onanie, die mit starken Schuldgefühlen verbunden ist ... erst sehr spät sexuelle Erfahrungen und auch diese unter Ängsten ... Die Schwierigkeiten im ersten Verhältnis sind symptomatisch für die folgenden ... längere Krankheit, die aber nicht organische, sondern eindeutig psychische Ursachen hat ...

Die Kommune ermöglichte Raspe laut Raspe, „meine individuellen Schwierigkeiten als gesellschaftlich bedingte zu begreifen und so auch aktiver gegen deren gesellschaftliche Ursachen kämpfen zu können“. Er gewann

schließlich „die Sicherheit, daß ich in diesem Kollektiv meine eigenen Fähigkeiten produktiv entfalten kann“.

Ein Jahr bevor Raspe sich einem anderen Kollektiv — der RAF — anschloß, befand er: „Ich habe zur Zeit gar kein Bedürfnis, mit einem Mädchen zu schlafen. Mir erscheint die Kommune als ‚zärtliche Höhle‘, als eine Art Mutterschoß, die einen Ersatz für die Beziehung zu einem Mädchen bietet.“

„Sind wir blöde, unzuverlässig, unvorsichtig, durchgeknallt?“

Holger Meins und Jan-Carl Raspe waren schon dabei, als die RAF eine Entführung Willy Brandts oder Axel Springers diskutierte (und verwarf), weitere Banküberfälle vorbereitete und erste Rückschläge erlitt. Am 20. Dezem-



Münchner Bombenanschlag: „Agitation mit Waffen“

ber 1970 nahm die Polizei in Oberhausen Karl-Heinz Ruhland fest, der vor den Fahndern gründlich auspackte. 48 Stunden später wurde Heinrich Jansen in Nürnberg beim Mercedes-Klau gefaßt.

Zu diesem Zeitpunkt begann offenbar auch die Beschaffung von Privatquartieren Schwierigkeiten zu bereiten. Selbst „viele Genossen“, so beschwerte sich die RAF im April 1971 in einem 14-seitigen Traktat, verbreiteten „Unwahrheiten über uns“; manche wollten „beweisen, daß wir blöde sind, unzuverlässig, unvorsichtig, durchgeknallt“.

Mit Beteuerungen, sie machten keineswegs „rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch“, versuchten die Untergrund-Kämpfer damals den Sympathie-Schwund bei der Linken aufzuhalten: „Wir schießen, wenn auf uns geschossen wird. Den Bullen, der uns laufen läßt, lassen wir auch laufen.“ Doch die Verfolger mochten die Gesuchten nicht entkommen lassen:

▷ Am 6. Mai 1971 wird Astrid Proll, 23, am Steuer eines Alfa Romeo, von Hamburger Polizisten gestoppt; sie greift laut Polizei-Bericht „nach rechts zu ihrer Handtasche, aus der sie wahrscheinlich eine Pistole ziehen“ will, kann aber „noch rechtzeitig“ überwältigt werden.

▷ Am 15. Juli 1971 durchbricht Petra Schelm, 20, in einem BMW eine Hamburger Polizeisperre, schießt und wird von einem Polizeibeamten erschossen.

▷ Am 5. Dezember 1971 tötet ein West-Berliner Polizeibeamter unter nicht völlig geklärten Umständen den angeblich dem BM-Kern nahestehenden Anarchisten Georg von Rauch, 24.

▷ Am 22. Dezember 1971 wird in Kaiserslautern der Polizeiobermei-

ster Herbert Schoner, 32, von Bankräubern, die nach Fahnder-Meinung „mit höchster Wahrscheinlichkeit“ der BM-Gruppe angehören, tödlich verletzt.

▷ Am 2. März 1972 erschießen Polizisten in Augsburg den Anarchisten Thomas Weisbecker, 23, der zu den Sympathisanten der RAF gerechnet wird.

▷ Ebenfalls am 2. März 1972, bei einem Schußwechsel in Hamburg, wird BM-Mann Manfred Grashof, 25, schwer und der Polizeibeamte Hans Eckhardt, 50, tödlich verletzt; den Grashof-Genossen Wolfgang Grundmann, 23, nimmt die Polizei fest.

Offenbar unfähig zu erkennen, warum der Griff nach der Gewalt sie nur immer weiter in die Isolierung drängt, kritisierte die RAF im April dieses Jahres in einem aus dem Untergrund abgelaassenen 60-Seiten-Papier den „Libera-



Berliner Waffenfund
50 Kilo für 100 Bomben

lismus innerhalb der Linken“ und beschimpfte die „Verräter in den Reihen der Revolution“, die leider „noch bei Genossen landen“ könnten und „nicht mal die Fresse voll kriegen“.

Während die Kritik auch der Linken an der RAF stetig wuchs und die Zahl der erschossenen und festgenommenen Guerrilleros ständig stieg, formulierten die wahrscheinlich durch den Zustrom einst heimatloser Anarcho-Bomber aufgefüllten Baader-Kader während der letzten Monate immer martialischere Erklärungen — im Februar dieses Jahres war gar die Rede von der Aufstellung „erster regulärer Einheiten der Roten Armee im Volkskrieg“.

Daß derlei Worte ernst gemeint waren und daß die Reste der BM-Bande die vergangenen Monate zur Vorbereitung großangelegter Terror-Aktionen genutzt haben, erwies sich spätestens Mitte Mai, als in Frankfurt, München, Karlsruhe, Hamburg und Heidelberg Bomben detonierten und vier Menschen zerrissen.

Und ernst mußten es die Bürger nehmen: Selbst Bombendrohungen, die auch nach Meinung der Polizei nicht von der BM-Gruppe abgegeben worden waren, sorgten für Straßensperren und Räumaktionen, lösten Verwirrung und Beklemmung aus.

In Stuttgart, wo Freitag letzter Woche drei Autos explodieren sollten, drangsalierte Psychoterror eine ganze Kommune. „Solch eine Flächendrohung“, fand Polizeipräsident Paul Rau, „haben wir noch nicht gehabt.“ (siehe Seite 67: „s nächste Mal Kanone-schlag“).

In der Südwest-Hauptstadt (650 000 Einwohner) prüfte die Polizei binnen

drei Tagen rund 15 000 Kraftfahrzeuge, patrouillierte zur Nachtzeit vor den Privatwohnungen von Ministern, sicherte öffentliche Gebäude und ging rund 450 Fahndungs-Hinweisen nach.

OB Arnulf Klett gab sich gleichwohl gelassen: „Die Terrorrischte sollet spüre, daß sich a Großstadt wie Schduagart net aus dr Ruh bringe läßt.“

Nach scharfen Bomben und blinden Drohungen mobilisierte schließlich der Bonner Staat seine Polizei. 150 000 Beamte von Bund und Ländern spähten unter einheitlichem Kommando des Bundeskriminalamts nach den Baader-Meinhofs.

Kripo-Kellner servierten Kaffee und Koteletts.

In fünf Autos, mal einzeln, mal im Konvoi, vermuteten die Fahnder die Anarchistentrupps unterwegs. Doch der unheimliche Verband schien sich zu vervielfachen. Verdächtige Wagengruppen wurden in allen Ecken der Republik gesichtet — erst in Holstein, dann im südlichen Niedersachsen, plötzlich auch in der entlegenen Eifel.

Doch außer Stockungen des Fronleichnamverkehrs im Rheinischen brachte die Großaktion trotz Hubschrauberunterstützung nichts zutage. Und verfolgt wurden nur kleine Ganoven — wie jener BMW-Lenker, der nach wilder Jagd durch Hamburg gefangen wurde — oder der Kieler Fernsehredakteur, dessen BMW gleich drei Streifenwagen bis vors Büro eskortierten.

Gut gemeint hatte es auch die Kölner Kripo, deren Beamte sich an Auto-

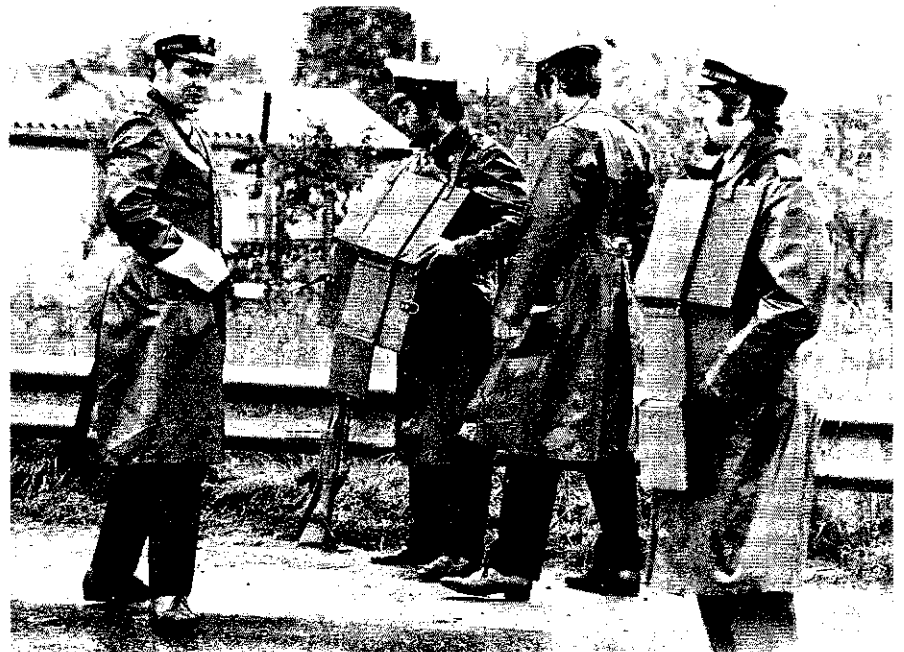
bahn-Tankstellen und Raststätten verteilten. Kripo-Tankwarte zapften freundlich Sprit, Kripo-Kellner servierten Kaffee und Koteletts, Kripo-Wagenpfleger putzen Limousinen. Doch als der verdeckte Kampf begonnen hatte, machten zahlreiche Blätter den Spezial-Service publik. Kölns Kripo-Vizechef Uwe Kopf: „Wir konnten das Ding auf der Stelle abbrechen.“

Wo nicht gesucht wurde, fand sich das meiste. Um 15.45 Uhr — eine Dreiviertelstunde nachdem West-Berlins Boulevard-„Abend“ mit der Schlagzeile „Baader verhaftet“ erschienen war — bekam die Feuerwache Rankestraße über Notruf Alarm: Explosion und Wohnungsbrand im 7. Stock des Eden-Apartmenthauses am Europa-Center. Und nach der Feuerwehr kam die Polizei.

Sie fand: ein MG 42, ein Schnellfeuer-gewehr, zwei Pistolen, Munition in Gurten und Kartons, mehrere Blech-eimer mit Salpeter, Mennige, Aluminium-pulver und Ammonium-Nitrat nebst einer schriftlichen Anleitung, wie aus diesen Ingredienzien solider Sprengstoff gemixt werden kann.

Im nicht ausgekohlten Teil der Dreizimmer-Wohnung (Monatsmiete 900 Mark) fanden die Beamten zu-nächst einen kleinen schwarzen Hund, dann: Blanko-Personalausweise, Führerscheine, Kennzeichenschilder, Gesichtsmasken und 5000 Mark. Vor allem aber: Skizzen des Frauengefängnisses Lehrter Straße und der Polizeihaf-tanstalten — woraus die Polizei schloß, daß eine Gefangenenbefreiung, viel-leicht aus Anwalt Mahlers Zelle, kurz bevorstand.

Die noch brauchbaren Chemikalien, Gewicht 50 Kilogramm, reichen aus für hundert Sprengkörper.



BM-Großfahndung: 150 000 Mann unter einem Kommando

Schlag gegen die Terroristen in Frankfurt

Baader und Meins verhaftet / Vermutlich auch Raspe in

Gewahrsam / Genscher rechnet mit weiteren Erfolgen

F.A.Z. FRANKFURT, 1. Juni. Bei der Fahndung nach den Bombenlegern ist die Polizei am Donnerstagmorgen in Frankfurt zu einem ersten großen Erfolg gekommen. Nach einer Schießerei in einer stillen Wohngegend im Norden Frankfurts haben Beamte der Frankfurter Polizei, der hessischen Bereitschaftspolizei und des Bundeskriminalamtes Andreas Baader, Holger Meins und ein weiteres führendes Mitglied der seit Jahren gesuchten Baader-Meinhof-Gruppe verhaftet. Dabei handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Jan-Carl Raspe. Ein anderer Festgenommener wurde später auf freien Fuß gesetzt. Bundesinnenminister Genscher, der den an der Fahndung beteiligten Beamten dankte, äußerte die Zuversicht, daß jetzt auch die letzten noch auf freiem Fuß befindlichen Terroristen festgenommen werden könnten. Den Erfolg der Polizei bezeichnete Genscher als das Ergebnis der intensiven gemeinsamen Ermittlungsarbeit der Länderpolizeien und des Bundeskriminalamtes.

Wie das Bundeskriminalamt am Donnerstagabend mitteilte, hätten sich „wesentliche Anhaltspunkte“ dafür ergeben, daß „die festgenommenen Anarchisten“ für die Bombenanschläge auf das Augsburger Polizeipräsidium und auf das amerikanische Hauptquartier in Heidelberg, bei dem drei Amerikaner getötet worden waren, „unmittelbar verantwortlich sind“. Es sei in Frank-

furt gelungen, die „gefährlichsten Mitglieder der Baader-Meinhof-Bande zu ergreifen“. Die Verhafteten hätten rücksichtslos von ihren Schußwaffen Gebrauch gemacht und dabei abgesägte Munition (Dumdumgeschosse) verwendet.

Die Aktion der Polizei begann am Donnerstagmorgen gegen 5.30 Uhr. Im Parkhof des zweistöckigen Wohn- und Appartementhauses an der Ecke Kühhornshofweg und Hofeckweg im Frankfurter Dornbuschviertel kam es zu dem Schußwechsel mit Baader und den anderen Gruppen-Mitgliedern, von denen sich offenbar einige in einer der Garagen im Untergeschoß des Hauses aufhielten. Dabei soll der 29 Jahre alte Andreas Baader durch einen Schuß in die Hüfte verletzt worden sein. Generalbundesanwalt Martin hat die Ermittlungen übernommen. Der Präsident des Bundeskriminalamtes, Herold, traf kurz nach der Polizeiaktion mit einem Hubschrauber am Ort des Geschehens ein. Das Haus wurde bereits seit einigen Wochen beobachtet. Nach Angaben von Nachbarn sind am Mittwochabend vor dem Haus von einem Lastwagen „viele gelbe Pakete“ abgeladen worden. Vermutlich hat dies den letzten Anstoß zu der Festnahme gegeben, die von einem Kamerateam des Hessischen Rundfunks zum Teil gefilmt wurde.

Das Bundeskriminalamt (BKA) löste im Zusammenhang mit der Aktion noch am Morgen eine Großfahndung nach fünf Kraftwagen aus und forderte die Bevölkerung zur Mithilfe auf. Dabei wurde warnend darauf hingewiesen, daß die Fahrzeuge Sprengstoff geladen haben könnten.

Es handelt sich um einen Opel Commodore (Kennzeichen MA-KA 829),

einen dunkelgrünen Peugeot (Kennzeichen PLÖ - P 244), einen roten Alfa Romeo 1750 GT (M-X 4445), einen metall dunkelgrünen RO 80 (MA-P 4595) und einen dunkelblauen BMW (HH-AS 1457). Die Kennzeichen können, wie das Bundeskriminalamt sagte, untereinander ausgewechselt werden. Minister Genscher hat an allen Landesgrenzen und Flughäfen verschärfte Kontrollen angeordnet, um möglicherweise in ihren Schlußwinkeln aufgestörte weitere Mitglieder der Gruppe zu fassen.

Bei der Polizeiaktion, bei der es nach späterer Mitteilung des Frankfurter Polizeipräsidenten Müller „mehrere Verletzte“ gab, waren wenigstens ein gepanzertes Fahrzeug und ein Hubschrauber eingesetzt.

Das Bundeskriminalamt hat erst am Donnerstagmittag, Stunden nach den Festnahmen bestätigt, daß der Kaufhausbrandstifter Andreas Baader und Holger Klaus Meins festgenommen wurden. Das Bundeskriminalamt und die Sicherungsgruppe Bonn teilten in Wiesbaden mit:

„Betr.: Fahndung nach anarchistischen Gewalttätern. Zwei der in den frühen Morgenstunden in Frankfurt/Main festgenommenen Täter konnten in der Zwischenzeit einwandfrei identifiziert werden. Es handelt sich um Baader, Andreas Bernd, 6. 5. 1943 in München geboren, und Meins, Holger Klaus, 26. 8. 1941 in Hamburg geboren.“

Ein Sprecher im Frankfurter Polizeipräsidium sagte am Donnerstagmittag, daß sich Ulrike Meinhof um diese Zeit vermutlich noch in Frankfurt aufhielt. Konkrete Hinweise auf ihren Aufenthaltsort gebe es allerdings nicht. (Fortsetzung Seite 4.)

Verhaftet

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Der Hessische Rundfunk sendete am Donnerstagmittag erstmals Originaltonaufnahmen von dem Schußwechsel und der Festnahme. Sie sind von einem Fernsehteam vor dem Haus Hofeckweg 3 aufgenommen worden. Es war die Stimme eines Polizeibeamten zu hören, der über Megafon den Mitgliedern der Bande zurief: „Werfen Sie die Pistolen in den Hof, und kommen Sie heraus“, und nach einer kurzen Pause wieder: „Kommen Sie doch heraus, Ihre Mittel sind begrenzt, unsere sind dagegen unbegrenzt.“ Dann fielen Schüsse, offensichtlich auch aus einer automatischen Waffe. Zweimal waren weithin hallende Schmerzensschreie von Verletzten zu hören.

Die Polizei, so teilte der Rundfunksprecher mit, lege Wert auf die Feststellung, daß nicht sie mit dem Schußwechsel begonnen habe.

Die Reporter des Hessischen Fernsehens haben auch beobachtet, daß in dem vor dem Haus Hofeckweg Nummer 3 abgestellten rostroten Porsche mit dem Kennzeichen KN-CU 90 von der Polizei Handgranaten und ein kassettenähnliches Gerät gefunden wurden. Angeblich hat die Gruppe in dem Keller des Hauses Bomben hergestellt.

Wie der für Südwestdeutschland zuständige Tagesschaureporter Günter Zimmermann dpa auf Anfrage mitteilte, habe er am Donnerstagmorgen zufällig von der angelaufenen Polizeiaktion Kenntnis erhalten. Auf dem Weg zu seiner Arbeitsstelle im Hessischen Rundfunk habe er gegen 6 Uhr plötzlich heulende Martinshörner gehört. Er sei in diese Richtung gefahren, habe dann das von starken Polizeikräften umstellte Anwesen gesehen und sofort über sein Funktelefon vom Wagen aus ein Kamerateam zu dem Einsatzort bestellt. Die Aufnahmen einschließlich der Tonbandaufzeichnung seien um 6.45 Uhr entstanden.

Eine junge Frau, die gegenüber dem von der Polizei umstellten Eckhaus wohnt, berichtete, zunächst habe die Polizei mit Tränengas geschossen. Dann sei ein gepanzertes Fahrzeug in den Hof gefahren und habe zur Übergabe aufgefordert. Plötzlich sei ein bärtiger Mann aus dem Erdgeschoß des Hauses herausgestürzt und habe mehrere Schüsse in verschiedene Richtungen abgegeben. Daraufhin habe die Polizei ihrerseits das Feuer eröffnet. Ein zweiter Mann sei herausgekommen und habe sich ergeben. Er habe sich zum Zwecke der Durchsuchung auf dem Hof ausziehen müssen und sei dann zu einem Polizeifahrzeug geführt worden.

Sie selbst, sagte die Augenzeugin, sei gegen 7 Uhr durch eine Lautsprecherwarnung der Polizei aufgeweckt worden. Man habe die Bewohner der umliegenden Häuser aufgefordert, in den Wohnungen zu bleiben, weil es möglicherweise zu einer Schießerei kommen werde.

Erste Hinweise auf einen Polizeigrößeinsatz kamen am frühen Morgen vom Hessischen Rundfunk. Im Frankfurter Polizeipräsidium lehnte man jedoch jegliche Auskunft ab. Erst

knapp drei Stunden nach Beendigung der Aktion kam aus dem Präsidium die Mitteilung, daß es sich um die „bisher größte und erfolgreichste Aktion“ gegen extremistische Gruppen gehandelt habe.

Im Verlauf der seit gut zwei Jahren andauernden Fahndung nach Mitgliedern, Helfern und aktiven Sympathisanten der Baader-Meinhof-Gruppe sind nach Mitteilung des Bundesinnenministeriums bisher über 40 Personen festgenommen worden. Die am Donnerstag Verhafteten gehörten zum „Kern“ der Gruppe.

Besonders gesucht werden jetzt noch: Axel Achterath, Bernhard Braun, Irmgard Möller, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Ilse Stachowiak, Ronald Augustin, Heinz Brockmann, Klaus Jünschke, Ralf Reinders, Ingeborg Barz, und Brigitte Mohnhaupt. Gegen sie liegen Haftbefehle im Zusammenhang mit den Bombenanschlägen und mehreren Raubüberfällen der letzten Wochen vor.

Im Hauptquartier der Bonner Sicherungsgruppe, von der die Weisungen für die Tatortermittlungen und die Einsätze von größeren Gruppen von Kriminalbeamten, von Hubschraubern und technischen Mitteln gegeben werden, gilt seit Donnerstag die Begleiterin Baaders, Gudrun Ensslin, als das Hauptziel der Fahndung. Baader und Ensslin waren nach den Beobachtungen der Fahnder in den letzten Monaten fast immer zusammen. In dem von Baader benutzten Fahrzeug wurden große Mengen an Waffen, Munition und brennbarem Sprengstoff gefunden. Baader wird von den Ermittlungsbeamten als „ein Mann des Hinterhalts, der Gewalt, aber feige“ dargestellt.

Hubschrauber überwachen Autobahnen

Mit einer spektakulären Aktion im ganzen Bundesgebiet hatten Tausende von Polizei- und Grenzschutzbeamten nach den Terroristen gefahndet. Mit Maschinenpistolen bewaffnete Polizisten kontrollierten mit einer „noch nie erlebten Genauigkeit“ Fahrzeuge aller Art auf den Autobahnen, an Ausfallstraßen und wichtigen Verkehrsknotenpunkten. Die Polizei und der Grenzschutz setzten auch Hubschrauber zur Überwachung der Autobahnen ein.

Auf dem Bahnhof von Dillingen (Kreis Saarlouis) wurde ein Sprengkörper entdeckt, der jedoch nach Polizeiangaben keine akute Gefahr bedeutete und nicht von der Art der Bomben war, die in München, Frankfurt und Hamburg verwendet wurden.

Bei den Fahrzeugkontrollen ließen die Polizeibeamten die betroffenen Autofahrer die Koffer- und Motorräume öffnen, den Wageninhalt ausladen und suchten mit Bodenspiegeln die Unterseiten der Fahrzeuge ab. Besonders eingehende Kontrollen wurden im Raum Stuttgart durchgeführt, wo anonyme Linksextremisten für Freitagmittag die Explosion von drei Bomben angekündigt haben.

Eine Belohnung von 250 000 Mark hat der Axel-Springer-Verlag zur Ergreifung der Bombenattentäter ausgesetzt. Das gab der Verleger Springer einer Verlagsmitteilung zufolge in Hamburg bei einem Zusammentreffen mit den Verletzten des Anschlages auf das Springer-Hochhaus vom 19. Mai bekannt. Damit stehen jetzt insgesamt 440 000 Mark Belohnung aus.

Wegen Attentatsdrohungen gegen Professor Brückner der wegen des Verdachts der Unterstützung der Baader-Meinhof-Gruppe vom Dienst als Ordinarius für Psychologie an der technischen Universität Hannover beurlaubt worden ist, mußte nach Angaben des Evangelischen Pressedienstes ein Vortrag des Wissenschaftlers in Osnabrück kurzfristig abgesagt werden.

Nach Angaben des Frankfurter Polizeipräsidenten Müller war am Donnerstagmittag eine Kompanie des Bundesgrenzschutzes in Richtung Frankfurt in Marsch gesetzt worden, um besonders gefährdete Objekte zu schützen. Ein „Kommando Weißbecker“ hatte am Donnerstagmittag einem Frankfurter Pfarrer mitgeteilt, daß am Donnerstag an vier Stellen der Stadt um 18 Uhr Bomben gezündet würden, wenn die am Morgen festgenommenen Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe nicht freigelassen würden. In dem Anruf wurde auch gesagt, daß die Zünder um 17 Uhr am Donnerstag eingestellt würden. Die Frankfurter Polizeiführung, die über diesen Anruf sofort informiert worden war, wertete die Drohung als „reine Erpressung“. Auf Anordnung der Polizei waren am Donnerstagnachmittag der Frankfurter Zoologische Garten und der Palmengarten geschlossen worden. Die Polizei hatte die feste Vermutung, daß auch Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin sowie ein weiteres weibliches Mitglied der Baader-Meinhof-Gruppe sich am Donnerstag in Frankfurt aufhielten.

Die beiden Theater und die Oper der Städtischen Bühnen Frankfurt ließen ihre Vorstellungen ausfallen, ebenso eine Reihe privater Theater. Die Polizei hielt es nicht für notwendig, auch die Kinobesitzer zum Absagen ihrer Vorstellungen zu bewegen.

Ein Seitenweg

Fahnder wie Freunde von früher glauben, daß Gudrun Ensslin ihre Festnahme in Hamburg provoziert hat — eine Woche nach der Verhaftung Andreas Baaders, mit dem sie Jahre im Untergrund verbrachte.

Die junge Frau, die zehn vor eins die Boutique am Hamburger Jungfernstieg betrat, machte, wie sich die Bedienung erinnert, „einen leicht ungepflegten Eindruck“.

Sie trug eine braune, enge Cordhose, rotbraune Schnürstiefel, Pullover und eine dreiviertellange Lederjacke, dunkelblau, vor den Augen eine große Hornbrille mit dunklen Gläsern, über der Schulter eine braune Handtasche.

Eine Weile hielt sich die Kundin bei den Kleidern auf und sah sich dabei öfter um. Dann schlenderte sie, vorbei an den Blusen, zu den Pullovern, suchte sich drei — einer rot, zwei weiß — heraus, das Stück zu 59 Mark.

Ein paarmal probierte sie in der Kabine, mit und ohne Jacke, ging, mit dem neuen Pulli und Preisschild am Hals, noch einmal an den Pulloverstand. Und dann griff eine Verkäuferin zum Lederjackett, das auf einem Sofa und im Wege lag: Das Kleidungsstück war ungewöhnlich schwer.

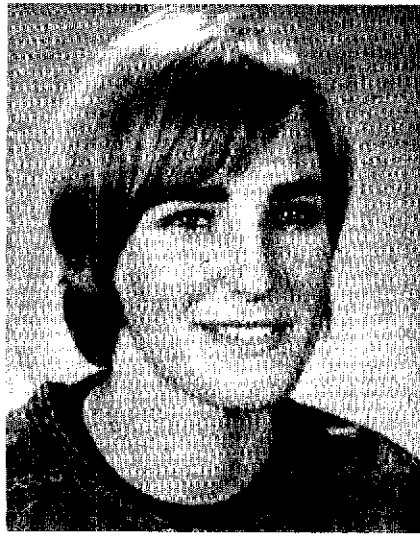
„Wir haben hier eine Kundin mit einer Pistole in der Jacke“, meldete kurz darauf die Geschäftsführerin der Polizei, und die gab den Rat: „Versuchen Sie, die Dame hinzuhalten, wir kommen sofort.“

Mit Floskeln („Kann ich Ihnen helfen“) mühte sich das Personal, die Bewaffnete in ein Gespräch zu ziehen. Als die Kundin schließlich doch an der Kasse stand, zwei Fünfundzigmarscheine in der Hand, entschuldigte sich das Boutique-Mädchen noch einmal: Sie müsse sich zuvor noch um eine andere Kundin kümmern. Und geduldig beschied sich die Frau mit der Pistole: „Da suche ich mir noch ein paar Strümpfe.“

Es war 13.26, Mittwoch letzter Woche, als mit Blaulicht und aufgeblendeten Scheinwerfern, doch immerhin ohne Martinshorn, ein Streifenwagen unweit der Boutique stoppte. „Wo ist die Person?“ rief ein Polizist in den Laden.

Die Person fuhr herum, aber ein zweiter Beamter, der schon hinter ihr stand, griff zu. Und dann gingen, im Handgemenge, beide zu Boden. „Was wollen Sie von mir?“ wehrte sich die junge Frau. Der Beamte, gereizt: „Das wissen Sie doch ganz genau.“

Gudrun Ensslin, 31, laut Steckbrief der Bundesanwaltschaft „1,70 m, schlank, hohe Stirn, ca. 2 cm lange Narbe ü. d. rechten Augenbraue, Haarfar-



Studentin Gudrun Ensslin 1963
„Wir haben große Angst gehabt ...“



Angeklagte Gudrun Ensslin 1968
... daß gerade die Baader-Freundin ...



Verhaftete Gudrun Ensslin 1972
... was ganz Verrücktes machen würde“

be- und -schnitt häufig wechselnd“, wußte es.

Sechs Tage nach der Festnahme von Andreas Baader, Holger Meins und Jan-Carl Raspe war ein weiteres Mitglied des Baader/Meinhof-Kerns gefangen. Kanzler Brandt verkündete es sogleich — noch während der Sicherheitsdebatte im Bonner Bundestag.

Der Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamts fiel, wie einer der Kommissare es sagte, „ein Stein vom Herzen“. Denn: „Wir haben große Angst gehabt, daß gerade die Baader-Freundin nach der Baader-Verhaftung in konzentrierter Verzweiflung was ganz Verrücktes machen würde. Das waren furchtbare Tage.“

Kein Zweifel — Aktionen der Baader/Meinhof-Gruppe schienen am ehesten noch von Gudrun Ensslin zu erwarten, letztes Mitglied der ersten Stunde, vom Frankfurter Kaufhausbrand 1968 an, als sich die Gruppe formierte, die später Banken ausraubte, auf Polizisten schoß und Bomben legte.

„Unendlich gefühlmäßig an Baader gebunden.“

Während Ulrike Meinhof dem Zirkel die Theorien lieferte und nach der Tat mit Schriften aus dem Untergrund zu erklären versuchte, was auch Linke nicht mehr für geboten halten, leistete Gudrun Ensslin nach Erkenntnis der Polizei praktische Hilfe. Sie kümmerte sich um Unterkünfte, verwaltete die Kasse, half bei den Vorbereitungen für den Gruppeneinsatz.

Und während die Meinhof — auch dies eine Wahrnehmung der Kripo — sich offenbar mehr und mehr von der Kerntuppe absonderte und die Polizei Komplikationen nach einer früheren Gehirnoperation für möglich hält, geriet Gudrun Ensslin durch enge Bindung an den Gruppen-Aktivisten Baader immer mehr in den kriminellen Aktionismus der BM-Terroristen.

„Gudrun war mehr als sie wußte und ihr Intellekt zugab von Andreas Baader seelisch abhängig“, urteilte der Berliner Jura-Professor Ernst Heinitz, ihr väterlicher Freund und Verteidiger: „Sie war unendlich gefühlmäßig an ihn gebunden.“ Das Paar, sagte das ehemalige Gruppenmitglied Beate Sturm, „führte eine glückliche Ehe“. Als Gudrun Ensslin verhaftet war, fanden sich in ihrer Handtasche Zeitungsausschnitte von Baaders Festnahme und Verwundung.

So erscheint die Vermutung nicht abwegig, daß nach dem Schock des Frankfurter Geschehens die Terroristin in Hamburg aufgeben wollte oder aber resigniert die Regeln des Konspirativen außer acht ließ — zumal seit der Verhaftung von bis dahin 19 BM-Leuten nach Meinung der BKA-Fahnder in den

zugewanderten Anarcho-Zirkeln neue Führungsansprüche gestellt wurden.

„Mein Eindruck ist“, so ein leitender Fahnder, „daß sie ihre Festnahme selber provoziert hat.“ Und ähnlich argwöhnlichen Ensslin-Freunde von früher. Die Anarchistin, die jahrelang der aufwendigsten Fahndungsaktion deutscher Nachkriegszeit auszuweichen verstand, habe es „bewußt darauf angelegt, erkannt zu werden“.

Gudrun Ensslin hielt sich auffallend lange in der Boutique auf, benahm sich bei Warenauswahl und Anprobe sehr umständlich und übersah Warnsignale: Sie legte die Jacke mit der Pistole leichtfertig ab, nahm das Kleidungsstück, als später ein Mädchen danach griff, barsch an sich, verließ aber doch nicht den Laden. Und selbst durch das tapsige Auftreten der Streifenbeamten (Hamburgs Polizeioberrat Schilasky: „Niemand hat wohl in einem Geschäft am Jungfernstieg ein Mitglied der Baader/Meinhof-Gruppe erwartet“) ließ sie sich überraschen.

„Ihr Hang zur Gruppe ist ungemein stark“, urteilte der Frankfurter Psychiater und Gerichtsmediziner Dr. Reinhard Redhardt über Gudrun Ensslin Ende letzten Jahres, „doch ich würde mich nicht wundern, wenn sie plötzlich einen Seitenweg einschlägt und sich stellt.“ Die Gruppe aber war nun zerschlagen und damit die Zuflucht, in der Gudrun Ensslin sich selbst fand und andere sich in Gudrun Ensslin wiederfanden.

Das Mädchen — Vorfahren (väterlicherseits) Hegel und Textor — kam als viertes von sieben Kindern im schwäbischen Bartholomä, einst stramm nationalsozialistisch, heute absolute CDU-Mehrheit, zur Welt. Bruder Michael war drei, Bruder Ulrich zwei, Schwester Christel ein Jahr alt, als Gudrun am 15. August 1940 geboren wurde. Der Vater, Pfarrer Helmut Ensslin, war damals Soldat.

Für Erna Niederberger, einst Haus- und Kindermädchen der Pfarrersfamilie, ist es heute „a Rätsel, wie die Gudrun auf Abwege kommen ist“, und: „Wenn sie jetzt klopfen würd', ich tät' sie nicht reinlassen; nicht aus Angst, sondern aus Zorn.“

Gudrun „war schon als Kind sehr g'scheit“ und „sehr mutig“ — beim waghalsigen Rodeln, auf dem steilen Weg zwischen Pfarrhaus und Hauptstraße, prallte sie gegen eine Hauswand und erlitt Platzwunden am Kopf. Zurück blieb jene zwei Zentimeter lange Narbe, die am vergangenen Mittwoch der Bonner Sicherungsgruppe die Identifizierung der gesuchten Anarchistin erleichterte.

1948 wurde der Vater — ein Links-Theologe und versonnener Maler, der sich gelegentlich stundenlang mit der Staffelei im Studierzimmer einschloß — nach Tuttlingen versetzt. Gudrun hütete

die jüngeren Geschwister — Johanna, Gottfried und Nachkömmling Ruth.

Wie die Eltern, alte Wandervögel, ging die Pfarrerstochter auf Fahrt, wurde später Gruppenführerin beim Evangelischen Mädchenwerk und hielt für die Frohschar Bibelabend im Gemeindehaus. Mit 13. in Untertertia versetzt, stand ihr Berufsziel — Lehrerin — fest. „Einmal ist es der Wunsch, mit an lebendigen Menschen zu arbeiten, zum anderen reines Wissen zu erwerben, selbst zu lernen und dann das Erworbene weiterzugeben, zu lehren“, schrieb sie in einem Lebenslauf.

Im Juni 1958 ging die Oberprimarin („Ich bin froh, neun Jahre das deutsche Schulsystem genossen zu haben“)



Ensslin-Abtransport*: „Darauf angelegt, erkannt zu werden“?

im Rahmen des „Internationalen christlichen Jugendaustausches“ für ein Jahr an die Warren High School in Warren (Pennsylvania/USA): „Ich persönlich bin in der amerikanischen Schule aufgewacht, d. h. ich habe plötzlich *gewußt*, daß ich für mich, für mein Leben lerne.“

In der Methodistengemeinde zu Warren, wo sie bei Gasteltern lebte, die erste Liebschaft hatte (Vater Ensslin: „Mit 19 der erste Kuß“) und glühende Worte in ein Tagebuch schrieb, gewann Gudrun Ensslin Distanz zum Christentum amerikanischer Prägung. Und: „Ich war entsetzt über die politische Naivität der Amerikaner.“

Ende 1959 — Vater Ensslin hatte sich inzwischen an die Luther-Gemeinde in Stuttgart/Bad Cannstadt versetzen lassen — kam die Austauschschülerin in

* Mitte, mit gebeugtem Kopf, am Mittwoch letzter Woche im Polizeihubschrauber.

die Oberprima des Stuttgarter Königin-Katharina-Stifts. Das „begabte, aufgeschlossene, frische Mädchen“ (Oberstudierendirektorin Klara Stumpff) „fand es gleich fad, daß hier keine Jungens sind“. Sie schlichtete Streit in der Klasse („Was für ein Mädleslade“), gewann einen Preis, den der reiche Vater einer beim Reiten tödlich verunglückten Klassenkameradin für soziales Engagement in der Schülermitverwaltung gestiftet hatte, und baute im März 1960 (Durchschnittsnote: leicht unter „gut“) das Abitur.

Dem Vater war es damals aus wirtschaftlichen Gründen „lieb um jedes Kind, das nicht studieren will“. Gudrun Ensslin wollte; sie trieb nach eigenem

Bekunden „Massenbetrieb, Anonymität, Hilflosigkeit und ähnlich vorher gehörte und abschreckende Worte mehr oder weniger bewußt nach Tübingen“. Die Studentin wollte „alles nur mögliche tun“, um „ein immer wachsendes Verständnis unserer Zeit, der Menschen in ihr zu gewinnen“.

Die Wahl der Studienfächer fiel nicht schwer: „Deutsch war von Anfang an für mich das Fach, das nicht nur reine Arbeit, sondern im besten Sinne ‚Spiel‘ war.“ Sie hörte Vorlesungen über Goethes Romane, Klopstock und Hölderlin, über „Shakespeares dramatische Kunst“, Kierkegaard, Jaspers, Heidegger, Sartre. Bei Walter Jens nahm die Studentin der Germanistik, Anglistik und Philosophie an einem Colloquium über zeitgenössische Literatur teil, das sie „äußerst anregend, herausfordernd fand“.

Gudrun Ensslin bewarb sich, zunächst erfolglos, um ein Stipendium der

Studienstiftung des Deutschen Volkes. Sie lebte in Tübingen bei einer ledigen, strengen Tante, die sie eines Tages mit brennender Zigarette erwischte — „entweder du rauchst und ziehst aus, oder du rauchst nicht und kannst hierbleiben“. Das Mädchen rauchte und zog aus, Tübingen — das war für die Pfarrerstochter die „erste Empfindung des ‚Befreitseins‘“.

Wenn sie am Wochenende heim nach Bad Cannstatt kam, „zog sie den Trainingsanzug an und brachte, ruckzuck, die ganze Wohnung in Schuß“ (Mutter Ilse). Wenn sie bei Laune war, ließ sie Schwestern und Brüder in den Briefen ihres Schwarms aus Pennsylvania lesen. „Die ersten drei Semester noch sehr brav“, sagt der Vater. Bis zum 22. Lebensjahr, sagt die Mutter, „lag auf ihrem Nachttisch die Bibelrüste des Evangelischen Mädchenwerks“.

Im vierten Semester — ehe sie für zwei Jahre an die Pädagogische Hochschule in Schwäbisch Gmünd ging — schloß sich Gudrun Ensslin eng an den Germanistik-Studenten Bernward Vesper, Sohn des 1962 gestorbenen NS-Schriftstellers Will Vesper, an. Mit ihm und anderen Kommilitonen, darunter eine Französin und ein Amerikaner, gründete sie einen kleinen Verlag, das „Studio Neue Literatur“.

„Sie wirkt sehr bewußt, apart, mondän.“

Sie korrespondierte mit Schriftstellern wie Horst Bingel und Stephan Hermlin, Marie-Luise Kaschnitz und Gabriele Wohmann und erbat Beiträge für eine Anthologie gegen den Atomtod: „Ich halte diesen Band zu einem Zeitpunkt, in dem die Bundesregierung ihre Bürger an den Gedanken zu gewöhnen versucht, daß die Atombombe nicht so schlecht sei, für notwendig.“

1964 erschien das Taschenbuch „Gegen den Tod — Stimmen gegen die Atombombe“, der erste Band der von Gudrun Ensslin und Bernward Vesper herausgegebenen „Studio Bibliothek“. Die Studentin hatte inzwischen Griechisch gelernt, „um die alten Griechen, deren literarisches und philosophisches Erbe besser zu verstehen“. Im Mai 1963 hatte sie das Philosophicum mit der Note „gut“ bestanden, im März 1964 die erste Dienstprüfung der Volksschullehrer an der PH mit „befriedigend“ abgelegt.

Am meisten jedoch engagierte sie sich als Geschäftsführerin des Zwei-Mann-Verlags. „Fräulein Ensslin“, gutachtete die Diplom-Psychologin Anneliese Fechner-Mahn für die Studienstiftung, „hat sich durch diese Aufgabe und den Kreis, den sie dabei gefunden hat, stark

LIGNE SPORT LACOSTE

eine Creation von Jean Patou.

Ein herber Duft von natürlicher Frische — der Duft mit der sportlichen Note.

Für SIE und IHN — den modernen, sportlichen Menschen.

Erleben Sie die einmalige, erfrischende Wirkung der meisterhaft aufeinander abgestimmten Collection. Prüfen Sie Lacoste!



bestimmen lassen und auch ihr Studienziel geändert.“

Statt Lehrerin zu werden, strebte Gudrun Ensslin nun nach der Promotion mit dem Ziel, in die Verlagsarbeit zu gehen. Die Psychologin 1964 über die damals 23jährige Pfarrerstochter: „Auch äußerlich hat sie sich eine auffallend stilisierte ästhetische Prägung gegeben und wirkt nun sehr bewußt, apart, mondän.“

Für eine gemeinsame Nacht in der Alhambra eingeschlossen.

Mit Bernward Vesper, der „unter einer mächtigen Vaterbindung litt und zugleich Sozialist sein wollte“ (Vater Ensslin), sichtet die Jung-Verlegerin den Nachlaß Will Vespers — Romane von Liebe, Traum und Tod“ — und Gedichte auf Adolf Hitler: „Mein Führer, in jeder Stunde / weiß Deutschland, Deutschland, was du trägst / daß du im Herzensgrunde / für uns die schwere Schlacht des Schicksals schlägst ...“

Wenn Gudrun Ensslin mit Bernward Vesper in Studentenlokalen aufkreuzte, hänselten Kommilitonen: „Dein Vater, das war doch der Nazi.“ Aus dem Nachlaß der Nazis brachte das Paar eine neue Sammlung ausgewählter Werke heraus — und gewann zugleich kritische Distanz zum Bonner Staat.

Gudrun Ensslin begann damals mit einer nie vollendeten Doktorarbeit über den Dichter Hans Henny Jahn („Fluß ohne Ufer“). Auf einer Spanienreise ließ sie sich mit Bernward Vesper für eine gemeinsame Nacht in der Alhambra einschließen. Als sie zurückkamen, erschien das behütete Pfarrerskind dem Vater Ensslin als „ein erotisiertes Mädchen“. Zweimal, so der Vater, wurde Bernward Vesper im Pfarrhaus „wegen des Kuppel-Paragrafen vor die Tür gesetzt“.

Im Kurhaus zu Bad Cannstatt fand schließlich — als Zugeständnis an die Eltern — eine bürgerliche Verlobung statt. Noch heute bewahrt Gudruns letzte Deutschlehrerin, Oberstudiendirektorin Stumpff, die Verlobungsanzeige auf, die ihr „durch ihre ungewöhnliche Aufmachung schon ein Ausbrechen aus der Konvention verriet“: ein gefalteter roter Karton, in Perlschrift bedruckt. „und die Nachricht stand rundherum auf dem Innern der Karte“ (Stumpff).

Das Pfarrhaus in der Wiesbadener Straße 76 zu Bad Cannstatt, wo nun auch der Schwiegersohn in spe verkehren durfte, war die Adresse des jungen Verlages. Es war, so Pfarrer Ensslin, „ein Verlag ohne Finanzen. Wer acht-zehn Mark zahlte, erwarb die Anwartschaft auf zwei Bücher“. Die beiden Germanistikstudenten korrespondierten



Pfarrer Helmut Ensslin
Staffelei im Studierzimmer

mit arrivierten Autoren und luden junge Talente ein. Einer der Nachwuchs-Poeten war Günter Maschke, heute Lektor in Frankfurt, der sich erinnert: „Die haben immer so übertrieben auf Familie gemacht, gemeinsame Lieder gesungen und so einen Krampf.“

Maschke heiratete 1965 die Ensslin-Schwester Johanna, ließ sich 1969 — nach Wehrdienstverweigerung, Apo-Aktionen in Wien und Flucht nach Kuba, wo er zeitweilig im Zuckerrohr arbeitete — wieder scheiden (ein Kind) und verbüßte in Landsberg sieben Monate Gefängnis wegen Fahnenflucht. Auf Maschke ist der Pfarrer seither schlecht zu sprechen; „Gudrun hat mir mit diesem Mann das Haus angezündet.“

Der kubanische Lyriker Heberto Padilla dichtete über den ehemaligen Ensslin-Schwiegersohn: „Heute schläft er



Ensslin-Verlobter Vesper
Taschenbuch gegen den Tod

mit den Weibern / von Havanna — jeden Tag / eine andere, wenn es geht / einer ganzen Schiffsladung Negerinnen / sagt er, könne er's besorgen / in einer Nacht ...“

Lektor Maschke, der Padillas Gedicht („Außerhalb des Spiels“) in der Edition Suhrkamp herausgegeben hat, weiß über die Verlagsarbeit Bernward Vespers und Gudrun Ensslins kaum Positives zu berichten: „Die haben immer nur Bücher von dem alten Vesper verkloppt, unter anderem mit Inseraten in der ‚Deutschen National- und Soldatenzeitung‘.“ Psychologin Fechner-Mahn wunderte sich über die „extravaganteren Vorstellungen und Pläne Fräulein Ensslins, die auch finanzielle Wagnisse einschließen“.

1965 gingen Gudrun Ensslin und Bernward an die Freie Universität Berlin. „Bis vier Uhr morgens“, erinnert sich Professor Ernst Heinitz, der Gudrun Ensslin später im Frankfurter Kaufhausbrand-Prozeß verteidigte, „haben wir manchmal in meiner Wohnung diskutiert.“

Im Sommer 1965, während des Bundestagswahlkampfs, engagierte sich das Paar Ensslin-Vesper im Berliner Wahlkontor der Schriftsteller für die SPD. Täglich bis zu 20 Stunden und für einen Stundenlohn von zehn Mark schrieb Vesper in einem 15-Mann-Team Redetexte für den damaligen Berliner Wirtschaftssenator Karl Schiller. Gudrun Ensslin stellte in einem damals unbenutzten Büro Egon Bahrs in der Hardenbergstraße Wahlkampfmaterialien zusammen und ordnete Zeitungsausschnitte. Luchterhand-Lektor Klaus Roehler, der die Kontor-Texte an Willy Brandts Wahlkampfsonderzug übermittelte: „Gudrun war eine fabelhafte Mitarbeiterin — richtig Lehrerin, keine linke Ziege.“

Nach der Wahl — eine große Enttäuschung für die Wahlhelfer — begann Vesper mit der Herausgabe linker Texte („Voltaire Flugschriften“); die Studentin las Herbert Marcuse („Triebstruktur und Gesellschaft“), um Hans Henny Jahn und seine „totale Negation der Gesellschaft“ zu bewältigen; sie scheidete an einer Interpretation über „Finnegans Wake“ von James Joyce: „Ich habe mich nicht geschont, aber die Arbeit nicht geschafft. Ich würde sie wohl weder in einem Jahr noch in zwei Jahren schaffen.“

Sohn Felix durchkreuzte alle Pläne.

Dann durchkreuzte Felix alle Studienpläne: Aus Freude über einen Autoren-Vertrag mit dem Luchterhand-Verlag zeugte das Paar im Herbst 1966 „ganz bewußt ein Wunschkind“ (Vater Ensslin). Die junge Mutter spä-

ter in einem Semesterbericht für die Studienstiftung: „Am 13. Mai (1967) wurde mein Sohn Felix geboren; ein wenig früh, also sehr klein und zart. Jetzt, nach sieben Monaten, ist er ein Riese, dick und stark, größer als Gleichaltrige und schwerer.“

Daß 1966 in Bonn eine Große Koalition zustande kam, daß Brandt und Schiller, für die sie sich engagiert hatten, neben Strauß und Kiesinger auf der Regierungsbank Platz nahmen, war für die SPD-Wahlhelfer — so Helmut Ensslin — „der große Schock“ gewesen. „Wir mußten erleben“, so sagte Gudrun Ensslin später, „daß die Führer der SPD selbst Gefangene des Systems waren, die politische Rücksichten nehmen mußten auf die wirtschaftlichen und außerparlamentarischen Mächte im Hintergrund.“

Politisches und Privates mögen Gudrun Ensslin zu jener Zeit endgültig aus

Aktionen, deren Vorbereitung und Auswertung teilgenommen“ und befand: „Ich sollte das auch weiterhin tun.“ Nebenher spielte sie eine Rolle in dem Kurzfilm „Das Abonnement“.

„Warum mußte sie an diesen Mann geraten?“

Im Januar 1968, als ein erster Teil der Jahn-Dissertation fertig war, verließ die Studentin die gemeinsame Wohnung. Vesper, der „den politischen Schritt ins Radikale nicht mitgehen wollte“, engagierte für Sohn Felix eine Kinderschwester. Als er den Sohn adoptieren wollte, verweigerte die Mutter die Zustimmung.

Am 3. Mai 1971 — inzwischen in psychiatrischer Behandlung in Hamburg — setzte Bernward Vesper den

den Untergrund, und an seiner Seite rückte sie in den „Volkskrieg“ (BM-Jargon), in dem es schließlich Bomben und vier Tote gab.

Von ihm los kam sie erst gewaltsam, als Andreas Baader vorletzte Woche in die Frankfurter Falle lief. Der BM-Chef, der einen extrem schmerzhaften Oberschenkel-Schußbruch erlitt und wahrscheinlich lebenslange Gehbeschwerden nachbehalten wird, liegt nun in der Gefängnis-Klinik Kassel-Wehlheiden.

Gudrun Ensslin wurde von Hamburg aus mit dem Hubschrauber nach Essen transportiert. Auf Polizisten-Fragen antwortete sie kaum, ihr erster Wunsch war eine Zigarette ohne Filter, die Erfüllung weiterer Wünsche wurde vorerst verweigert: 830 Mark aus ihrer Handtasche, die sie, um in Haft Rauchwerk und Toilettenartikel kaufen zu können, von der Polizei zurückforderte. Die



Schauspielerin Ensslin, Demonstrantin Ensslin*: „Ihr Hang zur Gruppe ist ungemein stark“

der einst eher beschaulichen Christen-Bahn geworfen haben. Während der Schwangerschaft meinte sie zu erkennen, daß Vietnam-Krieg und Napalmtod von Vietnamesenkindern keine Panne, sondern kalkulierte Politik der USA war. Der Sohn kam zur Welt, kurz bevor am 2. Juni in Berlin Benno Ohnesorg starb — erschossen von einem Polizeibeamten.

Zwei Monate vor der Geburt ging die Verbindung mit Vesper zu Bruch. Gudrun („Der spinnt doch“) wollte ihn nicht mehr heiraten. „Bernward“, erinnert sich Vater Ensslin, „war mal schroff, messerscharf, mal liebenswürdig — wie heiß und kalt von einem auf den anderen Moment.“

Nach dem Ohnesorg-Tod meldete die ledige Mutter der Studienstiftung in einem Zwischenbericht: „Außer von Felix waren die Monate seit Juni fast völlig von den Ereignissen an der Universität und in Westberlin beansprucht.“ Sie habe „aktiv an zahlreichen

knapp vierjährigen Felix zum Alleinerben ein, am 14. Mai nahm er sich mit Tabletten das Leben. Er habe später, so schrieb er an die Verwandtschaft, „in anderen Mädchen immer nur die Gudrun gesehen“.

Die Pfarrerstochter wandte sich Andreas Baader zu, der in Berlin mit der Malerin Ellinor Michel zusammengelebt und mit ihr eine Tochter, Suse, hatte. Wenn Freunde wie Heinitz Aufschluß darüber erbat, was an dem angeblichen Journalisten — im Gegensatz zu Vesper — denn so fesselnd und faszinierend sei, sagte Gudrun Ensslin: „Der hat nix geschrieben, der hat alles nur im Kopf.“ Heinitz: „Warum mußte sie an diesen Mann geraten?“

Mit diesem Mann legte sie Feuer im Frankfurter Kaufhaus Schneider, mit ihm startete sie Polit-Experimente an Fürsorgezöglingen und Heiminsassen, mit ihm floh sie nach Paris, entwich in

* 1967; links: in dem Film „Das Abonnement“; rechts außen: als Teilnehmerin einer Demonstration in Berlin.

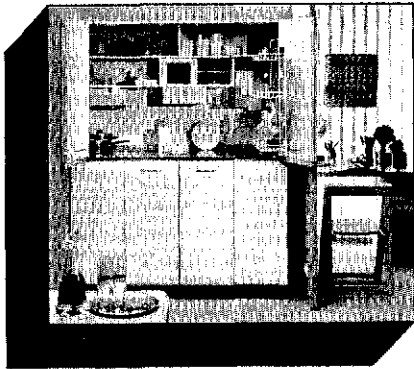
Beamten hofften, durch spätere Zugeständnisse die schweigsame Terroristin gesprächiger zu machen.

Aus Gudrun Ensslins Handtasche holten die Fahnder außerdem eine zweite Pistole, eine belgische Neun-Millimeter-Hochleistungswaffe vom Typ FN, einen Personalausweis, ausgestellt auf den Namen Margarethe Reins, und eine Hamburger Adresse: Hochallee 21. Bei einer Razzia in diesem Haus im noblen Stadtteil Harvestehude wurden fünf Kommune-Mitglieder festgenommen, aber bald wieder freigelassen.

Erfolglos auch blieben bis Ende letzter Woche andere Fahndungs-Aktionen. In Dänemark wurden die BM-Gehilfen Katharina Hammerschmidt, 28, und Heinz Brockmann, 24, gesucht, auf Sylt und andernorts Ulrike Meinhof; im Frankfurter Vorort Bornheim verteilte die Polizei Flugblätter ans Volk:

Weil in der Garage am Frankfurter Hofeckweg, wo sich Andreas Baader und Holger Meins verschanzt hatten,

Appartementmieter, Freizeitler, Studenten, Krankenschwestern, Sekretärinnen ... Hier ist Eure Küche!



Überall, wo der Platz nicht ausreicht oder wo Platz gar nicht vorgesehen ist, taucht ein unüberwindlich scheinendes Problem auf: Wohin mit der Küche? Ob im Büro, im Appartement, in der Praxis oder Ferienwohnung. Hier fehlt die Küche.

Beckermann hat dieses Problem gelöst. LIDO, die Kleinstküche, paßt sich den angsten Räumlichkeiten an und ist sogar ausbaufähig. Nach der Benutzung: Türen zu. Niemand sieht dem Schrank die Küche an. Und dieser Schrank ist komplett eingerichtet, vom Kühlschrank bis zum Heißwassergerät. LIDO ist die perfekte



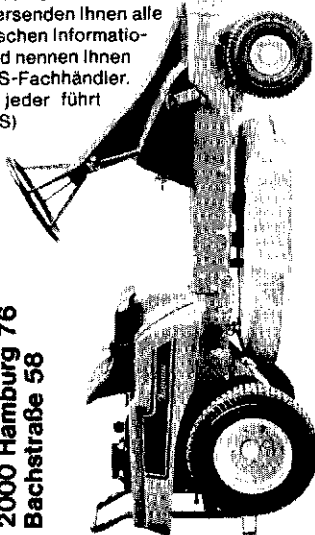
Schrankküche für den Privat- und Berufsbereich. Eine der vielen guten Küchen-Ideen aus dem großen Beckermann-Küchenprogramm. Fordern Sie Unterlagen an: Heinrich Beckermann, Küchen-Spezialfabriken, 4691 Cappeln, Postfach 41

Ariens der große Mäher für große Rasen

Technischer Fortschritt im chinen Design: ARIENS Reitermäher bieten kompromißlos Komfort bei der Arbeit und Vergnügen fürs Auge. Das Mähen großer Flächen, hier wird es zur Spazierfahrt.

Nehmen Sie Platz auf einem ARIENS Reitermäher, und fahren Sie los. Kein Auto, das Rasen mäht, sondern ein **Rasenmäher, der sich fährt wie ein Auto.**

Schreiben Sie uns - wir übersenden Ihnen alle technischen Informationen und nennen Ihnen ARIENS-Fachhändler. (Nicht jeder führt ARIENS)



FLYMO GmbH
2000 Hamburg 76
Bachstraße 58

kaum Platz zum Bombenbasteln war, vermutet die Sicherungsgruppe die Terroristen-Werkstatt in einem der Bornheimer Gartenhäuser. Erde an den Schuhen von Baader, Meins und Raspe, die in Labors des Bundeskriminalamts analysiert wurde, hatte auf diese Spur geführt.

Doch wie am Tag der Baader-Festnahme — als in einer Berliner Wohnung ein Brand ausbrach und die Polizei dort ein Lager mit Waffen, Sprengstoff-Mituren, Gesichtsmasken und Gefängnis-Skizzen ausräumte — wurden die Fahnder auch am letzten Wochenschluß noch einmal fündig: wieder in der Hauptstadt.

Freitags zur Frühstückszeit hatten vier Kripo-Männer im feinen Bezirk Tiergarten einen jungen Mann mit Ponyfrisur und blondem Oberlippenbart observiert, der — mit einer Begleiterin in Minirock, Stern auf der Bluse — wie verfolgt dahinschritt und sich ständig umblickte.

9.35, vor einem Wohnhochhaus am Hansaplatz, wurde das Pärchen von Schupos gestellt: Bernhard Braun, 26, und Brigitte Mohnhaupt, 22, beide im BM-Steckbrief gesucht. Aus der Handtasche des Mädchens holten die Beamten eine Neun-Millimeter-Pistole mit zwei Magazinen — wie die Waffe des Begleiters geladen und entschert. Bei Braun entdeckten die Polizisten noch eine selbstgefertigte, mit Schwarzpulver gefüllte Handgranate.

Gegen den zeitweiligen Gefährten des Kommune-1-Chefs Dieter Kunzelmann lagen gleich drei Haftbefehle vor. In Berlin soll Braun 1970 an etlichen Attentaten mit Molotow-Cocktails und Brandsätzen auf das Amerika-Haus, auf das Schmargendorfer Rathaus und den Dienstsitz des Kammergerichtspräsidenten beteiligt gewesen sein.

Nach Zeugenaussagen und Lichtbildvergleichen gilt der Anarchist zudem als Urheber der Schießerei am 2. April 1971 in München, bei der der später verurteilte Johann Heinrich von Rauch festgenommen wurde. Nach Polizei-Ermittlungen flüchtete Braun damals, indem er eine Passantin als Geisel benutzte. Er schoß auf einen Polizisten, ohne zu treffen, und tauchte, als der Verfolger in Deckung ging, im Passantengewirr unter.

Schüsse fielen auch am 24. Juni letzten Jahres, als eine Verkehrsstreife in Wiesenbach bei Heidelberg einen Ford 17 M kontrollierte. Der Fahrer — der mutmaßliche BM-Gehilfe Ralf Reinders — lief damals auf das nahe gelegene Gasthaus „Zur Stehwaage“, und aus dem Vorgarten des Lokals wurde der hinterhersetzende Polizeihauptmeister Brand von einem Pistolen-Projektile in die Schulter getroffen. Mitschütze laut Polizei: Bernhard Braun.

In dem Ford fand sich, verstaut in einer Damenhandtasche, ein Revolver

* Nach der Festnahme in Berlin.



Festgenommene Brigitte Mohnhaupt*
Stern auf der Bluse

vom Typ „Smith & Wesson“, der im Frühjahr 1971 von dem Münchner Anarchisten Alois Aschenbrenner gekauft worden war. Und mit Aschenbrenner befreundet war die nun verhaftete Brigitte Mohnhaupt, die nach Erkenntnis der Bundesanwaltschaft seit Mitte letzten Jahres wie Bernhard Braun zur Baader/Meinhof-Gruppe zählt.

Mit Braun, glauben die Fahnder, stieß ein Propagandist des Bombenterrorors zur BM-Truppe. Die Berliner Kripo rechnet ihn zu den Begleitern des Anarchisten und Johann-Heinrich-Bruders Georg von Rauch, der am 4. Dezember 1971 bei einer Schießerei in der Eisenacher Straße ums Leben kam.

Nahe der Eisenacher Straße, im Eden-Apartment-Haus, lag jene Wohnung, in der vorletzte Woche Feuer ausbrach und Waffen entdeckt wurden. Noch etwas fanden die Fahnder: Fingerabdrücke von Bernhard Braun.



Festgenommener Braun*
Handgranate mit Schwarzpulver

noch immer höher als die aller anderen EWG-Länder.

Schöllhorns Gegenargumente: 46 Prozent aller polnischen Lieferungen in die EWG würden trotz der Einfuhrbeschränkungen in Westdeutschland abgesetzt. Und kein anderes Land sei den polnischen Kooperationswünschen so entgegengekommen wie die Bundesrepublik. Immerhin seien bereits 160 Verträge über deutsch-polnische Zusammenarbeit abgeschlossen worden.

Zinssubventionen aber oder gar Staatskredite, so machte Schöllhorn deutlich, könnten die Polen von Bonn nicht erwarten. Der Staatssekretär begründete diese Weigerung gesellschaftspolitisch: „Jede Exportsubvention ist Vermögensbildung in Unternehmerhand.“

ANWÄLTE

Dritte Person

Generalbundesanwalt Martin will Baader-Meinhof-Verteidiger wegen Unterstützung einer kriminellen Vereinigung vor Gericht bringen. Linke Anwälte erstatteten gegen Martin Strafanzeige.

Der Generalbundesanwalt stieß sich an pflichtwidrigen „Bindungen“, „gesinnungsmäßiger Solidarisierung“ und „ideologischer Gemeinsamkeit“ zwischen Links-Anwälden und ihren anarchistischen Mandanten. Die Advokaten ihrerseits sprachen von „Diffamierung und Kriminalisierung“, von „Rufmord“ und „diffuser Stimmungsmache“, von dem Versuch, „Zustände wie in Griechenland oder Spanien“ einzuführen.

Der lange schwelende kalte Krieg zwischen Karlsruher Fahndern und Guerilla-Verteidigern beginnt sich aufzuheizen. Die Kontrahenten wollen sich gegenseitig auf die Anklagebank bringen oder beruflich maßregeln. Letzter Stand der Fehde:

Die Bundesanwaltschaft leitete Ermittlungsverfahren gegen die beiden Stuttgarter Anwälte Dr. Jörg Lang und Dr. Klaus Croissant wegen des Verdachts strafbarer Unterstützung der Roten-Armee-Fraktion (RAF) ein und bezeichnete die Praxis des Hamburger Anwaltskollektivs (Kurt Groenewold, Dr. Franz Josef Degenhardt, Wolf-Dieter Reinhard), Blankovollmachten von flüchtigen und womöglich weiterschiebenden RAF-Mitgliedern entgegenzunehmen, als standeswidrig.

Auf der anderen Seite: Rechtsanwalt Heinrich Hannover (Bremen) legte Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Martin ein und forderte dessen „sofortige Dispensierung“, das Hamburger Anwaltskollektiv stellte Strafanzeige wegen Verleumdung. Dazu Martin: „Dummes Zeug. Das wird sich vielleicht noch als Bumerang erweisen.“

Damit ist die juristische Frontstellung in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um Linksradikalismus, Anarchismus und Terrorismus erneut und mit Schärfe aufgebrochen, seit sich der Konflikt in der Figur des Berliner Juristen Horst Mahler — hie Anwalt, da Untergrund-Aktivist — erstmals extrem personalisierte. Spätestens seit dem Ruhland-Prozeß, in dem Mahler schwer belastet wurde, ist die Atmosphäre zwischen den Juristen-Fronten vergiftet.

Mittlerweile glauben die Bundesanwälte auf eine Fülle von verdächtigen Indizien gestoßen zu sein: So bekundete Angeklagter Ruhland, der Baader-Meinhof-Kern habe offenbar Ermittlungsakten über Anwälte besorgt. Die Gruppe habe von Anwälten erfahren.



Berliner Anwalts-Türschild*: Kurvenreiche Grenze

daß Mahlers Zellenschloß kaputt sei und man durch die Kanalisation leicht ins Gefängnis kommen könne. Beide Angaben stimmten.

Was für einen Anwalt bei der Wahrnehmung von Mandanten-Interessen erlaubt, was nicht erlaubt ist — diese ohnehin kurvenreiche Grenze ist erkennbar schwer einzuhalten, wenn herkömmlicher Anwaltskodex und radikales Engagement in Widerstreit geraten.

Dem „Senat für Anwaltssachen“ beim Bundesgerichtshof ist schon nicht geheuer, wenn ein Türschild von sozialistischer Überzeugung kündigt. Nach Ansicht der höchsten Ehrengerichtsinanz haben die beiden Berliner Verteidiger Klaus Eschen und Hans Christian Ströbele, die mit ihrer Praxis als „Sozialistisches Anwaltskollektiv“ firmieren, damit „gegen die Pflichten verstoßen, die ihnen als Anwälten obliegen“. Die Bezeichnung sei „unvereinbar mit dem Berufsbild des Rechtsanwalts und seiner im Gesetz festgelegten Stellung“.

Die Grenze zwischen Standort und Standespflicht hielt der Anwaltssenat

* Von Gegnern beschmiertes, inzwischen entferntes Praxisschild des „Sozialistischen Anwaltskollektivs“.

1971 für überschritten, wenn Advokaten, etwa mit der Bezeichnung „Sozialistisches Anwaltskollektiv“, den Anschein erwecken, „daß sie die Anwaltschaft nicht unabhängig im Sinne der Ordnung des freiheitlichen, demokratischen, sozialen Rechtsstaates ausüben wollen, sondern mit einer anderen, verengten, tendenziellen, einer bestimmten Ideologie verpflichteten Zielrichtung“.

Was im Streit um ein Berliner Türschild noch eher als Wort-Geplänkel anmuten mochte, gerät jetzt im Fall der Stuttgarter Anwälte Dr. Jörg Lang und Dr. Klaus Croissant zu einer schroffen Konfrontation mit gravierenden Vorwürfen. Können sie bewiesen werden, drohen beiden Anwälten Gefängnis und Verlust ihrer Zulassung.

Die Bundesanwälte meinen, es bestehe hinreichender Tatverdacht.

▷ daß Rechtsanwalt Lang als Vermittler zwischen Andreas Baader und Gudrun Ensslin einerseits und einer „dritten Person“ andererseits aufgetreten sei und daß er diese „dritte Person“ veranlaßt habe, für das Guerilla-Paar eine konspirative Wohnung zu besorgen;

▷ daß sich Lang-Soz. Dr. Klaus Croissant mit einer — inzwischen geständigen — Kripo-Sekretärin in

einem Stuttgarter China-Restaurant getroffen habe, wo sie ihn über Fahndungsdetails unterrichtete; daß Croissant mit dieser Polizeiangestellten eine „konspirative Absprache“ über weitere Informationen getroffen habe.

Lang soll darüber hinaus jene „dritte Person“ veranlaßt haben — so die Bundesanwaltschaft —, Baader-Ensslin zunächst in ihrer eigenen Wohnung aufzunehmen und ihnen die Wohnungsschlüssel zu übergeben. Die Quartiergeberin erhielt 6900 Mark für die Beschaffung des konspirativen Unterschlupfs, Lang traf sich laut Fahndungserkenntnissen zweimal mit Baader-Ensslin an geheimem Ort.

Nach dem Geständnis der Kripo-Sekretärin soll sich Dr. Croissant für ihre Informationen bedankt und erklärt haben, sie habe „großen Mut gezeigt und sich um die Revolution verdient gemacht“. Er habe sie aufgefordert, sie solle ihn, falls sie mehr erfahre, laufend unterrichten, sich in einem Büro unter „Decknamen“ und mit einer „Legende“ melden. Ein Treff jeweils zwei Stunden nach Telefonat sei verabredet worden.



Rechtsanwalt Croissant
Mit Decknamen und Legende?

Lang will sich zu den Vorwürfen, die er als „völlig absurd“ bezeichnet, im einzelnen nicht äußern. Er hält die Informationspolitik der Bundesanwaltschaft für eine Methode, die es „in unserer Bundesrepublik nach dem Grundgesetz nicht geben sollte“. Dies sei ein „Verfahren des präjudizierten Rufmordes“.

Für Croissant erfüllt keiner der Vorwürfe auch nur „annähernd einen gesetzlichen Tatbestand des Strafgesetzbuches“. Es sei ihm als Anwalt „ohne weiteres gestattet, Informationen zu erhalten über Schnüffeleien, die gegen mich laufen“. Croissant findet es „unerträglich, daß das Telefon eines Anwalts abgehört und angezapft wird“. Ihm drängt sich die Vermutung auf, „daß das eine provozierte Geschichte war“.

Nach Ansicht einiger Fahnder ist Croissant freilich schon früher ins Zwielicht geraten: bei der Inhaftierung des RAF-Quartiergebers Werner Stoller. Dessen Auto war seinerzeit verschwunden; die Kripo hatte den Verdacht, Stol-



Rechtsanwalt Lang
Zwischen Standespflicht und Standort?

ler habe den Wagen Baader-Meinhof-Leuten zur Verfügung gestellt, und behielt ihn deshalb in Haft. Drei Tage später sei plötzlich, so die Fahnder, Croissant mit den Autoschlüsseln und der Version erschienen: Anonyme hätten ihm die Schlüssel zugesandt und den Parkplatz des Autos mitgeteilt.

Auf die Frage, woher die unbekanntesten Wagenleiher überhaupt gewußt hätten, daß der Pkw eine Rolle spiele und er den Fahrzeuginhaber vertrete, antwortet Croissant: „Das ist doch völlig leicht erklärlich“, in Stuttgart kämen für solche Verteidigung nur ein bis zwei Anwälte in Frage. Er jedenfalls habe sich „völlig korrekt verhalten“. So versuche „man ein Anwaltsbüro fertigzumachen“.

Versuche der Justiz, „linke Rechtsanwälte mit dem Ziel zu kriminalisieren, sie von der Verteidigung politisch Verfolgter auszuschalten“, sieht auch das Hamburger Anwaltskollektiv, das wegen der Blankovollmachten kritisiert wurde:

- ▷ Als Astrid („Rosi“) Proll, 25, am 6. Mai 1971 wegen Verdachts auf Mordversuch in mehreren Fällen in U-Haft genommen wurde, legte das Kollektiv eine Proll-Vollmacht ohne Datum vor, es wurde an Ort und Stelle eingesetzt.
- ▷ Als Marianne Herzog, 32, am 2. Dezember 1971 in U-Haft kam, wurde eine Vollmacht vom „April 1971“ vorgelegt.
- ▷ Als Manfred („Carlos“) Grashof, 25, nach dem tödlichen Schuß in Hamburg am 3. März 1972 wegen Mordes und versuchten Mordes in U-Haft genommen wurde, präsentierte das Kollektiv eine Vollmacht vom Februar 1972 (Februar gestrichen, durch März ersetzt).
- ▷ Als Gudrun („Gerda“) Ensslin, 31, am 7. Juni 1972 in einer Hamburger Boutique verhaftet wurde, erschien Rechtsanwalt Reinhard mit einer vorher ausgestellten Vollmacht vom „Juni 1972“ (ohne Tagesangabe).

Solche Vollmachten-Praxis halten die Karlsruher Bundesanwälte für standeswidrig: „Hier wurden Vollmachten erteilt von Mitgliedern einer kriminellen Vereinigung, die bei Erteilung der Vollmacht — für jedermann ersichtlich — die feste Absicht hatten, im Sinne der Vereinigung weiterhin kriminell tätig zu werden.“

So zweifelsfrei es ist, daß Bürger, die mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten sind, nicht nur einen Anwalt aufsuchen und bevollmächtigen, sondern auch auf sein Schweigen vertrauen dürfen, so umstritten und zweifelhaft ist es nach Ansicht der Bundesanwälte, wenn Gesetzesbrecher Anwälte unter Vertrag und in die Pflicht nehmen.

„Wenn das zulässig wäre“, so die Karlsruher Rechtsansicht, „könnte sich der Anwalt hinsichtlich der weiter begangenen Straftaten eines Mandanten, mit denen er rechnen mußte, von vorn-

Sheraton Hotels machen Reisen zu einem Erlebnis. Mit einem einzigem Anruf.



Fast überall, wohin Sie reisen, geschäftlich oder zum Vergnügen, können Sie in einem eleganten Sheraton Hotel oder Motel wohnen.

In den Vereinigten Staaten, den Kariben, Kanada, dem Fernen Osten. Und komfortable Sheratons in Kairo und Kuwait.

Ein einziger Anruf sichert Ihnen eine sofortige Buchung in jedem Sheraton der Welt. Rufen Sie deshalb an oder lassen Sie Ihr Reisebüro anrufen. Sheraton Hotels machen aus einer Reise ein Erlebnis.

In Frankfurt Tel. 292215
In München Tel. 449811



**Sheraton Hotels
& Motor Inns**

A WORLDWIDE SERVICE OF ITC

herein der jedem Staatsbürger obliegenden Anzeigepflicht von Verbrechen unter Berufung auf sein Anwaltsgeheimnis entziehen.“

Solche Pflichtenkollision sieht Rechtsanwalt Reinhard vom Hamburger Anwaltskollektiv nicht. „Das könnte juristisch allenfalls eine relevante Frage sein“, erwiderte er, wenn die Bundesanwaltschaft meine, „die Entgegennahme einer solchen Vollmacht würde eine Ermunterung zu weiteren Straftaten sein“.

Dem Einwand, er oder seine Kollegen hätten wissen müssen, daß die Baader-Meinhof-Gruppe weiter schießen werde, hält Reinhard entgegen: „In jedem Falle — wenn wir es gewußt haben oder wenn wir es nicht gewußt haben — liegt in dem Entgegennehmen einer Vollmacht für alle möglichen Strafverfahren

berte RAF-Drohung, „auf Bullen“ zu schießen, im März oder später wahr-machen würde — diese Frage wird Juristen noch beschäftigen.

Der Konflikt zwischen Bundes- und Linksanwälten erhebt zudem die Grundsatz-Problematik, die durch die Doppelrolle des Rechtsanwalts im Straf-prozeß bedingt ist. Einerseits fungiert er als „Organ der Rechtspflege“ (Bundes-rechtsanwaltsordnung), andererseits ist er „nicht nur zur Unparteilichkeit“ (StPO-Kommentar von Theodor Kleinknecht), sondern sogar zu „strenger Einseitigkeit“ (Hans Dahs: „Hand-buch des Strafverteidigers“) gegenüber den Strafverfolgungsbehörden und dem Gericht verpflichtet.

Während sozialistische Anwälte das Recht zur Einseitigkeit extensiv inter-pretieren, möchten es Standes-Juristen



Bundesanwalt Martin (l.) *: Ermittlungen gegen Rechtsanwälte

weder eine Beteiligung noch eine Begünstigung noch eine Aufforderung.“ Die Vollmacht sei lediglich die Vorbereitung auf ein justizielles Verfahren.

Von der Pflicht, drohende Verbrechen anzuzeigen, wären sie als Anwälte — so Reinhard — auch entbunden, wenn sich ein flüchtiger Beschuldigter, ohne Vollmacht zu erteilen, „nur juristisch beraten ließe“. Im Gegenteil: „Die Polizei davon zu informieren, daß er hier war“, wäre gerade eine grobe Verletzung der Standespflichten.

Solche Ansicht findet — mit Einschränkungen — eine Stütze im Strafgesetzbuch: Wer als Anwalt die Anzeige eines drohenden Verbrechens unterläßt, bleibt nach Paragraph 139 StGB straf-frei, „es sei denn, daß es sich um einen Mord oder Totschlag handelt“. Ob das Hamburger Anwaltskollektiv im Februar 1972, als Manfred Grashof seine Vollmacht unterschrieb, davon ausgehen mußte, daß er die mehrfach geäu-

eng auslegen. Die Grenze der Parteilichkeit ist nach Ansicht der Bundesanwälte weit überschritten, wenn etwa das Hamburger Anwaltskollektiv in „hemmungs-losem Verbalradikalismus als Sprecher der RAF“ aufträte und den Strafverfol-gern „beispiellose Verfolgungsjagd“ und „Einsatz ohne Rücksicht auf Men-schenleben“ bis zur „planmäßig erschei-nenden Erschießung vorwirft“.

Pauschale Zweifel vereinten linke Ju-risten in pauschaler Abwehr. Sie fordern — wie das Hamburger Anwaltskollektiv — „die Öffentlichkeit und alle Juristen auf, Widerstand zu leisten gegen die Versuche, rechtsstaatliche Prinzipien weiter abzubauen“. Sie halten — wie Rechtsanwalt Heinrich Hannover — die Äußerungen des Generalbundesanwalts für geeignet, „das Ansehen des gesam-ten Anwaltsstandes herabzusetzen“. Sie sehen — wie die Berliner Anwälte Klaus Eschen und Hans Christian Ströbele — einen „untauglichen Versuch, die An-wälte einzuschüchtern“.

FAHNDUNG

Reicht dicke

Fahndungserfolge gegen Baader-Meinhof-Gruppenmitglieder verdecken einen Mißstand: Das Bundeskriminalamt ist für seine Aufgaben noch immer unzureichend ausgerüstet.

Sechs Tage war das Ereignis alt und der verletzte Baader in Frankfurt auf der Bahre davongetragen, da demonstrierte Bonn neues Selbstbewußtsein. Parlamentarier aller Parteien feierten den seit zwei Jahren überfälligen Fahndungserfolg als Beweis der eigenen politischen Weitsicht und tönnten über die Bildschirme, wie stark doch der Staat sei.

„Die letzten Wochen haben überzeu-gend den Beweis erbracht“, sprach der Hamburger Innensenator Heinz Ruhnau vorvergangene Woche in der Bonner Sicherheitsdebatte, „daß der föderativ organisierte Staat in der Lage ist zu handeln.“ Und Christdemokrat Friedrich Vogel bestätigte „gern“, daß „in einer akuten gefährlichen Situation für unsere innere Sicherheit die vorhan-denen polizeilichen Möglichkeiten opti-mal ausgeschöpft“ worden seien.

Die „akute gefährliche Situation“ hatte das Bundeskriminalamt (BKA) in Wiesbaden seit Pfingsten zu ungewohntem Tempo angespornt. Sprengstoffex-perten vermaßen zerfetzte Pkw, Chemiker zerlegten Bomben, Daktyloskopen prüften Fingerspuren. Beamte der BKA-Sicherungsgruppe Bonn dirigierten Polizei-Kommandos aus den Bun-desländern quer durch die Republik, und für den gerade von einem Paris-Trip heimgekehrten Männerchor des Bundeskriminalamtes (52 Mitglieder) fiel die montägliche Probe aus. „Im Augenblick“, erklärte Chor-Geschäfts-führer Siegfried Braubach, „sind wir so dezimiert — durch die Einsätze.“

Nicht für jeden Einsatz gab es eine Grundlage im Gesetz. Denn die Befug-nis, strafbare Handlungen zu verfolgen, ist in der Bundesrepublik Sache der Länder und ihrer Polizeieinheiten. Nur in eng umgrenzten Ausnahmefällen darf das Bundeskriminalamt die Jagd nach Verbrechern selber übernehmen — und auch das nicht uneingeschränkt.

Als auf einer Sondersitzung am Pfingstmontag Bundesinnenminister Genscher und seine Länder-Kollegen in Sachen Baader-Meinhof übereinkamen, alle deutschen Provinz-Polizisten dem BKA unmittelbar zu unterstellen, nahmen sie Zuflucht zu einer Möglichkeit, die das Grundgesetz (Artikel 91) für andere Fälle als den des nur vermeintlichen „Staatsfeindes Nr. 1“ vorsieht — nämlich „zur Abwehr einer drohenden Gefahr für den Bestand oder die freiheitliche demokratische Grundordnung des Bundes oder eines Landes“.

* Rechts: Oberstaatsanwalt Bruns von der Bundesanwaltschaft.

Hast du sie?

Zwei Jahre und 32 Tage fahndete die Polizei nach dem Kopf der Baader-Meinhof-Gruppe. Am Freitag letzter Woche meldeten Nachrichten-Agenturen: „Kopf zerschlagen.“

Daß sie uns nicht kriegen, das gehört gewissermaßen zum Erfolg der Geschichte — so lautete Ulrike Meinhofs erste Botschaft aus dem Untergrund. Am Donnerstagabend letzter Woche war die Geschichte aus, der Krieg der „6 gegen 60 Millionen“ (Heinrich Böll) zu Ende. Die letzte der sechs — die anderen: Gudrun Ensslin, Baader, Meins, Grashof, Raspe — war Ulrike Meinhof.

„Objekt umstellt“, meldete der hannoversche Polizeifunk um 18.30 Uhr. Vierzig Minuten später betraten zwei Kriminalbeamte das Zweifamilienhaus in Hannover-Langenhagen, Walsroder Straße 11, und stürmten die Treppe zum zweiten Stock hinauf.

Als die Polizisten klingelten, hörten Hausbewohner alsbald eine Frauenstimme: „Fritz, die wollen hier alles durchsuchen.“ Und dann: „Laßt mich los, ihr Schweine.“ Einer der Kripo-Beamten rief dem anderen zu: „Hast du sie jetzt sicher?“

Sie hatten sie — Deutschlands meistgesuchte Frau, für die Polizei „physisch und psychisch kaum wiederzuerkennen“, abgemagert auf 90 Pfund, ein Schatten ihrer selbst. Bei ihr und ihrem Begleiter wurden sichergestellt: im Kosmetikkoffer drei 9-mm-Pistolen, dazu eine Maschinenpistole, Handgranaten, eine 4,5 Kilogramm schwere Bombe.

Bundestagspräsident von Hassel gab das Ereignis, vor dem Tag der deutschen Einheit, im Parlament zu Bonn bekannt. „Die negative Symbolfigur der Bundesrepublik“ („Stuttgarter Zeitung“) war hinter Riegel. Und nichts kennzeichnet das Aberwitzige des RAF-„Krieges“ deutlicher als ein Kommentar von jenen, die der linksintellektuellen Ulrike Meinhof einst nahegestanden hatten. Die linke „Bochumer Studenten-Zeitung“ letzte Woche: „Die Trottel von der Bombenfront.“

Ihrer Pflegemutter Renate Riemack, der früheren DFU-Vorsitzenden, erschien sie lange schon als „kompaßloses“ Wesen, das „den Boden unter den Füßen verloren hat“. Dabei tat sich die Gruppenälteste der Baader-Meinhofs, heute 37, ehemals Chefredakteurin und Kolumnistin der Hamburger Linkszeitschrift „Konkret“, trotz aller linken Vehemenz gegen die Macht am Rhein am schwersten, ihre „Herkunft bürgerlicher Intellektueller“ abzuschütteln.



Festgenommene Ulrike Meinhof
Objekt umstellt

Die Tochter bürgerlicher Eltern (Vater Museumsdirektor, Mutter Lehrerin), die nach dem Zeugnis ihrer um drei Jahre älteren Schwester Wienke in einem mit wildem Wein bewachsenen Zweifamilienhaus „mit Häschenschule und Struwelpeter, mit Puppen und Soldaten, mit Häkeln und Stricken“ aufwuchs und als E Levin der Liebfrauen-Schule zu Oldenburg Blockflöte und Geige spielte, war ursprünglich alles andere als eine Gewaltanbeterin. „Im Frieden schlägt man mit der Faust auf den Tisch“, postulierte sie in „Konkret“ 1962.

Auch nachdem sie sich — in der Osterwoche 1968, als die Schüsse auf Rudi Dutschke fielen — von „Konkret“-Chef Klaus Rainer Röhl hatte scheiden lassen und mit ihren Zwillingstöchtern Regina und Bettina, damals fünf, nach Berlin übersiedelt war, mochte sie noch nicht offen linke Gewalt propagieren. Die Kolumnistin nach Baaders Frankfurter Brandstiftung: „Warenhausbrandstiftung ist keine antikapitalistische Aktion, eher systemerhaltend, konterrevolutionär.“

Ihre Berliner Jahre mit Kindermädchen und dem Wohn-Genossen Peter Homann waren, so ein prominenter Meinhof-Bekannter, ausgefüllt „vom Haß auf ihre eigene Klasse“. Intellektuellen Freunden („Ihr Kleinbürger könnt euch nicht frei machen“) hielt sie stets ihre unproletarische Lebensweise, ihre Ölheizungen, ihre Zusammenarbeit mit bürgerlichen Verlagen vor.

Auch die eigenen Befreiungsaktionen der Kolumnistin, die nächtelang im Berliner „Aktionsrat für die Befreiung der Frau“ diskutierte, blieben zunächst fruchtlos. Nachdem sie im Frühjahr

1969 zusammen mit 60 reisenden Rebellen die von ihr selbst antik möblierte Villa des Ehemanns Klaus Rainer Röhl (Sturmparole: „Raus kleiner Röhl“) demoliert hatte, resümierte sie resigniert: „Da hat man mal was gemacht, und die einen sagen ‚prima‘ und die anderen sagen ‚Scheiße‘.“

Erst durch ihre Mitwirkung bei der Baader-Befreiung im Mai 1970 begab sich die „Souffleuse der direkten Aktion“ (so eine Ex-Kommilitonin) in den politischen Untergrund. Kurz vor der Tat vertraute sie einer Besucherin an: „Schreiben ist Scheiße, jetzt wird Revolution gemacht“, und wenige Wochen darauf, nun schon steckbrieflich gesucht, sprach sie der französischen Journalistin Michèle Ray aufs Tonband: „Natürlich kann geschossen werden.“

Die Zukunft der Revolutionärin, die auch im Untergrund immer noch „froh war, wenn es ohne Schießerei abging“ (so ihr zeitweiliger Genosse Ruhland), ist düster — es sei denn, ihre Richter berücksichtigen die Krankheitsgeschichte als mildernden Umstand. Während ihrer Schwangerschaft im Jahre 1962 hatte sich ein Tumor im Gehirn gebildet, der nach der Kaiserschnittgeburt in vierstündiger Operation abgeklammert wurde. Ulrike damals: „Wer so etwas durchgemacht hat, gewöhnt sich die Angst ab.“

Kaiserschnittnarben und fünf Klammern im Hirn waren es, die es Polizisten und Ärzten ermöglichten, die Festgenommene aus der Walsroder Straße zu identifizieren. In der hannoverschen Unfallklinik wurde ihr Schädel geröntgt: Die Aufnahme zeigte die gleichen Merkmale wie ein großformatiges Röntgenphoto aus dem Operationsjahr 1962, das in der jüngsten Ausgabe des „Stern“ abgedruckt war. Die Ausgabe lag in der Wohnung, in der Ulrike Meinhof gefaßt wurde.

Zu den Ärzten, die sie vor den Röntgenschildern setzten, sagte sie: „Ihr Schweine.“



Meinhof-Röntgenbild
Merkmale erkannt

„Sollen wir mit Blumen kommen?“

Eine führungslose Terroristenschar jagen die Baader-Meinhof-Fahnder, seit auch Ulrike Meinhof verhaftet wurde. Vor dem Zugriff der Justiz hatten sich, wie BM-Beobachter wissen wollen, die Anführer Baader und Meinhof entzweit (siehe Meinhof-Porträt Seite 62). Das

Ende der Führungsgruppe brachte Zwiist für Anwalt Schily, der Gudrun Ensslin nicht verteidigen darf (Seite 68), und Zwiespalt für Lehrer Rodewald, der Ulrike Meinhof preisgab (Seite 70). Die Polizei verdankte fast alle Erfolge den Hinweisen aus der Bevölkerung (Seite 72).

Der Baader war gefaßt, die Ensslin, und die Meinhof schließlich auch — was konnte der bombenbangen Republik letzte Woche noch passieren? Erleichterung, Gelassenheit, Augenmaß schienen angemessen. Das Gegenteil geschah.

Nun hob das Gezeter um „die Sympathisanten“ an, der Streit um Rechts- und Linksanwältin kulminierte in einer aufsehenerregenden Kassiber-Affäre, und die Law-and-order-Bewegung geriet mit „Bild“ in Verzückung: „Endlich: 15 000 neue Polizisten!“ (Schlagzeile am Donnerstag).

Als ob alles noch schlimmer käme — so gerieten sich das Parlament in Bonn wie die Innenminister von Bund und Ländern, obwohl sie letzte Woche nur Sicherheitsvorkehrungen trafen, die längst geplant, zum Teil längst fällig, aber zum Teil auch noch immer nicht ausgereift waren:

- ▷ Der Bundestag verabschiedete ein Bündel von zum Teil verfassungsändernden Gesetzen, die eine bundeseinheitliche Regelung des Waffenrechts ermöglichen, das Haftrecht verschärfen (bei Wiederholungsgefahr), die Abhörkompetenzen des Verfassungsschutzes bei der Überwachung ausländischer Extremisten ausdehnen und den Bundesgrenzschutz zur Eingreifreserve für die Bundesländer bei der Verbrechensbekämpfung deklarieren.

- ▷ Bundesinnenminister Genscher und die Landesinnenminister präsentierten ein gemeinsames „Programm für die innere Sicherheit der Bundesrepublik“, das vor allem eine Verstärkung der Polizei von derzeit 140 000 auf 155 000 Beamte (jährliche Kosten: 500 Millionen Mark) vorsieht.

Der Rechtspreste war's offenbar genug. „Quick“ prophezeite „für die nächsten Wochen und Monate“ einen „Kampf gegen 65 000 ausländische Terroristen in Deutschland“, und Springers „Bild“ verkündete in elf Zentimeter hohen Schlagzeilen: „Aufstand in Deutschland geplant“. Beide Blätter bezogen ihre Visionen aus den Archiven des Verfassungsschutzes und des Bundeskriminalamtes — Altpapier aus dem Jahre 1971, aufgeblüht zur aktuellen Panikmache.

Überschießende Reaktionen allenthalben: Heinrich Böll, dauerattackiert von rechts, weil er sich Gnade auch für eine Terroristin vorzustellen wagt, fühlt

sich mittlerweile „ungefähr so ... wie sich John Dillinger gefühlt haben muß“.

Ein Polizeioffizier, der in Bochum mit gezogenen Pistolen eine Wohngemeinschaft junger Marxisten ausheben ließ, wundert sich: „Mit was sollen wir denn da wohl kommen? Vielleicht mit Kerzen oder Blumensträußen?“

„Wir werden uns auch nicht mehr in die Rolle einer beschimpften und bespienen Minderheit drängen lassen“ — so Horst Herold, Präsident des Bundeskriminalamtes (BKA), der, wie Gen-

ten die Fahnder — wie einer von ihnen sagt — gleich „auf mehrere heiße Stellen“. Ein anderer frohlockte: „Wir spulen jetzt den Faden auf.“

- ▷ In Frankfurt entdeckte die Polizei in einer Hochhaus-Wohnung, Inheider Straße 69, vierter Stock rechts, ein Sprengstoff- und Waffenarsenal. Sechs Zentner Sprengstoff wurden sichergestellt — genug, um das ganze Haus „wegzunehmen“ (Herold).
- ▷ In Hamburg holten Fahnder aus einem schleiflackmöblierten Luxus-



Schlagzeilen zur Baader-Meinhof-Fahndung: „Wir werden uns nicht mehr in die Rolle von

Appartement, Ohlsdorfer Straße 1, neben 589 Schuß Munition und falschen Autoschildern Bombenbauteile sowie das Originalmanuskript einer geplanten RAF-Publikation mit dem Titel „Zwischen uns und dem Feind einen klaren Trennungsstrich ziehen“.

▷ In Stuttgart überrumpelten 14 Fahnder den als BM-Mitglied gesuchten Siegfried Hausner.

▷ In Karlsruhe entband der Bundesgerichtshof den Berliner Anwalt Otto Schily von der Verteidigung Gudrun Ensslins. Er wurde verdächtigt, den Kassiber von der in Essen vermeintlich sicher abgeschirmten Baader-Freundin aus dem Gefängnis geschmuggelt zu haben.

Zur Bewachung von BM-Häftlingen hatte der Düsseldorfer Justizminister Neuberger eigens „17 Maßnahmen“ verordnet. Gleichwohl sprach sich das

schcher, die Erfolge gegen die Baader-Meinhof-Gruppe zu rühmen weiß — Erfolge dank der, wie Herold sagt, „auf die Nervenknotten ihrer Arbeitsweise zielenden energischen Schläge der Polizei“.

Richtiger wäre: dank aufmerksamer Bundesbürger, die entscheidende Hinweise gaben — für die Ensslin- wie für die Meinhof-Festnahme. Daß Gudrun Ensslin dabei „gepennt“ habe, als sie am 7. Juni in einer Hamburger Boutique überrumpelt worden war („sonst wäre jetzt eine Verkäuferin tot ... ich und vielleicht zwei Bullen“), las die Polizei zu ihrer Verblüffung in einer Botschaft, die sie bei der Verhaftung von Ulrike Meinhof am 15. Juni fand: ein Kassiber, der offenkundig aus dem Essener Frauengefängnis an die Adressatin gelangt war.

Kassiber-Angaben und eine Fülle von Notizen und Materialien, die bei Ulrike Meinhof sichergestellt wurden, brach-

geheimgehaltene Eintreffen Gudrun Ensslins im Knast schon herum — Gefangene hatten den Polizeifunk abgehört. Anwalt Schily geriet für die Fahnder ins juristische Visier, weil er, allein, ein dreistündiges Gespräch mit seiner Mandantin führte — nicht ganz unbeaufsichtigt, wie es jetzt scheint.

Die Schily-Affäre verschärfte einen Konflikt, der zwischen Karlsruhe und linken Kanzleien schon seit einiger Zeit geschwelt hatte. Einerseits schien die Bundesanwaltschaft in ihrem Mißtrauen gegen linke Advokaten bestätigt, als der Stuttgarter Anwalt Klaus Croissant im Fernsehen dem „bewaffneten Kampf gegen das kapitalistische System“ Respekt erwies. Andererseits setzte sich die Bundesanwaltschaft selber Verdächtigungen aus, als sie das Tätigwerden von Meinhof-Anwalt Heinrich Hannover um drei Tage verzögerte — etwa durch den Einwand, die Inhaftierte wünsche einen anderen An-

Bei dieser „Aktion Zirkelschlag“ (Kennwort) kam auch das Hochhaus Inheidener Straße 69 ins Blickfeld der Polizei — es entsprach BM-Gepflogenheiten: zwei Ausgänge, Tiefgarage, Anonymität unter vielen Bewohnern. So kam es, daß Mitte des Monats an den Wohnungstüren Meinungsforscher auftauchten, die gar keine waren. Schließlich blieb den Fahndern nur noch eine Mietpartei im vierten Stock ein Rätsel — niemand öffnete die Tür. Ungebeten eingetreten, stand die Polizei in einer „Bude . . . pickepacke-voll mit Sprengsätzen“ (ein Beamter).

Der Bombennachlaß war nach Vermutungen der Polizei einem Anarcho-Set zugeordnet, zu dem Fahnder auch ehemalige Mitglieder des als kriminelle Vereinigung geächteten Sozialistischen Patienten-Kollektivs (SPK) aus Heidelberg rechnen. Zu den einstigen SPK-Genossen zählen der letzte Woche verhaftete Siegfried Hausner sowie die im Zusammenhang mit der BM-Fahndung gesuchten Axel Achterrath, Ralf Reinders und Klaus Jünschke, 24, den die Polizei nun für das mögliche Oberhaupt der BM-Versprengten hält.

Von dem inzwischen einsitzenden Psychiater Wolfgang Huber gegen die „krankmachende Gesellschaft“ mobilisiert, hatte sich die zeitweilig 500 Köpfe zählende Gruppe aus anfangs vielversprechender gruppentherapeutischer Arbeit in eine politisch-revolutionär motivierte Form „paranoiden Kollektivwahns“ (so der Gießener Psychosomatiker Horst E. Richter) hineingesteigert. Schon Anfang 1971 rückten die Kollektivisten dem kapitalistischen System mit Sprengstoff zuleibe, reimten SPK-Mitglieder: „Mahler, Meinhof, Baader — das sind unsere Kader.“

So gedieh die Heidelberger Psycho-Kommune zu einer der Randgruppen, die rechten Deutschen die Behauptung erleichtern, „der gesellschaftlich relevante Sumpf“ sei nur „schwer abzustecken“ (so Springers „Welt“). Da mußte sich erst ein Fritz Rodewald finden, linker Lehrer in Hannover und überzeugter Anhänger sozialistischer Reformen, der die Sumpfschwaden ein wenig lichtete. Er war es, der die Polizei alarmierte, als Ulrike Meinhof ins Haus stand.

Er wollte eine „blutige Geschichte unblutig zu Ende bringen“ — und so gerieten schließlich Bomben und Pamphlete, Polizei-Fahndung und Polizei-Erfolge zu Lehrstücken für jedermann:

Jene, die seit der Studentenrevolte der sechziger Jahre in Reform-Verlangen, Sit-ins und Protestmärschen Keime der Zersetzung erkannt hatten, fühlen sich nun bestätigt und präsentieren verschlissene Vorurteile als brandneue Erkenntnis. Gesellschaftliche Veränderung, Sozialismus gar, erfülle sich in „Explosionsgewalt“ — so Rechtsschrei-



Beschimpften und Bespöten drängen lassen“

walt; der freilich hatte nichts von diesem Wunsch erfahren.

Die Frankfurter Rechtsanwälte Ottmar Bergmann und Rainer Demski („Wir sind Baader-Meinhof-Sympathisanten“) packten letzte Woche Reisetaschen mit dem Notwendigsten und deponierten sie im Büro — für den Fall einer Verhaftung. Ihre Namen sind im Ensslin-Kassiber erwähnt — „gerade mal gut“ hätten sie danach sein sollen, das hochbrisante Hochhausdomizil in der Inheidener Straße aufzulösen.

Das hatte die Polizei derweil schon ausgemacht. Da sich in gutbürgerlichen Frankfurter Vierteln eine ganze Reihe von BM-Auftritten — vom Kaufhausbrand bei Schneider bis zu Baaders letztem Gefecht — ereignet hatte, markierten Fahnder der hessischen BM-Sonderkommission auf einem Frankfurter Stadtplan mit dem Zirkel eine Zone des Verdachts.

An alle Chefs, die in Sorge sind,

weil Sie viel Arbeit und wenig Personal haben. JOB vermittelt Büropersonal auf Zeit. Zur rechten Zeit: bei Krankheitsfällen, zur Urlaubsaison, bei Mehrarbeit. Immer dann springen qualifizierte Bürokräfte von JOB ein. JOB vermittelt schnell, unbürokratisch und für Sie kostenlos. Auf JOB können Sie sich verlassen. Denn JOB ist die Zeitpersonal-Vermittlung des Arbeitsamtes.





Wenn Büropersonal fehlt...

...JOB anrufen!

immer gut beraten bei Ihrem Arbeitsamt  Bundesanstalt für Arbeit

Aachen, Tel. 40 31 • Augsburg, Tel. 3 15 12 72
 Berlin 30, Tel. 2 61 60 38 • Berlin 41, Telefon 7 91 10 10 / 7 91 10 19 • Bielefeld, Tel. 7 12 68
 Bonn-Center, Tel. 22 18 19 • Braunschweig, Tel. 85 310 • Bremen, Tel. 31027 / 310550 / 310770
 Darmstadt, Telefon 80 41 (Durchwahl 80 42 21)
 Dortmund, Tel. 57 21 48 / 57 21 14 • Düsseldorf, Tel. 8 22 64 22 • Duisburg, Tel. 2 50 33 / 2 52 01
 Essen, Tel. 23 99 05 • Frankfurt, Tel. 2 17 12 32
 Frankfurt, Telefon 2 17 12 33-34 • Freiburg, Tel. 2 67 94 • Gießen, Telefon 30 51 (Durchwahl 30 52 27) • Hagen, Tel. 1 55 11 • Hamburg 1, Tel. 2 48 44-375 / 393 / 621 • Hannover, Telefon 1 53 35 / 1 93 53 76-379 • Karlsruhe, Tel. 69 45 59
 Kassel, Tel. 1 54 23 • Kempten, Telefon 2 40 01
 Kiel 1, Tel. 40 931 • Köln, Tel. 21 70 70 • Lübeck, Tel. 4 50 21 • Ludwigsh., Tel. 51 30 40 • Mainz, Tel. 2 90 94 • Mannheim, Tel. 1 22 47 • München 15, Tel. 5 15 42 10 / 219 • München-Pasing, Tel. 88 65 21 • Münster, Tel. 4 62 49 • Nürnberg, Tel. 20 30 41 • Saurbrücken 1, Tel. 5 00 43 33
 Solingen, Tel. 28 93 16 / 1 20 83 • Stuttgart, Tel. 24 20 52 • Trier, Tel. 7 53 09 • Wiesbaden, Tel. 30 53 53 • Wuppertal-Barmen, Telefon 55 48 00
 Wuppertal-Elberfeld, Tel. 44 75 95.

ber wie Herbert Kremp, ein Mann von „Welt“. Sie fordern mehr Staat und offenbar alle Köpfe, die anders als Barzel denken: „Die Sympathisanten der Bande gehören aufs Forum“ (Kremp).

Aufs Forum gezerrt wurden Liberale wie Linke, und vierzehn der pauschal Gescholtenen, unter ihnen Ernst Bloch, Walter Jens und Uwe Johnson, beschwerten sich beim Deutschen Bundestag über die „einseitige Diskriminierung linker Staatsbürger“. Heinrich Böll: „Eine Demokratie, in der ‚Einzelkämpfern‘ eine solche Last aufgebürdet wird, ist in Gefahr.“

Die sozialistische Linke von den Roten Zellen über die Jusos bis zur DKP wiederum mußte mit ansehen, was sie vorhergesagt hatte: daß militante Revolutionsspiele in einer weithin formierten Gesellschaft Gegner und mögliche Bündnispartner nur noch enger zusammenführen. „Illegalität“, resümierte Anfang Juni der marxistische Politologie-Professor Oskar Negt, „ist

unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen in der Bundesrepublik mit Sicherheit das Mittel, das zur Zerstörung aller sozialistischen Ansätze führt.“

Dennoch waren die Linken seit der Baader-Befreiung im Mai 1970 immer wieder den Verlockungen und Bürden der Solidarität konfrontiert, schwankten zwischen Hilfsbereitschaft für Verfolgte und harter Kritik am falschen Konzept. Sie werden sich nun darüber verständigen müssen, ob ihr Genosse Rodewald, der in Hannover Ulrike Meinhof preisgab, Sozialisten oder Anti-Sozialisten (oder beiden) einen Dienst erwiesen hat.

Ob schließlich auch die möglichen BM-Nachfolger, Tagträumer und versprengte RAF-Reste, Lehren aus dem blutigen Spektakel ziehen, ist vorerst noch ungewiß. Zu fürchten ist freilich, daß sie die Stabilität des Staates unter und die Aktionsbereitschaft vermeintlicher Mitkämpfer eher überschätzen — wie ihre Vorbilder, die verhaftet sind.

„Wer sich nicht wehrt, stirbt“

Ulrike Meinhof — von Engagement zu Engagement

Im Schädel der Ulrike Meinhof, vorn rechts in der Schläfengegend, wohnt, wer es nicht besser weiß, des Rätsels Lösung.

Warum just im Wohlstandslande Bomben barsten, warum ausgerechnet Bürgerkinder Bürger niederschossen — die Antwort liegt für viele nahe, seit, in der vorletzten Woche, die Kunde vom Gehirn-Tumor der festgenommenen Terroristen-Chefin bundesweit publik geworden ist.

Vollends schlüssig schien manchem die simple These, die vor zehn Jahren in der Neurochirurgischen Klinik zu Hamburg-Eppendorf hirnoperierte Journalistin sei schließlich „immer wahnsinniger“ („Bild“) geworden, als Anfang letzter Woche aus Hannovers Polizeipräsidium Nachrichten von befremdendem Verhalten der Gefaßten drangen.

„Ihr wollt mich umbringen, ihr wollt mich morden“, schrie Ulrike Meinhof — wie sich die „Süddeutsche Zeitung“ berichten ließ — „im schrillen Diskant“, als sie fürchtete, zur Abnahme der Fingerabdrücke gegen ihren Willen mit Äther narkotisiert zu werden.

„Du Bullenarzt“, beschimpfte sie, wild um sich schlagend, einen Polizeimediziner, der bei der „Erkennungsdienstlichen Behandlung“ ihre Kaiserschnitt-Narbe zu sehen begehrte.

„Du bist auch bald dran, du wirst auch mal in die Luft gehen“, kündigte sie einer Kriminalpolizistin an, von der ihr, bei heftiger Gegenwehr, die Kleider vom Leibe gezogen wurden.

„Ihr wollt mich umdrehen, ihr wollt Gehirnwäsche machen mit mir“, wehrte sie sich, als ihr Kopf zur Feststellung

der Gehirn-Geschwulst auf einen Röntgentisch gebunden wurde.

„Da ist was drin, ihr wollt mich umbringen“, wies sie von Polizisten angebotene Zigaretten zurück — die sie kurz darauf dennoch rauchte.

Schierer Wahn? Oder Indiz dafür, wie groß der „Streß der äußersten Anstrengung“ gewesen sein muß, von dem der Frankfurter Sozialpsychologe Alexander Mitscherlich sprach? Vielleicht auch gereizte Antwort auf die von Meinhof-Anwalt Heinrich Hannover so genannte „Folter der Erkennungsdienstlichen Be-



Verhaftete Ulrike Meinhof
„Handvoll Unglück“

handlung“, bei der, was die Polizei vage dementiert, ein Beamter gesagt haben soll: „Zu Menschen sind wir wie Menschen. Zu Schweinen sind wir wie eine Sau. Und wenn's nötig ist, wie eine Wildsau“?

Wie auch immer — das Vokabular der Festgenommenen („Bullen“, „Arschkriecher“) entsprach noch am ehesten dem Meinhof-Bild der Beamten, für die das Terroristen-Haupt im übrigen „physisch und psychisch kaum wiederzuerkennen“ war. „Nach den Fahndungsphotos“ hätte der hannoversche Hauptkommissar Louis Evers „auf alle möglichen Leute getippt, nur nicht auf die Meinhof“. Evers: „Eingefallen, schmal, ihre Augen waren verquollen, weil sie manchmal vor Wut heulte.“

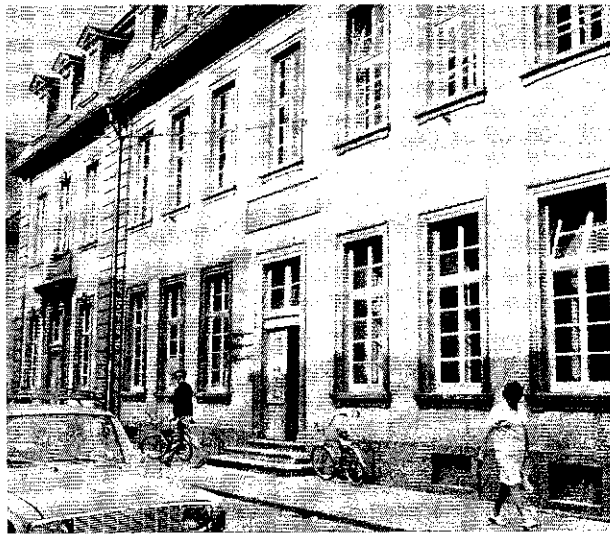
Zuwengig ähnelte die mit einem Kosmetikkoffer voller Waffen aufgegriffene „Handvoll Unglück“ der Frau, die das Fahndungsbild zeigte — der Ulrike Meinhof der sechziger Jahre, der Ärzte „volles Wohlbefinden und volle Lebenskraft“ attestierte hatten, der langhaarigen, eher pummelig wirkenden Politikolumnistin, die mit pazifistischem Pathos einst Gewalttätigkeit verdammt: „Im Frieden schlägt man mit der Faust auf den Tisch, an dem man sich zusammengesetzt hat.“

Weil Person und Psyche dieser sonderbaren Frau jahrelang das Phänomen „Rote Armee Fraktion“ entscheidend beeinflußt haben, rätseln nun Rechte wie Linke, wie es dazu kommen konnte, daß Ulrike Marie Meinhof, 37, geschieden, zwei Kinder, zu „der negativen Symbolfigur der Bundesrepublik“ („Stuttgarter Zeitung“) wurde.

Während die Meinhof „Bild“-Lesern als wahnwitziges Flintenweib erscheinen muß, erweckt sie, so ihr Ex-Gatte, der „Konkret“-Verleger Klaus Rainer Röhl, noch immer „mehr das Bild einer Jeanne d'Arc als das einer Hexe“. Während Heinrich Böll sie für eine „verzweifelte Theoretikerin“ hält, meint ihre einstige Pflegemutter, die PH-Professorin und DFU-Mitbegründerin Dr. Renate Riemack: „Theoretiker sind aus anderem Holz geschnitzt.“

Nicht zu fassen, „ein Rätsel“ ist der Weg Ulrike Meinhofs für jene, die sie in ihrer Kindheit und Jugend kannten — so für ihren einstigen Klassenlehrer Hermann Kunz, bei dem sie am Gymnasium Philippinum in Weilburg an der Lahn Mathematik und Physik lernte. „Was“, fragt sich Kunz, „hat sie bloß aus der Bahn geworfen? Wie kommt es nur, daß sie alle bürgerlichen Normen verletzt hat?“

Anders als andere freilich ist Ulrike Meinhof stets gewesen. Das Außergewöhnliche an ihr hat sich zu einem Lebenslauf gefügt, der, wie Renate Riemack findet, „durchaus Stoff für einen Roman böte“ und dessen Kurven und Kanten zu politisierenden und psychologisierenden Deutungsversuchen geradezu provozieren.



Ulrike Meinhof (1960), Meinhof-Schule in Weilburg: „Gläubig suchend“

Überkommen von den Vorfahren ist auf Ulrike Meinhof, jedenfalls nach Ansicht von Verwandten, zweierlei: christliches Engagement aus der väterlichen Sippe, einem mitteldeutschen Pastorengeschlecht, gesellschaftlicher Veränderungsdrang aus der mütterlichen Familie. Ihre Mutter — Tochter eines Sozialdemokraten, der sich vom Schuster zum Schulrat emporarbeitete und 1933 aus politischen Gründen aus dem Staatsdienst entlassen wurde — beherrschte während der NS-Zeit in dem weinumrankten Meinhof-Haus im Jenaer Professorenviertel gelegentlich kommunistische Widerstandskämpfer und „entartete Künstler“ wie Otto Dix.

Beide Elternteile verlor Ulrike früh: 1940, als sie fünf Jahre alt war (Röhl: „Ödipusphase“), starb ihr Vater Dr. Werner Meinhof an Bauchspeicheldrüsenskrebs; 1949, als sie 14 war (Röhl: „Pubertät“), starb die Mutter Dr. Ingeborg Meinhof nach einer Brustkrebsoperation an Grippe.

Die Vormundschaft über die Vollwaise und ihre drei Jahre ältere Schwester Wienke übernahm Renate Riembeck. Sie war in Jena, als 21jährige Studentin, Untermieterin bei der Witwe Meinhof geworden und blieb bei der Familie, die nach dem Krieg nach Oldenburg in Niedersachsen zog.

Dort erlebte Ulrike Meinhof offenbar die ersten bewußten Konflikte mit der Umwelt: Ihre Mutter, Lehrerin am Oldenburger Lyzeum, war SPD-Mitglied — für viele Kolleginnen damals ein Unding. In der Stadt wurde, wie sich Nachbarn erinnern, über die linken Frauen Meinhof/Riembeck „viel geredet“, weil sie angeblich „geistig KP“ waren, weil „ständig Schülerinnen kamen und es hoch herging“.

Nach dem Tod ihrer Mutter verließ Ulrike Meinhof mit Renate Riembeck, die 1952 einen Ruf an das Pädagogische Institut in Weilburg erhielt, die niedersächsische Provinz. Im Weilburger Philipppinum trug das „außergewöhnlich

schlaue Frauenzimmer“ (Englisch-Lehrer Fritz Glöckner) vornehmlich lange Hosen und kurze Haare; es rauchte Pfeife und selbstgedrehte Zigaretten. Mitschüler Werner Link, heute Politologie-Professor an der Gesamthochschule Kassel, erinnert sich, daß Ulrike Meinhof mit 18 „nicht ins Backfisch-Bild paßte“.

Das Mädchen, das sich „durch Charme und Intellekt von den anderen abhob“ (Politiklehrerin Ingeborg Kunz), spielte Geige, las Gottfried Benn und Hölderlin und tanzte zuweilen „bis zur Erschöpfung Boogie-Woogie“ (Link). Renate Riembeck — von Ulrike damals gern „mein Alter ego“ genannt — meint, daß ihr Pflegekind „vor dem Abitur kein politisches Interesse“ gezeigt habe.

Während der ersten Semester ihres Pädagogik-, Germanistik-, Psychologie- und Philosophie-Studiums setzte sich die „Lehrerin und Bekehrerin“, wie der Schriftsteller Peter Rühmkorf sie nennt, im „Berneuchener Kreis“* für eine Bereicherung der evangelischen Liturgie durch Elemente aus dem Katholizismus ein, betete vor dem Essen in der Mensa und war „gläubig suchend“ — so ihr Studienfreund und späterer Verlobter Lothar Wallek, heute Kernphysiker und Akademischer Oberrat an der Universität Münster.

Als nach einem halben Jahr die Verlobung des Katholiken und der Protestantin „aus persönlichen Gründen“ (Wallek) in die Brüche ging (Renate Riembeck: „Die Frage einer Mischehe spielte für sie zunehmend eine Rolle“), hatte ihr gläubiges Suchen, ihre Bereitschaft zum Engagement erstmals ein öffentliches Objekt gefunden.

Damals wogte in der Bundesrepublik der Streit um die Atomausrüstung. Der Appell der 18 Göttinger Professoren, die warnende Stimme Albert Schweit-

* Eine nach dem Gut Berneuchen in der Neumark benannte, 1923 aus der evangelischen Jugendarbeit hervorgegangene Erneuerungsbewegung.

STEUERFLUCHT

Warum?

Der Gesetzgeber bietet Ihnen die Möglichkeit, durch Steuerersparnisse bis zu 96 Prozent Ihres Eigenkapitaleinsatzes zum Erwerb von Grundbesitz aus Ihrer Steuerschuld zu finanzieren.

Wußten Sie schon,

- daß Sie statt der üblichen an das Finanzamt zu zahlenden Steuern andere Möglichkeiten haben, diese zu Ihrem Vorteil anzulegen?
- daß der Fiskus Ihnen den Erwerb von Ferienappartements ermöglicht, so daß Sie nur noch bis zu 4 Prozent Ihrer vormaligen anteiligen Steuerschuld an das Finanzamt zu zahlen haben?
- daß Ihnen der Fiskus durch Anwendung des Dr.-Krenkel-Modells die Möglichkeit bietet, mit einem minimalen Eigenkapitaleinsatz (schon ab DM 713,-) wertbeständiges Eigentum zu bilden?
- daß Sie die Eigentumswohnungen auch zu Urlaubszwecken selbst nutzen können?
- daß Sie durch das Dr.-Krenkel-Modell auch in den Vorzug der üblichen Steuervergünstigungen kommen, wie z. B. der Sonderabschreibung gem. § 7b EStG und der jährlichen Vermögensteuerersparnis?
- daß Ihr Eigentum darüber hinaus noch einen überdurchschnittlichen Ertrag aus der Vermietung erbringt, welcher Ihnen durch eine unabhängige Hausverwaltung zugesichert wird?

Mit Steuervorteilen bis 170%

Wenn Sie mehr als DM 60.000,- jährlich zu versteuern haben, gibt Ihnen das vorgenannte Steuermodell der Firma Dr. Krenkel die Möglichkeit, Ihre anteilige Steuerbelastung durch den Ankauf von exklusiven Ferienappartements am „Sahlenburger Strand“ bis zu 96 Prozent zu reduzieren und zudem eine inflationsbeständige Anlage zu erwerben, welche außerdem eine überdurchschnittliche Rendite erbringt. Für diesen Fall sind wir Ihre Partner und stehen Ihnen gerne beratend zur Verfügung. Die Firma Dr. Krenkel hat dieses Steuermodell in Zusammenarbeit mit namhaften Wirtschaftsprüfern und Steuerberatern entwickelt und von den zuständigen Oberfinanzdirektionen prüfen lassen.

Beispiel zum Erwerb eines Ferienappartements:

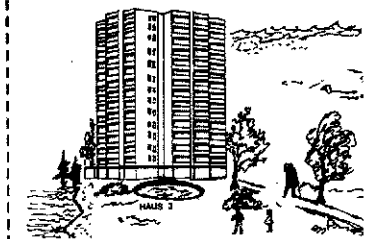
Festpreis	DM 71.280,-
Eigenkapitaleinsatz	DM 17.820,-
-% Steuerersparnis bis	DM 17.107,-
ert. Eigenkapital nur	DM 713,-

Für weitere Informationen fordern Sie bitte unser ausführliches Prospektmaterial an, welches Sie mit den Vorteilen dieser steuerbegünstigten Anlagemöglichkeit vertraut machen soll.

Wirtschafts- und Finanzberatung Dr. E. Krenkel

2800 Bremen 1, Am Dobben 50, Tel. (0421) 32 55 45 u. 32 55 63

SAHLENBURG: hier entstehen 126 Ferienappartements mit Schwimmbad, Sauna, Tiefgaragen, 2 Lifts, Einkaufszentrum etc.



STRANDHOCHHAUS SAHLENBURG
Entfernung zum Strand 150 m, zum Wernerwald 300 m

COUPON

einsenden an: Wirtschafts- und Finanzberatung Dr. Krenkel
28 Bremen 1, Am Dobben 50, Telefon (0421) 32 55 45 / 63
Ich bitte um Informationen zum Steuermodell „Dr. Krenkel“

Name

Ort

Straße

Telefon () 1281



„Konkret“-Chefredakteurin Meinhof (1962)
„Lichtlose Sphäre“

zers — das „holte sie aus dem elfenbeinernen Turm literarisch-wissenschaftlicher Interessen“, schreibt Renate Riemeck in einem jüngst erschienenen Meinhof-Buch*. „Sie legt ihren Proust und ihren Kafka beiseite und betritt die politische Arena.“

In der politischen Arena, auch im „Sozialistischen Deutschen Studentenbund“ (SDS), fand die frisch Entlobte neue Freunde und, auf einer Tagung studentischer Atomwaffengegner 1958 in Frankfurt, einen neuen Mann: den Hamburger Studentenblatt-Herausgeber Röhl („Konkret“).

Sein Konflikt wurde auch ihr Konflikt: Röhl wurde vom SDS, der damals noch als Hochschulbund der SPD fungierte, wegen Linksabweichung ausgeschlossen. Sie selber kam dem wahrscheinlichen Ausschluß durch Austritt zuvor. Am 27. Dezember 1961, mit 27 Jahren, heiratete sie Röhl.

Der Ehemann, der seine linke Studentengazette zur Kiosk-Zeitschrift entwickeln wollte, machte die Ehefrau zur Chefredakteurin, und fortan schrieb sie regelmäßig „Konkret“-Kolumnen, deren „high quality“ die Londoner „Times“ noch unlängst rühmte: Mitten im Kalten Krieg, zehn Jahre vor den Verträgen von Moskau und Warschau, warb sie für Entspannung mit dem Osten, sie griff NS-Richter an und bekämpfte die Ambitionen von Franz Josef Strauß.

Und lange bevor, mit dem Anbruch der siebziger Jahre, die Apo und die liberale Öffentlichkeit die „sozialen Randgruppen“ entdeckten, berichtete sie für „Konkret“ und diverse Rundfunkanstalten aus der „lichtlosen Sphäre von Elendsquartieren, Bewahrungsheimen, Gastarbeiterquartieren, Fließbandhallen und Fürsorgeanstalten“, aus

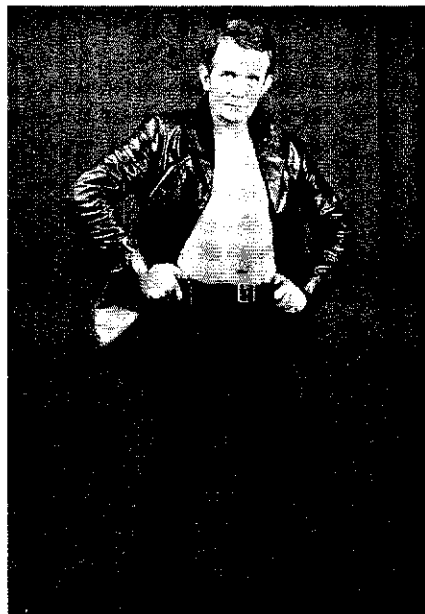
* „Ulrike Meinhof — Dokumente einer Rebellion“. Konkret-Verlag, Hamburg, 112 Seiten; 12,80 Mark.

einem „sozialen Untergrund, der absolut nicht schick war, sondern einfach nur fürchterlich und tiefend von Elend“ — so, in seiner Autobiographie „Die Jahre die Ihr kennt“, der „Konkret“-Mitbegründer Peter Rühmkorf.

Daß die Reporterin des Elends zur selben Zeit die auf ihren Wunsch hin gekaufte Röhl-Villa im vornehmen Wohnquartier Hamburg-Blankenese antik möblieren ließ, daß sie sich „den halbprogressiven oder liberalen Hamburger ‚Etablierten‘ als Renommier-Linke für Partys im Garten und Haus“ (Riemeck) zur Verfügung stellte — mit derlei Widersprüchen kam die Sozialanwältin damals, wie Peter Rühmkorf glaubt, „durchaus ganz gut zurecht“: Während die Society ihren Ehemann Röhl „als unvermeidlichen Kotzbrocken mit in Kauf“ genommen habe, „zog man sie liebevoll an die Brust und schmückte sich mit ihr; und sie schmückte sich für die Gesellschaft und trug zum Gloria-Modellkleid gern das handgehämmerte Skoluda-Gehängen“.

Und doch hat sich vermutlich schon damals angebahnt, was Rühmkorf später einen „Charakterumschlag“ nannte und was Renate Riemeck heute davon sprechen läßt, ihr einstiges Pflegekind habe „den Boden unter den Füßen“ verloren, sei „kompaßlos“ geworden. In jenen vergleichsweise ruhigen mittsechziger Jahren keimte Ungemach für sie, im Privaten wie im Politischen.

Sie erfuhr, daß ihre Ehe (Zwillinge 1962) der „lustigen Libertinage“ (Rühmkorf) der Hamburger Party-Gesellschaft nicht gewachsen war. Und sie zeigte sich zunehmend enttäuscht von der Partei, auf die sie — ungeachtet ihrer „Linksabweichung“ — ihre politischen Hoffnungen gesetzt hatte: von der SPD.



Meinhof-Ehemann Röhl
„Lustige Libertinage“



Meinhof-Pflegemutter Riemeck
„Humanitärer Impuls“

Als die Sozialdemokraten die Notstandsgesetze unterstützten, als sie die Große Koalition eingingen und auch noch Ulrike Meinhofs persönlich-spezifischen Feind Franz Josef Strauß Minister werden ließen — da sah sie dann „Hopfen und Malz verloren“, die „zweite deutsche Republik perdu“. Die Frau, deren „Ehrlichkeit (auch gegen sich selber) aus jeder Zeile“ sprach („Die Zeit“), ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, wo sie selber stand. Hatte sie 1964 noch den Sieg der SPD „eine Notwendigkeit“ genannt, schimpfte Ulrike Meinhof nun gar die DKP eine „Hure des Systems“.

In sozialdemokratischen Mitbestimmungsplänen („Demobilisierung der Basis“) wie gewerkschaftlichen Reformvorstellungen („dieser ganze systemerhaltende Plunder“) sah sie fortan nichts als Versuche, die „potentiell revolutionären Kräfte stärker als bisher an das herrschende System zu binden“ — folgerichtig solidarisierte sie sich, mit derselben Kompromißlosigkeit wie zuvor mit der parlamentarischen Opposition, nun mit den Außerparlamentarischen.

Nach der Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg war für sie vollends „der Spaß vorbei“. Ihr mißfiel ihre Rolle als bloße journalistische Begleiterin der Apo-Revolution („Kolumnisten sind Stars, in ihrer Badewanne sind sie Kapitän“), und sie zerstritt sich endgültig mit ihrem Mann, der sich zu ihrem Verdruß um gewinnbringende „Anzeigen von Villiger-Stumpfen und von Hoffmann La Roche“ (Röhl) mehr kümmerte als um „den linken Apo-Kram“. Ulrike: „„Konkret“ ist weniger eine linke als eine opportunistische Zeitung.“

Anfang 1968 trennte sie sich von Röhl und seiner Blankeneser Villa und zog mitsamt ihren Zwillingen nach Berlin; bald darauf wurde die Ehe geschieden. Meinhof: „Diese Privatsache ist

keine Privatsache.“ Für „Konkret“ in Hamburg schrieb sie noch Kolumnen.

In Berlin suchte sie, so Rühmkorf, gerade dort „ihre Ergänzung, wo ihrer Meinung nach so entschieden gehandelt wurde, wie sie zu denken gewohnt war, unerbittlich und radikal“. Sie traf auf den Anwalt Horst Mahler, der Karriere und Familie aufgegeben hatte („Der Klassenkampf ist keine Beamtenlaufbahn mit Pensionsanspruch“). Sie traf die aus dem Gefängnis entlassene Kaufhaus-Brandstifterin Gudrun Ensslin („Ich rede nicht von ein paar verbrannten Schaumstoffmatratzen, ich rede von verbrannten Kindern in Vietnam“) und den mehrfach vorbestraften Feuerleger und Aufschneider Andreas Baader.

Sie alle hielten nichts davon, den langen Kompromiß-„Marsch durch die Institutionen“ mitzumachen, zu dem damals das Gros der studentischen Linken aufbrach. Sie alle hatten das „Revolutionsgerede“ (Meinhof) satt — nur fehlte es ihnen an einem Konzept, das schneller zum ersehnten Ziel des gesellschaftlichen Umbruchs führte.

„Humanitärer Impuls, blitzhafter methodischer Ansatz, spontaner Einfall — aus“, lautet das lapidare Urteil von Renate Riemeck über die Denkart der Nicht-Theoretikerin Meinhof, die sie zu jener Zeit „vom Zorn über die Unzulänglichkeiten der Welt in die Wirklichkeitsflucht“ getrieben sieht.

Je deutlicher sich — nach linkischen studentischen Annäherungsversuchen an die Arbeiterschaft — der Niedergang der Apo abzeichnete, desto verbissener suchte Ulrike Meinhof damals ihre Verbündeten, so Rühmkorf, „in der Lumpengesellschaft“; sie sah nun „im Gestrauchelten den Aufständischen und im kaputten Typ den zukunftsweisenden Unmutsträger“.

Damals war Ulrike Meinhof in schiefgetretenen Wildlederstiefeln zu sehen, in abgewetzten Kordhosen und im groben Dufflecoat. Sie suchte Kontakte zu Fließbandarbeiterinnen, Vorbestraften, Hilfsschülern und zu Fürsorgezöglingen, denen sie vor Gericht beistand und die sie in ihre Wohnung aufnahm. Gelegentlich kehrte sie im „Dreilicht“ ein, einem Beat-Schuppen in der Nähe des Savignyplatzes, wo sie die dort zehenden Fürsorgemädchen lehrte, was ihre Wohnungsgenossin Irene Goergens später so zu Papier brachte:

Agitieren heißt so viel als das es für mich ziemlich wichtig ist über Leute zu lesen denen es nicht anders ergangen ist als uns. Und vor allen Dingen genauso militant für die Sache kämpfen. Die wir und sie die Revolution nennen.

Die Vision von der Revolution der Randgruppen verarbeitete Ulrike Meinhof zu ihrem — nie gesendeten — Fernsehspiel „Bambule“, in dem sie Fürsorgezöglinge aufschreiben läßt: „Wir sitzen doch drinnen. Wir sind doch die Doofen. Einmal mit euch das machen, was ihr mit uns macht. Einmal den Spieß



„Bambule“-Filmmakerin Meinhof (1969)
„Einmal mit euch das machen ...“

umdrehen. Einmal den Bunker von außen abschließen, und ihr sitzt drinnen.“ Meinhof-Kommentar: „Bambule — das ist Protest, Widerstand, Aufstand, Befreiungsversuch.“

Nach Fertigstellung des Films fanden Besucher die Autorin in Berlin gleichwohl „in starke Resignation verfallen“; sie meinte, die Arbeit sei „Mist gewesen“. Vielleicht schwang darin auch die Enttäuschung darüber mit, was Fürsorgemädchen, die nach ihrem Willen die Revolution entfachen helfen sollten, ihr aufs Band gesprochen hatten — Monika, Ex-Zögling und Strichmädchen: „Und wenn ich meine Meisterprüfung gemacht habe, will ick mir 'n kleenet Friseurgeschäft aufmachen und ick ha mein Ford Mustang und ick kann da vorfahren als Königin.“

Damals schon entdeckte Peter Rühmkorf bei der Lektüre der Berliner Kolumnen „seltsame Blasen im Überbau“. Hatte Ulrike Meinhof noch im



„Bambule“-Filmszene
... was ihr mit uns macht“

Mai 1967 als Mittel des Protests gegen den Vietnam-Krieg allenfalls Quarktütten-Würfe rechtfertigen mögen, so zeichnete sich ein Wandel ab, als sie nach dem friedlichen und praktisch wirkungslosen „Notstandsmarsch“ auf Bonn 1968 Selbstkritik übte: „Wir haben mit Mitteln der Heilsarmee Verbrechensbekämpfung betrieben.“

Im selben Jahr bereits sah sie „in der Kriminalität“ der Frankfurter Warenhaus-Brandstiftung ein „progressives Element“ — wenn sie auch noch hinzufügte:

Warenhausbrandstiftung ist keine anti-kapitalistische Aktion, eher systemerhaltend, konterrevolutionär ... So bleibt, daß das, worum in Frankfurt prozessiert wird, eine Sache ist, für die Nachahmung — abgesehen von der ungeheuren Gefährdung für die Täter, wegen der Drohung schwerer Strafen — nicht empfohlen werden kann.

Daß Ulrike Meinhof sich 1970 just diesen „Konterrevolutionären“ um Andreas Baader anschloß, um zu tun, was sie selber nicht empfohlen hatte — das läßt sich womöglich nur als Schritt einer Frau erklären, die von beruflichen und familiären Veränderungen zugleich derangiert worden war und zudem, so die Hamburger „Zeit“, „an der Unfähigkeit der Alten wie der Neuen Linken verzweifelte, Ziel und Praxis in Übereinklang zu bringen“.

Im Mai 1970 veröffentlichte die Berliner Generalstaatsanwaltschaft den ersten Steckbrief seit Kriegsende: „Dringend verdächtig“ der Beteiligung an der Befreiung des Strafgefangenen Andreas Baader und an dem „Mordversuch“ am Institutsangestellten Georg Linke sei „Ulrike Meinhof, geschiedene Röhl“ — „10 000 DM Belohnung“.

Die Gesuchte verbarb ihre Zwillinge Regina und Bettina, die ihr nach der Scheidung zugesprochen worden waren, bei einem einstigen SDS-Genossen, dem Schriftsteller Jürgen Holtkamp in Bremen; zehn Monate später fanden Röhl-Vertraute die Kinder bei Hippies auf Sizilien — an einem Strand, an dem, so einer der Beteiligten, sonst „kein Arsch rumkrebste“. Ulrike Meinhof selber hatte sich längst mit dem Baader-Kreis in ein jordanisches El-Fatah-Lager abgesetzt. Man wollte schießen lernen.

Dabei hatte Ulrike Meinhof, wie ihre Pflegemutter Riemeck meint, noch bei der Baader-Befreiung „nicht schießen und kein Blut vergießen“ wollen, sondern lediglich geglaubt, „die erforderliche Statistenrolle spielen zu müssen“. Auf der Flucht vor der Polizei jedoch bekam offenbar auch für Ulrike, so ihr damaliger Gefährte Peter Homann, „das Ganze eine Zwangsläufigkeit: Man konnte sich nicht freimachen, und es war unausweichlich, daß man in die nächste Aktion einsteigen mußte“.

Welchen Anteil Ulrike Meinhof an der steten Radikalisierung der Gruppe hatte, ist schwer auszumachen. Sicher ist, daß sie einige Wochen nach der

Baader-Aktion der französischen Journalistin Michèle Ray aufs Tonband sprach: „Natürlich, die Bullen sind Schweine... und natürlich kann geschossen werden.“

Andererseits ist sie offenbar die Verfasserin einer RAF-Schrift aus dem Untergrund, in der solche Schüsse später als eine Art Notwehr dargestellt wurden („Wir schießen, wenn auf uns geschossen wird“). Und nach einer Aussage des Ex-BM-Mitglieds Ruhland soll sie sogar „froh“ gewesen sein, „wenn es ohne Schießerei abging“.

Schreckten auch Dum-Dum-Geschosse und noch so martialische Töne vom „Volkskrieg“ das Volk — Ulrike Meinhof verstand es offenbar lange Zeit, sich der Unterstützung selbst solcher Helfer zu versichern, die den politischen Methoden der BM-Terroristen Skrupel und Skepsis entgegenbrachten. Wo „kein Marsch durch die Städte und Provinzen eines die Partisanen wie das Wasser den Fisch umgebenden Volkes“ möglich war, machte sich die Gruppe — so Klaus Rainer Röhl — auf den „Marsch zu den bürgerlichen Bekannten Ulrikes, des einzigen Mitglieds der Gruppe, die sich durch lange politische und menschliche Praxis Hunderttausende Leser, Hunderte von persönlichen Bekannten zu Freunden und Anhängern gemacht hatte“, die nun „gut genug waren als nützliche Idioten des Guerilla-Terrorismus“.

Wer immer nach links herausgetreten war, durch Wort oder Tat, sozialistische Analyse oder soziale Aktion, mußte zwei Jahre lang gewärtig sein, daß eines Tages Ulrike Meinhof an der Tür klingelte. Sozialistischer Solidarität zwar gewiß, sicherheitshalber aber die MP griffbereit, hat sie freundlich um Einlaß und kam bald zur Sache: „Du mußt nicht reden, du mußt was tun.“

Was Ulrike Meinhof selber sonst im Untergrund tat, blieb über ein Jahr lang in so tiefem Dunkel, daß das Gerücht nicht zu widerlegen war, sie habe Selbstmord begangen und sei unter falschem Namen eingäschert worden. Erst seit der Verhaftung sickern aus Helfershelfer-Zirkeln Informationen und Spekulationen durch, die womöglich geeignet sind, die Rolle der „Chefin“ (Untergrund-Jargon) zu erhellen.

Ulrike Meinhof habe, berichten Kontakteleute, tatsächlich „versucht, die Aktionen mehr auf der politisch motivierbaren Stufe zu halten“ — eine Vermutung, die letzte Woche auch die „FAZ“ anstellte. Einer „harten Fraktion“ um Andreas Baader hingegen wird nachgesagt, sie habe der Gesellschaft mit Gewalt „möglichst große Wunden an allen Stellen schlagen“ wollen.

Dieser angeblich im Frühjahr ausgebrochene Strategie-Konflikt zwischen „Falken“ und „Tauben“ eskalierte, als im BM-Führungskollektiv das Attentat

auf das Springer-Haus in Hamburg diskutiert wurde: Ulrike Meinhof, die dank ihrer Außenkontakte als Quartiermacherin und Mitgliederwerberin die Stimmung in der linken Szene noch am ehesten einzuschätzen vermochte, habe Bedenken gehabt. Und in der Tat fanden BM-Freunde, die etwa die drei Bomben und den einen Toten im Frankfurter US-Army-Hauptquartier noch als Antwort auf die 6,2 Millionen Tonnen US-Bomben und die eine Million Toten in Vietnam verstanden hatten, den Springer-Anschlag (17 verletzte Arbeiter und Angestellte) nur noch „dumm und gemein“.

Selbst BM-Fahnder halten Meldungen über derlei Bomben-Krach in der Führungsspitze offenbar nicht für unbegründet. „Sicherlich“, glaubt Bundeskriminalamtschef Horst Herold, habe es „Meinungsunterschiede in dieser Sache“

MORDVERSUCH

in Berlin
10.000 DM BELohnUNG

Am Donnerstag, dem 11. Mai 1970, gegen 21.00 Uhr wurde während der Auslieferung des Verbrechens XHERRIN BAADER in Berlin-Est, Bürgerstr. 32, und einer dabei durch mehrere bewaffnete Täter erzielten Bedrohung der Beschäftigten der Anlage 100 durch mehrere Pfeilwunden, die tödlich verlaufen, durch zwei Justizvollzugsbeamte erlitten Verletzungen.

Die Belohnung von 10.000 DM wird für die Ermittlung der Täter und die Festnahme der Täterinnen im Rahmen der Ermittlungen im Zusammenhang mit dem Mordversuch an der Person von Ulrike Meinhof, geb. am 14. März 1941 in Berlin, vergeben.

Ulrike Meinhof
geb. am 14. März 1941 in Berlin

Die Gestalt hat ein Tatuage ihres Namens in der linken Brust. Sie ist 1,70 m groß und hat schwarze Haare. Sie trägt eine dunkle Kleidung.

Wer kann Hinweise auf ihren jetzigen Aufenthaltsort geben?
Für Hinweise, die zur Aufklärung des Verbrechens und zur Ergreifung der Täter, Tat beteiligten Personen führen, hat der Polizeipräsident in Berlin eine Belohnung von 10.000 DM ausgesetzt. Die Belohnung ist ausschließlich für Personen aus der Bevölkerung bestimmt und nicht für Beamte, an deren Berufsgeld die Verdienststrafe bei Bestrafung geknüpft ist. Ihre Zweckart und Verteilung erfolgt unter Ausschluss des Rückwesens.

Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, sollten die Nachrichtenstelle in Berlin, 1 Berlin 21, Tarnstr. 91 (Telefon 350111) und der Polizeipräsident in Berlin, 1 Berlin 12, Tempelhofer Damm 1-7 (Telefon 69 1091) sowie jede andere Polizeistelle erlangen.

Berlin im Mai 1970

Der Generalstaatsanwalt
bei dem Landgericht Berlin



Meinhof-Steckbrief „Eine Art sozialer Selbstmord“

gegeben: „Wie ist es zu erklären, daß bei bestimmten Bomben im Springer-Haus der Schalter nicht auf ‚on‘, sondern auf ‚off‘ gestellt war?“

Außerdem wurde, so scheint es, der Zusammenhalt der Gruppe während der letzten Monate durch Dauer-Diskussionen darüber strapaziert, ob die Rot-Armisten ihren Volkskrieg nicht besser doch abbrechen sollten. Dabei sei, zum Verdruß Andreas Baaders, auch Ulrike Meinhof wiederholt fürs Aufgeben gewesen — dennoch habe sie letztlich der Gruppensolidarität zuliebe eingelenkt.

Wie recht Ulrike Meinhof mit ihren Bedenken hatte, sei ihr vollends klargeworden, als sie vom negativen Echo erfuhr, das ihre Tonband-Rede am 31. Mai im Hörsaal VI der Frankfurter Universität bei einem Teach-in der „Roten Hilfe“ fand. In diesem Appell („Fangt an, Widerstand zu leisten“) habe sie offenbar zum letztenmal, nach

außen hin, gegen sich selber argumentiert — etwa als sie bestritt, „daß die RAF auf der Flucht sei, daß sie gespalten sei, daß sie eine hierarchische Struktur habe, daß sie isoliert sei“.

Als die Polizei am folgenden Morgen Baader, Meins und Raspe faßte, hatte Ulrike Meinhof, wie Frankfurter Linke zu wissen vorgeben, sich bereits von ihnen abgesetzt.

Doch ob sie sich nun tatsächlich mit Andreas Baader überworfen hat oder nicht — sicher ist, daß auch sie mit hoher, möglicherweise lebenslanger Freiheitsstrafe rechnen muß: Nach Ansicht ihrer Verfolger war sie nicht nur am Berliner Baader-Coup beteiligt, sondern, als „Rädelführerin“ einer „kriminellen Vereinigung“, auch an Einbrüchen in Gemeindeverwaltungen, an der Vorbereitung und Ausübung von Kassen-Überfällen, dazu womöglich an einem Bankraub in Kaiserslautern (ein erschossener Polizeibeamter) und an diversen Bombenschlägen.

Theoretisch freilich eröffnet sich Ulrike Meinhofs Verteidigern die Chance, den Hirn-Tumor der Mandantin in den Mittelpunkt ihres Prozesses zu rücken — mit dem Ziel, für eine „krankhafte Störung der Geistestätigkeit“ nach Paragraph 51 Absatz 2 des Strafgesetzbuches Strafmilderung zu erreichen.

Zumindest Klaus Rainer Röhl ist „vollkommen davon überzeugt“, daß nach der vierstündigen Gehirnoperation im Jahre 1962 eine „Schwächung der ganzen seelischen Grundstruktur eingetreten“ sei und „schon vorhandene Charakterzüge radikalisiert“ habe. Doch Wissenschaftler äußern sich zurückhaltend über die Möglichkeit von Persönlichkeitsveränderungen infolge derartiger Erkrankungen — der Bonner Neurochirurg Professor Peter Röttgen: „Kann sein, kann aber auch nicht sein.“

Ulrike Meinhof selber würde, so scheint es, lieber auf Strafmilderung verzichten, als ein Tumor-Plädoyer zuzulassen, das der Öffentlichkeit den Blick auf die in Anspruch genommenen Motive ihrer Taten verstellt. Ob sie jemals auf freien Fuß käme, wenn ihr wegen mildernder Umstände lebenslange Haft erspart bliebe, steht im übrigen eh dahin: Das Gericht kann sie in Sicherungsverwahrung schicken.

Die Zukunft dieser Frau nimmt sich denn auch düster aus — dunkel ausgefallen wäre sie in jedem Fall. „Ich glaube“, hatte noch kürzlich ihre einstige Kommilitonin Monika Seifert gesagt, „daß sie sich erschießen lassen will. Das ist so eine Art sozialer Selbstmord, was sie macht.“

Leben oder Tod — in einer Gesellschaft, die sie nicht ertrug, schien ihr das einerlei. Zwei Jahre bevor sie, ganz in Schwarz, verhaftet wurde, hatte Ulrike Meinhof aus dem Untergrund geschrieben: „Wer sich nicht wehrt, stirbt. Wer nicht stirbt, wird lebend begraben.“

„Der Stein wird auf ihre eigenen Füße fallen“

SPIEGEL-Interview mit dem Berliner Rechtsanwalt Otto Schily über den Verdacht des Kassiber-Schmuggels

SPIEGEL: Herr Schily, Sie haben den Verdacht, aus der Zelle von Gudrun Ensslin einen brisanten Kassiber an Ulrike Meinhof geschmuggelt zu haben, letzte Woche mit dem Hinweis zurückgewiesen: „Ich habe nichts herausgebracht.“

SCHILY: Ich kann das nur bestätigen.

SPIEGEL: Möglicherweise hat Gudrun Ensslin gar keinen Brief geschrieben, der überhaupt aus der Haftanstalt hätte mitgenommen werden können. Denkbar bleiben aber andere Möglichkeiten der Übermittlung: Sie hatten doch sicher ein Notizbuch, vielleicht sogar ein Tonbandgerät bei sich, als Sie Ihre Mandantin aufsuchten? Sie hätte Ihnen also etwas diktieren können.

SCHILY: Ich hatte kein Tonbandgerät bei mir. Ich nehme nie eines mit zum Mandantenbesuch. Natürlich habe ich Papler für Notizen mitgenommen. Aber um es eindeutig zu sagen: Ich habe keinerlei Nachrichten — in welcher Form auch immer — von Fräulein Ensslin aus der Haftanstalt herausgebracht. Schon vom Inhalt her, soweit er mir durch die Presse bekanntgeworden ist, ist es eine ungeheuerliche Unterstellung, mir so was auch nur zuzutrauen. Hier will ich auch mal Mao zitieren: Der Stein, den sie erhoben haben, der wird auf ihre eigenen Füße fallen.

SPIEGEL: Wurden Sie kontrolliert, als Sie nach Ihrem Gespräch mit Gudrun Ensslin Sprechzimmer und Anstalt wieder verließen?

SCHILY: Nein — obwohl es mir vorher angekündigt worden war.

SPIEGEL: Fühlten Sie sich während des Gesprächs beobachtet, belauscht?

SCHILY: Zunächst nicht. Aber dann im Verlauf des Gesprächs hörte ich Geräusche in einem Nebenraum. Daraufhin habe ich mich erkundigt, was dort geschieht. Eine Vollzugsbeamtin erklärte mir, es sei niemand in dem Raum. Ich verlangte, mich selber davon überzeugen zu dürfen. Ich wurde zur Außentür dieses Nebenraums gebracht, durfte die Klinke herunterdrücken, sie war verschlossen. Die Beamtin sagte zu mir: Sehen Sie, da ist niemand in dem Raum. Aber ich bestand darauf, daß die Tür geöffnet wird. Und siehe da, hinter der Zwischentür zu meinem Sprechraum befand sich jemand, der nach meinem Eindruck ein Kriminalbeamter war. Ich fragte, Sie sind doch wohl von der Sicherungsgruppe? Er sagte, diese Frage brauche er nicht zu beantworten. In einer gewissen Entfernung stand übrigens sogar noch jemand.

SPIEGEL: Dann ist also die Darstellung der Bundesanwaltschaft, Sie hätten zirka drei Stunden unbeaufsichtigt mit Ihrer Mandantin gesprochen, falsch?

SCHILY: Das kann ich so nicht sagen. Das ist zunächst auch nur ein Verdacht. Aber ein Teil des Gesprächs könnte von einem Herrn der Kriminalpolizei mit angehört worden sein.

SPIEGEL: Halten Sie es für möglich, daß Ihr Gespräch — entgegenstehenden Bestimmungen zum Trotz — per Kamera oder Mikrophon mitverfolgt wurde?

SCHILY: Ich will das nicht ausschließen, kann diesen Verdacht aber nicht konkretisieren.

SPIEGEL: Laut Bundesanwaltschaft besteht kein Verdacht gegen das Perso-

nel der Essener Haftanstalt. Für Sie auch nicht?

weil es von der Bewachung und Betreuung Gudrun Ensslins ausgeschlossen war.

SCHILY: Ich kann nicht beurteilen, wer da nun normal ist und wer nicht. Ich habe im übrigen den Eindruck, daß Fräulein Ensslin gar nicht so abgeschirmt wird, wie man es darstellt. Als ich Streichhölzer holen ging, blieb sie ganz allein im Sprechraum. Und als ich den Geräuschen im Nebenzimmer nachging, konnte ich sehen, daß vor dem Büro zum Sprechzimmer sogar drei weibliche Häftlinge in Anstaltskleidung auf der Bank saßen.

SPIEGEL: Würden Sie einen Verdacht gegen das Wachpersonal auch dann aufrechterhalten, wenn sich herausstellt, daß Gudrun Ensslin jeweils immer nur von zwei Beamten gleichzeitig aufgesucht wird?

SCHILY: Da ich weiß, daß ich es nicht gewesen bin, muß ich den Verdacht haben, daß es jemand anders war.

SPIEGEL: Aber die Wahrscheinlichkeit, daß Gudrun Ensslin innerhalb von nur acht Tagen Haft schon zwei Profis der Sicherungsgruppe so in ihr Vertrauen ziehen konnte, daß sie ihnen einen derartigen Kassiber mit auf den Weg gab, ist nicht eben hoch.

SCHILY: Es gibt ja viele Möglichkeiten, Kassiber herauszuexpedieren ...

SPIEGEL: ... Toilettenrohre, der Faden am Fenster ...

SCHILY: ... ich bin da kein Experte. Aber daß Herr Neuberger ein vitales politisches Interesse an der Feststellung hat, die Sicherheitsvorkehrungen in der Strafanstalt Essen könnten gar nicht perfekter sein, liegt doch auf der Hand. Selbst wenn Anordnungen existieren sollten, jeweils nur mit zwei oder womöglich drei oder vier Beamten Fräulein Ensslin aufzusuchen, heißt das doch noch lange nicht, daß eine solche Anordnung auch immer befolgt wird. Es gibt Fälle, wo trotz solcher Maßnahmen Schriftstücke aus Haftanstalten gelangt sind. Aber ich will nicht den Eindruck erwecken, als wollte ich den Schwarzen Peter nun in irgendeine Jacke schieben, damit ich ihn los bin.

SPIEGEL: Was halten Sie von der Version, dieser Kassiber sei möglicherweise Spielmaterial gewisser Stellen, die ein Interesse daran haben, Baader-Meinhof-Leute irrezuführen oder linke Anwälte zu diskreditieren?

SCHILY: Auch eine solche These oder Hypothese muß man in den Kreis der Überlegungen einbeziehen, denn es wäre ja nicht das erstemal, daß solches Spielmaterial auf den Markt kommt. Denken Sie an den V-Mann Urbach vom hiesigen Verfassungsschutz. Da



Verdächtigter Rechtsanwalt Schily
„Jemand hinter der Zwischentür“

nal der Essener Haftanstalt. Für Sie auch nicht?

SCHILY: Ich kann mich über eine solche Feststellung nur wundern. Angenommen, die Sache mit dem Kassiber ist gleich bei der Festnahme von Frau Meinhof festgestellt worden. Wenn sich der Herr Justizminister Neuberger dann nach einer knappen Woche hinstellt und sagt, es gibt nicht den leisesten Verdacht gegen Justizvollzugsbeamte und der Verdacht richte sich allein gegen mich, so sind die Grenzen der Fairneß längst überschritten. Hier wird in einer Dreistigkeit argumentiert, die ich nicht akzeptieren kann. Wenn es ein echter Kassiber ist, dann müssen sich die Verdachtsgründe gegen alle richten, die in irgendeiner Weise mit Fräulein Ensslin Kontakt hatten.

SPIEGEL: Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß der Verdacht möglicherweise deshalb nicht auf das normale Vollzugspersonal der Essener Anstalt fällt.

sollen nach offizieller Darstellung auf einem Friedhof Waffen als Spielmaterial vergraben worden sein.

SPIEGEL: Spricht nicht der Inhalt dieses Ensslin-Kassibers gegen eine solche Version? Durch ihn erhielt die Polizei auch Hinweise auf das Frankfurter Hochhaus mit den sechs Zentnern Sprengstoff.

SCHILY: Da müßte ich erst mal den vollen Inhalt des Kassibers kennen. Die Polizei ist mitunter zwiespältig in ihren Erklärungen. Manchmal wird etwas als nicht ermittelt hingestellt, was schon längst ermittelt war, und mitunter wird der Zugriff ja wohl auch verzögert.

SPIEGEL: Der Bundesgerichtshof hat Sie von der Verteidigung Gudrun Ensslins ausgeschlossen. Für eine solche Maßnahme gibt es keine Grundlage im Gesetz. Sie ist deshalb möglicherweise verfassungswidrig, weil Artikel 12 des Grundgesetzes Eingriffe in die Freiheit der Berufsausübung nur zuläßt, sofern sie per Gesetz geregelt sind. Werden Sie das Verfassungsgericht anrufen?

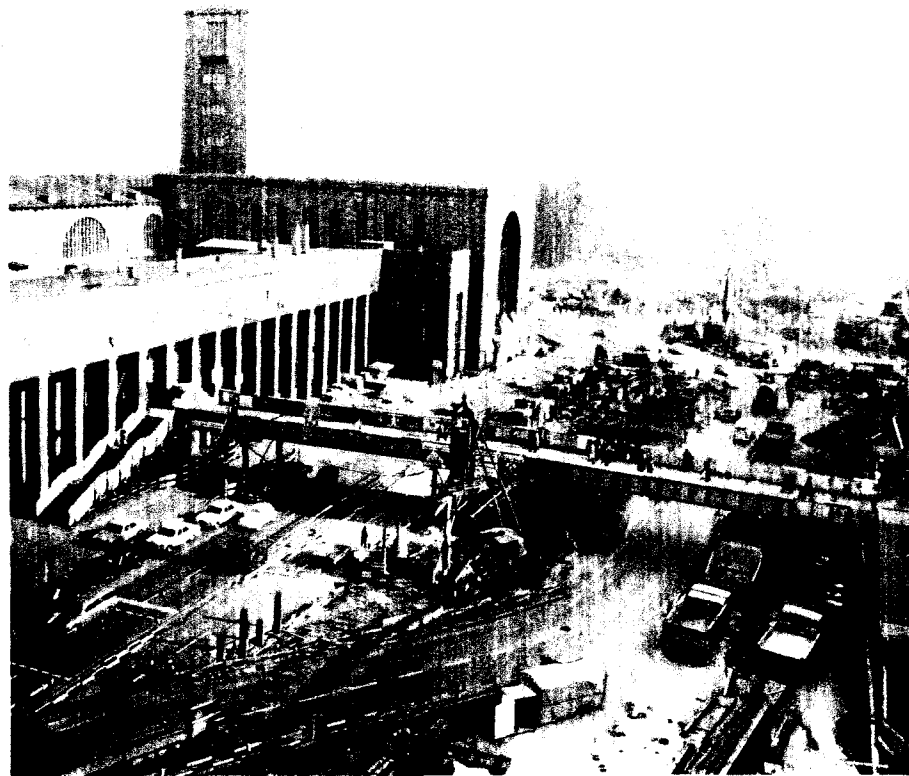
SCHILY: Wahrscheinlich — aber vielleicht gibt es für mich da eine Hürde, weil ich meine Kanzlei in Berlin habe. Ich weiß nicht, welchen ermittlungstechnischen Sinn es haben könnte, meinen Ausschluß per Pressekonferenz in die Öffentlichkeit zu tragen. Hätte man mich von dem Verdacht und der Einleitung des Ermittlungsverfahrens informiert, so hätte ich selbstverständlich sofort von mir aus das Mandat vorerst ruhen lassen. Der öffentlich geäußerte Verdacht bleibt rufschädigend — auch wenn das Verfahren enden wird wie das Hornberger Schießen.

SPIEGEL: Für die Rechtsprechung genügt zum Ausschluß eines Verteidigers allein schon der Verdacht der Begünstigung oder Unterstützung. Auf den Nachweis kommt es also zunächst nicht an. Sie werden mithin zwei Mandanten verlieren, nicht nur Gudrun Ensslin, sondern wahrscheinlich auch Horst Mahler. Nur zwei Mandanten weniger aus einer zahlreichen Klientel — oder bedeutet Ihnen das mehr?

SCHILY: Sie haben recht, mir ist schon angekündigt worden, daß die Bundesanwaltschaft einen Antrag stellen würde, mich auch von der Verteidigung von Horst Mahler auszuschließen. Daß solche Prozesse, die in verstärktem Maße die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich ziehen, vielleicht auch Gelegenheit geben, bestimmte Dinge einmal in aller Offenheit zu diskutieren, auch für den Verteidiger einen größeren Stellenwert haben als vielleicht die Verteidigung in irgendeiner Rauschgift- oder Diebstahlsache, ist ganz klar.

SPIEGEL: Stehen Ihnen die Mandanten Ensslin und Mahler näher als andere Mandanten — menschlich, politisch?

SCHILY: Ein Anwalt sollte darüber keine Erklärung abgeben, auch nicht



So ein Krach!

Stuttgart baut: Eine U-Bahn, breitere, großzügigere Straßen für den Verkehr von morgen. In der City ist es laut. Verkehrsumleitungen und Baustellen machen Besuchern und Stuttgartern das Leben schwer. Das ist leider nicht zu ändern — schließlich soll Stuttgart noch moderner werden.

Stuttgart — die ehrliche Stadt:

In unserer City gibt es keine paradiesische Ruhe (dafür aber auf dem Killesberg): Wirtschaftswachstum und Prosperität fordern ihren Tribut. Die Wirtschaftskraft Stuttgarts und des Mittleren Neckarraumes ist enorm. Von hier gehen Exporte in 164 Länder der Erde: Stuttgarter knüpfen Kontakte zu Menschen in aller Welt.

✂

S2
Ich möchte gern mehr über Stuttgart wissen

Name _____

Anschrift _____

Die Hostessen des Verkehrsamtes sagen Ihnen gern mehr über unsere Stadt (Telefon 0711-291256/57). Oder, noch besser: Füllen Sie einfach den nebenstehenden Gutschein aus und senden ihn an: Verkehrsamt der Stadt Stuttgart, 7 Stuttgart 1, Postfach 870

Stuttgart — Partner der Welt



Schily-Mandantin Gudrun Ensslin

„Sie sind wohl von der Sicherungsgruppe?“

über die politischen Auffassungen von Horst Mahler und Gudrun Ensslin. Ich bin da ganz pingelig.

SPIEGEL: Würden Sie sagen, Sie sind ein linker Anwalt?

SCHILY: Wenn Sie unter links verstehen, daß ich ein Gegner der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bin, daß ich beispielsweise ein Gegner des Völkermordes in Vietnam bin...

SPIEGEL: ... was nicht nur Linke sind...

SCHILY: Für mich allerdings bedeutet die Verurteilung des Völkermordes zugleich die eindeutige Parteinahme für den Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes — wenn Sie unter links verstehen, daß ich gegen die Unterprivilegierung der Werktätigen und insofern für eine Veränderung der Gesellschaftsordnung bin, dann bin ich sicher ein linker Anwalt.

SPIEGEL: Fühlen Sie sich getroffen von pauschalen Vorwürfen, linke Verteidiger hätten mit Baader-Meinhof-Leuten gemeinsame Sache gemacht und vertreten dieselben Ziele?

SCHILY: Ich habe einerseits nie ein Hehl aus meiner politischen Auffassung gemacht, die vielleicht mitunter differenzierter oder vielleicht auch noch ein bißchen liberaler ausfällt als anderwärts, habe auf der anderen Seite aber auch immer klargemacht, daß ich mich an die rechtsstaatlichen Garantien ebenso halte wie an die Spielregeln des Rechtsstaats.

SPIEGEL: Unterscheiden sich in Ihren Augen die bislang bekanntgewordenen Straftaten von Baader-Meinhof-Mitgliedern — Banküberfälle, Mord und Bombenanschläge — von gewöhnlicher Schwerekriminalität?

SCHILY: Ich will das nicht beantworten, denn sonst müßte ich schon beurteilen, was man Gudrun Ensslin beispielsweise zur Last legen könnte.

SPIEGEL: Ist es weniger kriminell oder weniger verwerflich, wenn jemand

aus pseudopolitischen Vorstellungen heraus raubt oder tötet, als wenn er dasselbe beispielsweise aus Habgier tut?

SCHILY: Bei der Tötung differenziert sogar der Gesetzgeber. Aber ich möchte jetzt hier nicht weiter differenzieren müssen. Nur ganz allgemein: Die Gewaltdiskussion in der Bundesrepublik wird heute auf einem Niveau geführt, das geradezu jämmerlich ist.

SPIEGEL: Auch der Anwalt hat die Pflicht, bevorstehende Verbrechen nach Möglichkeit zu verhindern. Erfährt er davon, daß jemand getötet werden soll, so ist er sogar zur Anzeige verpflichtet. Darf er zögern, wenn er die Motive seines Mandanten billigt?

SCHILY: Nein. Die Verpflichtung steht im Gesetz. Und daran muß er sich auch halten.

SPIEGEL: Darf der Anwalt — wie es Ihr Stuttgarter Kollege Croissant tut — abwägen, ob mit einer Bombe möglicherweise „jemand aus dem Volk“ oder vielleicht ein Vertreter der herrschenden Klasse mit in die Luft geht?

SCHILY: Im Bereich der Anzeigepflicht kann der Anwalt überhaupt keine Abwägung vornehmen. Die Verpflichtung ist ganz eindeutig.

Alles gelaufen

Ulrike Meinhof geriet in Hannover an den falschen Mann: Grundschullehrer Fritz Rodewald, der ihr Quartier geben sollte, war nicht bereit, mit ihr gemeinsame Sache zu machen.

Als Grundschullehrer versucht er, seine Schüler für „gesellschaftliche Veränderungen“ vorzubereiten. Als Gewerkschaftler und Bundesvorsitzender des „Ausschusses junger Lehrer und Erzieher“ tritt der hannoversche SPD-Genosse Fritz Rodewald dafür ein, daß der „Emanzipationsprozeß der Unterprivilegierten unterstützt“ wird. Rodewald auf einer Bundestagung seines Ausschusses Anfang des Jahres: „Wacht auf. Verdumme dieses Staates, die stets man noch in diese Schule zwingt.“

Ulrike Meinhof, nach zwei Jahren Untergrund der politischen Realität entfremdet, muß das alles falsch verstanden haben, sonst hätte sie den linken Rodewald nicht für ihresgleichen gehalten und von ihm erwartet, daß er ihr weiterhilft. Rodewald, 33, verständigte die Polizei; in seiner Wohnung wurde Ulrike Meinhof am Donnerstag vorletzter Woche festgenommen.

Bei sich trug sie einen Kassiber, den ihre zuvor gefaßte Genossin Gudrun Ensslin verfaßt haben soll. Darin fand sich der Hinweis: ... Die andere Seite ist, daß die Sympathisanten immer noch eher zu den Linken Negts gehören.“ Gemeint war der Marxist Oskar Negt, Professor in Hannover, der Anfang des Monats die Mehrheitsmeinung der deutschen Linken über Baader-Meinhof so artikuliert hatte: „Die

In Hannover-Langenhagen, Walsroder Straße 11.

Fanale, die sie mit ihren Bomben setzen wollen, sind in Wirklichkeit Irrlichter.“

Und was Ulrike Meinhof nicht wußte, war, daß Rodewald nicht nur zu Negt neigt, sondern mit ihm bei der Planung eines „Sozialistischen Zentrums“ auch noch intensiv zusammenarbeitet. Rodewald über die Anarchisten: „Diese Leute haben der Rechten die Argumente geliefert, das gesamte Spektrum der Linken zu diffamieren“ (siehe Interview Seite 71).

Bevor Ulrike Meinhof begann, der Rechten solche Argumente mit aller Gewalt zu liefern, hätte Rodewald mit ihr gut übereinstimmen können: Ihn berührte ihr Engagement für die, die immer zu kurz kommen — und zu denen hatte er selbst lange genug gehört.

Am Hildesheimer Scharnhorst-Gymnasium scheiterte der Gastwirts- und Bauernsohn aus dem niedersächsischen Dorf Rössing schon in der 7. Klasse und fuhr als kaufmännischer Lehrling mit einem Liefer-Fahrrad durch die Stadt. Vor Scham machte er dabei lieber Umwege, als ehemaligen Mitschülern zu begegnen.

Zwei weitere Jahre lang kutscherte er als Verkaufsfahrer mit Zigaretten von Kneipe zu Kneipe, diente sich bei der Bundeswehr in zwölf Monaten bis zum Gefreiten hoch und versuchte danach vergeblich, Versäumtes nachzuholen: Die hannoversche Privathandelsschule Buhmann verweigerte ihm nach einjährigem Besuch die Abschlußprüfung, weil er nicht einmal Mittelschulreife nachweisen konnte.

Als Wagenwäscher arbeitete er in Glasgow, um Englisch zu lernen. Bei einem Spanisch-Kurs an der Universität Barcelona lernte er einen Österreicher kennen, mit dem er nach Wien



Letztes Meinhof-Versteck (X)*

„Wir haben sie schon mitgenommen“

„Da haben sich unsere Wege getrennt“

SPIEGEL-Interview mit Ulrike Meinhofs letztem Quartiergeber Fritz Rodewald

SPIEGEL: Herr Rodewald, durch Ihren Tip ist es der Polizei gelungen, Ulrike Meinhof festzunehmen. Wie ist Ihnen zumute?

RODEWALD: Ich fühle mich sehr unglücklich in dieser Rolle. Vor allem möchte ich unbedingt vermeiden, daß ich als Held der Rechten gefeiert werde.

SPIEGEL: So geht es einem, wenn man als Linker, der Sie doch wohl sind, der Polizei Leute meldet, die sich für noch viel linker halten.

RODEWALD: Ich würde nicht sagen, daß ich jemanden preisgegeben habe, vielmehr war ich unbedingt dafür, daß diese Geschichte ein Ende hat, nach allem was die ange richtet haben. Dieses Potential an Waffen und Sprengstoff — einfach unfaßbar, was da noch hätte passieren können. Diese Leute haben der Rechten die Argumente geliefert, das gesamte Spektrum der Linken zu dif famieren. Aus dieser Einstellung habe ich auch öffentlich nie einen Hehl gemacht.

SPIEGEL: Sie verurteilen die Praxis der Meinhof-Gruppe. Haben Sie je Verständnis für Ulrike Meinhofs Motive gehabt?

RODEWALD: Das habe ich jetzt noch. Sie war mir bekannt als enga gierte Kritikerin unseres Gesell schaftssystems, die sich bemüht hat, die negativen Seiten dieses Systems ins Bewußtsein zu rücken und zu sei ner Veränderung beizutragen.

SPIEGEL: Das war vor der Baa der-Befreiung, bei der zum erstenmal geschossen wurde?

RODEWALD: Man muß ja wohl leider davon ausgehen, daß sie sich daran beteiligt hat. Für mich ist das damals ein ganz unverständlicher Akt gewesen. Da haben sich ihre und unsere Wege getrennt.

SPIEGEL: Wieso ist dann Ulrike Meinhof ausgerechnet auf Sie verfallen, als sie Unterschlupf suchte?

RODEWALD: Das frage ich mich auch. Sie mußte völlig am Ende sein, zu einer Adresse zu gehen, zu der sie kaum mehr als zwanzig Mi nuten Kontakt hatte, und das auch noch über eine Kontaktperson. Ent weder sie hat meine Reaktion falsch eingeschätzt, oder aber — und das ist ein Gedanke, der mich nicht losläßt — sie suchte nach einem Weg, sich zu stellen.

SPIEGEL: Sie wußten ursprüng lich nicht, wer da kommen sollte?

RODEWALD: Überhaupt nicht.

SPIEGEL: Und wenn Sie es ge wußt hätten?

RODEWALD: Unsere Entschei dung wäre nicht anders ausgefallen. Wir haben ja allein schon auf den bloßen Verdacht hin, daß es sich um Baader-Meinhof-Mitglieder handeln könnte, den Hinweis gegeben.

SPIEGEL: Sie sprechen von „uns“ und „wir“. Wen meinen Sie damit?

RODEWALD: Ich habe nicht nur mit meiner Freundin darüber gespro chen, mit der ich zusammen wohne,



Lehrer Rodewald
„Wieso gerade wir?“

sondern auch noch einen guten Freund zu Rate gezogen.

SPIEGEL: Dann war der Weg zur Polizei wohldurchdacht?

RODEWALD: Das habe ich erst nach langem Zögern getan. Über den bevorstehenden Besuch der zwei nicht näher bezeichneten Leute war ich in der Nacht zuvor von einer Unbekannten informiert worden, die bei mir aufkreuzte. Beim Frühstück am nächsten Morgen sagte meine Freun din spontan: Wenn das nun Baader-Meinhof-Leute sind, zeigen wir sie an. Ich habe mich lange gegen diesen Gedanken gestraubt. Mir schien das so unsinnig. Wieso gerade wir? Je länger ich am Vormittag darüber nachdachte, um so mehr beschlich mich so ein unwohles Gefühl in der Magengrube.

SPIEGEL: Angst?

RODEWALD: Man könnte es auch Angst nennen. Ich überlegte

mir immer mehr, welche Konsequenzen das für die Gewerkschaft, der ich angehöre, und für uns haben könnte, wenn es tatsächlich Gruppenmitglieder wären.

SPIEGEL: Was glauben Sie, welche Konsequenzen es gehabt hätte?

RODEWALD: Wenn wir uns nicht entschlossen hätten, zur Polizei zu gehen, dann steckten wir möglicherweise jetzt auch mit drin.

SPIEGEL: Drin sind Sie nun nicht. Fürchten Sie um Ihre Sicherheit?

RODEWALD: Na ja, wir werden alles tun, um uns nicht zu gefährden, und wir hoffen dabei auf die Unterstützung derjenigen, die dafür verantwortlich sind, das heißt: in erster Linie die Meinungsmacher. Allmählich nämlich fühlen wir uns nun selbst gejagt.

SPIEGEL: Schlafen Sie gut?

RODEWALD: Ich schlafe schlechter. Das sind die vielen Gedanken, die einem durch den Kopf schießen.

SPIEGEL: Wahrscheinlich werden Sie eine stattliche Belohnung bekommen. Sie haben angedeutet, daß Sie davon vielleicht etwas für die Verteidigung der Gruppe abzweigen wollen. Wäre das nicht ein Zeichen für ein schlechtes Gewissen?

RODEWALD: Das habe ich nicht. Für mich ist klar, daß ich das auch nicht zu haben brauche.

SPIEGEL: Ist das auch Ihren Kollegen und Genossen klar?

RODEWALD: Es ist denen klar, die ich als Genossen bezeichne. Möglicherweise werde ich bei manchen auch auf Skepsis und sogar Ablehnung stoßen, aber die würde ich nicht als Genossen bezeichnen können.

SPIEGEL: Trotzdem: Warum erwägen Sie, Geld für die Verteidigung von Frau Meinhof zu spenden?

RODEWALD: Dafür gäbe es drei Gründe. Erstens, um zu dokumentieren, daß ich nun nicht plötzlich zum Freund der Rechten geworden bin. Zweitens, um mitzuhelfen, daß es einen sachlichen, die gesellschaftlichen Zusammenhänge aufzeigenden Prozeß gibt. Und drittens wäre da noch die moralische Kategorie, daß ich mir bewußt bin, daß die jetzt die letzten Verlassenen und Ausgestoßenen sind, und daß man auch einen Letzten nicht fallenlassen darf.

zog. Durch ihn, „Anhänger einer Erfolgs-Psychologie“, fand er erstmals „ein bißchen Selbstvertrauen“. Es zahlte sich schließlich in Hannover aus. Rodewald absolvierte eine Verwaltungs-Akademie und bestand die Begabtenprüfung an der Pädagogischen Hochschule Alfeld auf Anhieb.

Nun durfte er – auch ohne mittlere Reife und Abitur – studieren. 1969 bestand er sein Lehrer-Examen. Zwei Jahre später wurde er als Mitglied der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bundesvorsitzender des Junglehrer-Ausschusses.

„Ein marxistischer Freund“ hatte ihn aus dem anthroposophischen „Kreis der Eingeweihten“ geholt und brachte den auch heute noch mitunter verträumten Rodewald, der sich erst kürzlich zwei Ohrensessel mit Trödeln beim Trödler kaufte, „vom emotionalen zum rationalen Denken“, wie er heute selber sagt. So fand er seinen Kontakt zur neuen Linken, und wie für viele seiner Generation war der Tod des Berliner Studenten Benno Ohnesorg das politische Schlüsselereignis.

Was er vorletzte Woche an sich selber erlebte, bedeutete die zweite Zäsur. Sie begann um 0.30 Uhr am Donnerstag und dauerte fünfzehn Stunden – vom Besuch eines unbekanntes Mädchens bis zur Überwindung, 110 zu wählen. Die Unbekannte hatte in der Rodewald-Wohnung, Hannover-Langenhagen, Walsroder Straße 11, zweiter Stock rechts, um Quartier nachgesucht für Gäste, deren Namen sie nicht nennen wollte. Für Rodewald und seine Wohngenossin, die Lehrerin Ulrike Winkelvoß, 29, war fremder Besuch nicht ungewohnt, doch noch nie war jemand gekommen, der inkognito bleiben wollte.

Den Verdacht, es könnten BM-Leute sein, faßte zuerst Ulrike Winkelvoß. Erst gemeinsam beim Frühstück, dann jeder für sich – sie in ihrer Gesamtschule, er auf einem Klassenausflug zum Vogelspark bei Walsrode – überlegten sie, was zu tun sei. Ein Freund, mit dem er sich in einem Stadt-Café besprach, gab den Ausschlag. Um 15.30 Uhr fragte Rodewald von einer Telephonzelle an der Hauptpost über Notruf bei der Polizei an: „Gibt es bei Ihnen ein Sonderkommando Baader-Meinhof?“

Eine Viertelstunde später berichtete er dem „Sonderkommando BM Hannover“ im Landeskriminalpolizeiamt seinen seltsamen Verdacht, ließ seiner Freundin telephonisch ausrichten, erst einmal nicht heimzugehen, und kehrte selber erst gegen 19.45 Uhr nach Hause zurück. Dort traf er im Treppenhaus den Hauptkommissar Erwin Schmidt. „Es ist alles gelaufen“, sagte der Beamte, „wir haben sie schon mitgenommen.“ Und: „Nun sehen Sie sich mal an, was Sie da beherbergen wollten.“

In Rodewalds Wohnung wurde die Hinterlassenschaft – Waffen, Munition, Papiere – der beiden Besucher gesichtet, die sich am Spätnachmittag Ein-

laß verschafft hatten. In einem knallroten „Royal“-Kosmetik-Koffer lag die 4,5-Kilo-Bombe, eingewickelt in Geschenkpapier. Auf dem Tisch standen, halb leer, zwei Tassen inzwischen kalten Kaffees.

Kommt ein Bulle

Ein Bonner Kripo-Mann hat binnen vier Wochen Fernsehpopularität erlangt: der Baader-Meinhof-Fahnder von „Heute“ und „Tagesschau“.

In der Maske des Bonner ARD-Studios trafen ein Absteiger und ein Aufsteiger aufeinander. Der eine, Kanzlerdarsteller a. D. Kurt Georg Kiesinger, 68, machte sich fertig für ein Minderheitenprogramm auf dem dritten Kanal. Der andere, Regierungs-Kriminaldirektor Gerhard Boeden, 47, rüstete zum Auftritt vor einem Millionenpublikum im ersten Programm.

Seit vier Wochen ist Gerhard Boeden, Sprecher der Bad Godesberger Siche-

ge in Sachen Baader-Meinhof Hinweisen aus der Bevölkerung zu verdanken sind.

„Wir wollten was eigenes machen“, erläutert Boeden-Kollege Willy Terstiege das Konzept, „aber wir wollten auch weg vom abgegriffenen Polizeisicht, weg von dem Fahndungsdeutsch und von der gestelzten Selbstdarstellung der Polizei.“ Dazu, entschied Bonns Innenminister Hans-Dietrich Genscher, sei Boeden der rechte – ein Mann, der nach eigenem Bekunden im Dienste der Polizei „schon manche verrückte Sachen gemacht“ hat.

Er war Einsatzleiter beim Adenauer-Begräbnis, Chefbewacher Kurt Georg Kiesingers in Bebenhausen, deutscher Exekutiv-Beamter bei der Freilassung der Flugzeug-Entführerin Leila Chalid in London und auch Conférencier beim Hindernislauf Bundeskriminalamt gegen Landeskriminalämter auf dem Polizei-„Bergfest“ im letzten Jahr. Im Februar 1972 begleitete der Kriminaldirektor einen Lufthansa-Beauftragten nach Nahost, der arabischen Freischärlern im Auftrag von Georg Leber 15,5 Millionen Mark Lösegeld für die Freilassung des entführten Jumbo-Jets überbringen mußte.

Und Boeden war es auch, der bei der SPIEGEL-Aktion im Hamburger Pressehaus, Oktober 1962, dem Chefredakteur Claus Jacobi die Gründe für seine Festnahme eröffnete – und übersah, daß Wirtschaftsredakteur Leo Brawand über die Sprechanlage auf dem Schreibtisch mithören konnte. Boeden: „Ich bin noch heute davon überzeugt, daß beim SPIEGEL das Strafgesetz objektiv verletzt worden war.“ Der Kriminalist möchte über solche Einsätze schweigen, doch „über die Schäden, die durch Landesverrat entstehen, demnächst was publizieren“.

Seine neu gewonnene Popularität erscheint dem Kriminaldirektor, der bis Ende letzter Woche fünf TV-Auftritte hinter sich hatte und auch schon in Löwenthals ZDF-Magazin zu sehen war, bereits problematisch. Gerhard Boeden („Ich habe nur Volksschule und bin ein gelernter Schriftsetzer“) meint, er sei „in der Betrachtung anderer ein anderer Mensch geworden“.

Seit frühere Kollegen aus Gütersloh gratulieren, Autogrammwünsche eintreffen und der Gärtner nach dem Wuchs einst gelieferter Stauden fragt, „ist man mehr und gilt mehr hier im Hause“. Früher, sagt der Sprecher der Sicherungsgruppe, habe er „länger gebraucht als heute“. Menschen von sich zu überzeugen.

„Paß mir nur auf, daß ich nicht aus den Fugen gerate“, will der Fernsehpolizist, der sich letzthin von neuen Stamm-tisch-Bekanntem in München zum Mitglied des „Filsler-Clubs“ wählen ließ, denn auch zu Ehefrau Bessie gesagt haben. Und zum SPIEGEL: „Niemand soll um Gottes willen den Eindruck haben, hier kommt ein Bulle, der Trophäen sammelt.“



Fernseh-Fahnder Boeden

„Manche verrückte Sachen gemacht“

rungsgruppe des Bundeskriminalamtes (BKA), auf der Mattscheibe – mal im Anschluß an die „Tagesschau“, mal in „Heute“, immer wenn es Wichtiges gibt in Sachen Baader-Meinhof-Fahndung. Sein Einsatz vor der Kamera ist der erste Versuch der Polizei, Öffentlichkeits-fahndung ohne ZDF-Zimmermann von „XY“ zu betreiben – aktuell, ohne Thriller- und Show-Effekte.

Während Privatfahnder Eduard Zimmermann schon gelegentlich vom Publikum genasführt wird – so am Freitag vorletzter Woche, als er das Tonband-„Geständnis“ eines vermeintlichen Mörders ausstrahlte, das sich später als Bier-Ulk erwies –, kann sich Boeden von Amts wegen profilieren. Er zeigt Bomben wie Baader-Verstecke, sucht Pluspunkte für Staat und Sicherheit zu sammeln, und er hat Anteil daran, daß fast alle der jüngsten Fahndungserfol-

Kukident mal drei

Ist der Schotte Iain Macleod, der in Stuttgart bei einer BM-Fahndung erschossen wurde, Opfer eines Namensmißbrauchs?

Alles schien bis ins kleinste Detail durchdacht. „Ohne Hektik, ohne Aufregung, ohne Hysterie“ war, nach den Worten des Stuttgarter Polizeipräsidenten Paul Rau, der jüngste Polizeieinsatz in Sachen Baader/Meinhof vorbereitet.

Selbst das Wetter hatten die Fahnder einkalkuliert. Um 6.30 Uhr in der Früh schien, wie zuvor erkundet, die Sonne über der Schwabenhauptstadt. Und „wenn die unglückseligen Schüsse nicht gefallen wären“, meint Strafverfolger Siegfried Buback von der Bundesanwaltschaft, „dann wäre das Ganze eine Routinesache gewesen“.

Doch die Schüsse fielen, die Routinesache geriet zur Polizei-affäre: Iain James Torquil Macleod, 34, ein in Stuttgart lebender Schotte, wurde in der Sonntagsfrühe des 25. Juni von einem deutschen Polizisten erschossen — wehrlos, widerrechtlich, ohne Not. Und in London rügte am Freitag letzter Woche die „Times“ in einem Leitartikel „Kopfflosigkeit und Gleichgültigkeit“ deutscher Polizisten, deren Taktiken „eher Sturmtruppen anstehen würden als Hütern des Gesetzes“.

Es war der sechste Todesfall während der Baader/Meinhof-Fahndung. Und es ist jener Fall, der sich am allerwenigsten hätte ereignen dürfen: Der Schotte war nackt, unbewaffnet, machte keinerlei Anstalten zum Angriff — die tödliche Kugel traf ihn hinterrücks.

Daß sich die Polizei bei ihrem Einsatz „in der Wahl ihrer Mittel völlig vergriffen hat“ („Stuttgarter Zeitung“), führen die Polizei-Obersten auf „einen nur noch tiefenpsychologisch erklärbaren Ausnahmezustand“ des Polizei-Schützen zurück — so Polizeipräsident Rau in einem SPIEGEL-Interview (Seite 52). Freilich: „Nach den bisherigen Erfahrungen mit Gruppenmitgliedern und nach unseren Vorinformationen mußten wir mit allem rechnen.“

Die Informationen waren am Freitagabend vorletzter Woche von der Bonner Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamtes (BKA) an das baden-württembergische Landeskriminalamt (LKA) übermittelt worden. Sie beruhten auf „voneinander unabhängig gemachten und abgeklärten Aussagen“ (LKA-Präsident Kuno Bux) zweier inhaftierter Züricher Anarchisten, die Kontakte zur Baader/Meinhof-Gruppe gehabt hatten.

Den „abgeklärten Aussagen“ zufolge hatten sich noch im Mai und sogar noch Anfang Juni die — inzwischen verhafteten — BM-Mitglieder Gudrun Ensslin,



Erschossener Macleod
„Nach den bisherigen Erfahrungen ...“

Baader, Meins, Raspe und — der noch flüchtige — Reinders in einem Stuttgarter Appartement getroffen: in der Oberen Weinsteige 66. Dort lagerten, nach den Beobachtungen der später gesprächigen Schweizer Anarchisten, zeitweise zwei Maschinenpistolen, eine Handgranate, Sprengstoffe, Schrotgewehre und großkalibrige Handfeuerwaffen. Von den BM-Leuten in Stuttgart wollen die Schweizer auch gefälschte Ausweise bekommen haben; eine der Gegenleistungen sei die Lieferung von drei Flinten gewesen.

Nach Angaben der Schweizer ließen sich Kontakte zur Baader/Meinhof-Gruppe über die Stuttgarter Telefonnummer 29 69 00 knüpfen. Am Apparat pflegte sich eine „Gabi“ zu melden, die dann mit dem Anrufer einen Treffpunkt irgendwo in der Stadt vereinbarte. Von da aus ging es im Auto auf Umwegen in die Obere Weinsteige.

Hinter dem Decknamen „Gabi“ vermuteten die Fahnder alsbald „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ (Bux) das steckbrieflich gesuchte Gruppenmitglied Irmgard Möller. Als Inhaber des Telefonanschlusses und zugleich als Mieter einer Wohnung in der Seidenstraße 71 ermittelte das Stuttgarter LKA — Freitag nacht vor dem Einsatz — den englischen Staatsbürger Iain Macleod. Der, so fand die Polizei leicht heraus, unterhielt auch noch eine weitere Wohnung: in Stuttgarts größtem Wohnsilo, im Asemwald 60, genannt „Hannibal“.

Der Name Macleod, so schien es, erhellte eine Passage in dem Kassiber, den Gudrun Ensslin aus dem Essener Frauengefängnis geschoben haben soll. Dort heißt es**:

* Bei einer Pressekonferenz am 27. Juni im Polizeipräsidium.

** Die Ermittlungsbehörden ersetzten, ehe dem SPIEGEL diese Kassiber-Passage zugänglich gemacht wurde, Namen durch Auslassungspunkte.

Aber da gibt's bessere Zelte für das Zusammensein. Der einfachere Kontakt zu kl. Dicken geht über Hof-Tante; jemand vorbeischicken, d. Mitte z. B. mit 'ner Deckgeschichte für ihn selbst, falls er da in Scheiße reinläuft, aber ich glaube nicht, wäre sonst früher schon am 3./4. Juni schiefgegangen ... viell. als Verlobte von Mac aufbauen, wenn netig nud; je nachdem wie tit ... geht jetzt. Das Pfaffenschwein wird die nächsten Monate wohl stillhalten. Nur wenn nötig, ist immer Scheiße Viell. überhaupt die Mühle als Depot, teureres Depot, aber gut, wenn Mac noch 2 Monate lang Politik da macht wie gehabt, am Arm ne Tante, Blumen, samstags viell. noch bessere Klamotten u. auf jeden Fall, wie er schon weiß, Teppich, Bücher, Bücherregal, Schreibtisch, Papierkram rein, Zeitschriften und ne bessere Bettüberdecke, aufblasbares Sofa. Das wärs, ... weiß schon.

Nicht zuletzt aufgrund der Vermutung, bei dem Macleod der konspirativen Wohnung Seidenstraße und dem Mac im Ensslin-Kassiber handele es sich um ein und dieselbe Person, geriet der schottische Geschäftsmann zum „Helfer der Baader-Meinhof-Bande“ (Buback) — zumal im Kassiber auch eine „Gabi“ erwähnt wurde. Mithin schien bei der Festnahme des Schotten größte Vorsicht geboten; entsprechend waren die Vorbereitungen.

Entgegen der ursprünglichen Absicht, bereits am Samstag früh zuzugreifen, wurde der Einsatz noch einmal um 24 Stunden verschoben. Damit wollten die Stuttgarter Kriminalisten Zeit gewinnen, um die vier Durchsuchungsobjekte — Seidenstraße, Obere Weinsteige, „Hannibal“ und die Wohnung eines Photographen — noch genauer abzuklären.

Die Fahnder beschafften Schlüssel. Lageskizzen und Baupläne, photographierten und zapften Telephone an. Während in den beiden konspirativen Wohnungen alles ruhig blieb, nahmen die Abhörspezialisten mehrere Tele-



Schuß-Demonstration in Stuttgart*
... mußten wir mit allem rechnen“

FREY: Nach unseren Informationen konnten wir das nicht ausschließen.

SPIEGEL: Also ein Grund mehr, die Beamten vor Schußwaffengebrauch zu warnen: Der ganze Wohnblock „Hannibal“ hätte in die Luft fliegen können.

FREY: Es bestand ganz klare Anweisung: Von der Schußwaffe sollte nur in einer Notwehrsituation Gebrauch gemacht werden.

SPIEGEL: Warum hatten Sie denn Ihre Leute mit Maschinenpistolen ausgerüstet? Für eine Festnahme eine ziemlich ungewöhnliche Bewaffnung.

RAU: Bei Baader-Meinhof-Einsätzen nehmen wir immer Maschinenpistolen mit. Wir müssen uns an der Bewaffnung des Gegners orientieren — mit 7,65-Pistolen wären unsere Beamten im Ernstfall immer unterlegen. Im übrigen: Die MP des Schützen war auf Einzelfeuer eingestellt, er gab zwei Schuß ab.

SPIEGEL: Selbst wenn man ihm zuhilligen wollte, den ersten Schuß vor Erregung unkontrolliert abgeben zu haben — muß man den zweiten Schuß nicht anders beurteilen?

FREY: Ich glaube, das geschah alles in der gleichen psychischen Situation. Es ging auch ganz schnell hintereinander: Päng, päng — so hörte ich's am Flureingang zur Wohnung, ich war ja auch dabei. Der Schütze hat mir spontan erklärt, er habe nach der Klinke greifen wollen, da sei die Tür von innen aufgerissen worden. Er habe nur einen Kopf gesehen — nichts davon, ob er nackt war oder bekleidet —, und plötzlich habe der Mann sich bewegt, als wollte er sich herunterbeugen. Er habe angenommen, jetzt schießt er, empfand ein brennendes Gefühl im Unterbauch — „ich habe schon eine oder ich krieg' noch eine“ —, und da hat er abgedrückt.

SPIEGEL: Wird gegen den Schützen wegen Totschlags oder nur wegen fahrlässiger Tötung ermittelt?

RAU: Das muß die Staatsanwaltschaft entscheiden. Auszugehen ist davon, daß der Beamte einen Menschen erschossen hat — also mindestens Totschlag. Dann geht es um die Fragen der Rechtswidrigkeit und Schuld. Ich kann das hier nur verkürzt sagen. Bei Putativ-Notwehr läge ja wohl nur Fahrlässigkeit vor. Aber man kann Totschlag sicher nicht einfach ausklammern.

SPIEGEL: Welche Konsequenzen ziehen Sie aus diesem Versagen?

RAU: Natürlich ist dieser Vorfall für uns eine bittere Lehre. Vor einem ähnlichen Einsatz werden wir uns die Beamten noch genauer ansehen. Aber ob alle Lehren, die wir ziehen, der nächsten Situation standhalten, wissen wir nicht. Ob man in solchen Fällen künftig die richtige Auslese trifft, hat mit Ausbildung, Gesetz und Einsatzplänen nichts mehr zu tun. Das läßt sich nicht vorausberechnen, da kann man nur noch beten.

phongesprache auf, die Macleod in seinem „Hannibal“-Appartement führte. Außer dem schnellen Dialekt-Englisch des — im übrigen fließend deutsch sprechenden — Schotten gab den Mithörern ein scheinbar unvermittelt eingeworfenes „Kukident mal drei“ Rätsel auf.

Der Trupp, der die Asemwald-Wohnung aushob, bestand aus zehn Kripoleuten und uniformierten Polizisten. Dazu gehörte Kriminalobermeister Gerhard Rücker*, 35. Er drang mit den anderen „fast lautlos“ in die Wohnung im fünften Stock ein und trat dann, die auf Einzelfeuer gestellte und entscherte Maschinenpistole hüfthoch mit der rechten Hand in Anschlag, an die Tür des vermuteten Schlafzimmers.

Noch bevor er die Klinke fassen konnte, wurde die Tür von innen aufgerissen. Rücker nahm eine „männliche Gestalt“ wahr, die einen Schrei ausstieß, und „mit einem Male hat alles ganz anders ausgesehen, als wir uns das vorgestellt hatten“.

„Ich dachte“, so Rücker später, „jetzt bist du dran.“ Er schoß zweimal. Die Kugeln durchschlugen die Tür, die im selben Moment wieder ins Schloß gekracht war. Eines der 9-mm-Geschosse traf den geduckt in Richtung Bett flüchtenden Macleod tödlich in den Rücken.

Warum Rücker so verhängnisvoll falsch reagierte; warum er mit einer relativ ungenau schießenden MP zum Schlafzimmer vorgeschickt wurde, zumal er beim Öffnen der Tür nicht einmal beide Hände an der Waffe haben konnte; warum die Fahnder nicht vor dem Einsatz über die Persönlichkeit des Wohnungsinhabers nähere Erkundigungen eingezogen hatten (die dem Beamten möglicherweise Angst oder Schrecken genommen hätten) — all dies wuchs sich 56 Stunden danach, so lange währte die Nachrichtensperre der Staatsanwaltschaft, zu einem Wust von Spekulationen, Ungereimtheiten und Widersprüchen aus.

Wohl erwiesen sich die beiden Wohnungen Seidenstraße und Obere Weinsteige tatsächlich als — freilich verlassene — Treffpunkte der Baader-Meinhof-Gruppe. Neben dem „typischen Einfachstmobiliar der Bande“ (LKA-Chef-fahnder Günter Textor) stießen die Beamten unter anderem auf Wecker für Bombenzeitzünder.

Doch ausgerechnet in der „Hannibal“-Wohnung Macleods fanden die Kriminalisten offensichtlich keine Baader-Meinhof-Spuren; jedenfalls machte die Bundesanwaltschaft, die am Freitag letzter Woche ausführlich über die Ausbeute in den beiden konspirativen Wohnungen berichtete, keine Angaben darüber. Und bis Ende letzter Woche gab es auch keinen Beweis dafür, daß der Schotte mit der Wohnung in der Seiden-

straße überhaupt noch etwas zu tun gehabt hatte.

Der seit langem in Stuttgart ansässige Macleod hatte diese Wohnung am 20. Dezember letzten Jahres ordnungsgemäß gekündigt, im Januar letztmals Miete und Telefon bezahlt und war mit Hab und Gut in sein neues Domizil im „Hannibal“ umgezogen, wo er auch einen neuen Telefonanschluß bekam.

Wenn der Nachmieter — an der Wohnungstür hing ein Schild mit dem Namen „Zerbel“ — ein BM-Kontaktmann war, so dürfte er kaum Interesse daran gehabt haben, auf möglichst schnelle Ummeldung der Wohnung und des Telefonanschlusses zu drängen. Und denkbar wäre auch, daß dann dieser Unbekannte alias Zerbel sich zur Tarnung fortan „Mac“ nannte.

Ob der echte Macleod ein „Helfer“ der Baader/Meinhof war, wie Bundes-



Durchschossene Macleod-Tür
„Kopfflosigkeit und Gleichgültigkeit“

anwalt Buback behauptete, oder „schlimmstenfalls eine völlig unbedeutende Randfigur“, wie die „Stuttgarter Zeitung“ meinte — Gewißheit bestand darüber Ende letzter Woche nicht. Macleods Freunde halten jede Art von BM-Aktivität für ausgeschlossen. Übereinstimmend beschreiben sie den homophilen Ballettliebhaber und begeisterten Hobbykoch als einen unpolitischen, ganz auf seine geschäftliche Tätigkeit — die Kontinentvertretung englischer Reinigungsgeräte — fixierten Mann.

Für Bundesanwalt Siegfried Buback war gleichwohl am vergangenen Freitag „die Verdachtslage unverändert“. Wenn die Bundesanwaltschaft irrt, wäre ein Schotte gestorben, weil er beim Umzug die deutschen Meldevorschriften ignorierte.

* Der richtige Name ist der Redaktion bekannt.

„Paß auf, hier hat's 'ne Menge Bullen“

Hans-Peter („Conny“) Konieczny, 19, arbeitete von Februar bis Juli 1972 für die Baader-Meinhof-Gruppe. Der gelernte Schriftsetzer fälschte in Tübingen Dokumente und Stempel, traf sich im Untergrund mit Gudrun Ensslin und Andreas Baader, plante einen Banküberfall – und

lockte dann, einen Tag nach seiner Verhaftung, die Gruppenmitglieder Irmgard Möller und Klaus Jünschke in eine Polizei-Falle. Dem SPIEGEL schildert der inzwischen wieder freigelassene Konieczny, wie er zur BM-Gruppe stieß und warum er sie wieder verließ.

Mit 15, als ich die Obertertia zu Ende gemacht habe, bin ich aus der Schule raus. Ich hatte kein schlechtes Zeugnis, ich wäre versetzt worden. Aber mein Alter war ein — na ja. Taschengeld gesperrt und so weiter, und ich hatte einfach die Schnauze voll.

Ich suchte einen Job. Schriftsetzer hielt ich damals, 1968, für interessant. Ich bin zu einer Druckerei gelatscht, habe mich da vorgestellt und wurde gleich als Lehrling genommen.

Meinem Alten habe ich das so mehr oder weniger mitgeteilt: Du, hör mal her, ich gehe nach den Sommerferien jobben. Da hat er einen großen Satz gemacht. Dem hat vorgeschwebt, sein Sohn macht Abitur, geht zum Militär, wird Offizier oder so. Aber ich bin raus aus der Schule, ohne daß mein Alter weiter noch viel davon gespannt hat; er ist ein Typ, mit dem man nicht diskutieren kann.

In der Schriftsetzerlehre waren ein paar ganz gute Typen, die mit mir angefangen haben. Im Betrieb war ein dufter Betriebsrat, waren Gewerkschaftsmitglieder, was auch recht selten ist. Unser Lehrlingsmeister, ein guter SPDler und DGB-Mitglied, hat uns ab und zu einen Tip gegeben. Hier müßt ihr ein bißchen Terror machen, sagte er, da müßt ihr aufmucken — aber ich weiß von nichts.

Das war für meinen „politischen Lebenslauf“ ganz günstig insofern, als der Chef ein riesiges Arschloch war. Er hat schon am ersten Tag ein großes Thea-



BM-Fälscher Konieczny
„Mir stinkt das alles“

ter gemacht, weil ich Koteletten bis zum Ohrabschluß hatte. Daß der so war, das hat mir eine ganze Menge geholfen. Das war nämlich gerade die Zeit, in der der SDS versucht hat, mit uns Lehrlingen oder Arbeitern in Kontakt zu kommen. Ich habe das dufte gefunden, daß die ab und zu mal einen gesoffen und dabei geredet haben. Man hat beim SDS einfach jemanden gehabt, mit dem man versuchen konnte, eine Lösung seiner Probleme zu suchen.

Als ich so nach und nach die Stufe vom Nichtsahnenden zum radikalen Demokraten erreicht hatte, habe ich mich in meinem Heimatort Tübingen bei den linken Gruppen umgesehen.

Ich bin zur SDAJ, zu einem Grüppchen der Marxisten/Leninisten (ML) und zur DKP gegangen. Als Gewerkschaftsmitglied habe ich mit anfänglichem Erfolg versucht, eine aktive IG-Druck-Jugendgruppe aufzubauen. Aber wir hatten einen Gewerkschaftsvorsitzenden von Druck und Papier in Tübingen, das war so ein rechter SPD-Mann. Der hat immer Schiß gehabt, daß seine Gewerkschaft von Kommunisten unterwandert wird und so was.

In der Tübinger SDAJ und im Club Voltaire hat es mir gestunken. Man mußte da die DDR gutheißen und so was. In der ML war es ähnlich: Proletenkult, ganz genau fixierte Richtlinien und dann halt so Dinger, die ich später als Stalinismus bezeichnete. Ich war gegen die allmächtige Partei, weil ich verhindern wollte, daß die gleiche Scheiße

passiert wie in der Sowjet-Union oder in China.

Die Genossen von den Marxisten/Leninisten haben immer von dem Verräter Trotzki und so was geredet, aber nie rausgelassen, wer das ist. Einfach hohle Phrasen, die sie auch sonst meist gedroschen haben. Da habe ich mir selber mal die „Permanente Revolution“, ein Buch von Trotzki, besorgt, hab' das gelesen und hab' das richtig gefunden, weil es meinen Vorstellungen über Demokratie entsprach.

Anfang 1971, nachdem ich von zwei Studenten, die auch so auf der Richtung lagen, Bücher über Trotzki, Ernest Mandel und die Vierte Internationale bekommen hatte, wurde ich Mitbegründer der Gruppe Internationaler Marxisten (GIM) in Tübingen. Ich war bei denen, vor allem später, so eine Art Renommier-Arbeiter.

Wir hatten ein Stehcafé, wo wir Kollegen uns nach Feierabend getroffen haben — ein paar GIMler und auch andere linke Studenten, die bald ein bißchen den Ton von uns Arbeitern angenommen haben. Sie sagten mal „Arschloch“ oder so was, und so sind die Vorurteile abgebaut worden. Schließlich hatten wir außer Politik auch noch andere Probleme.

Aber das wurde alles nichts Rechtes. Die GIM-Gruppe wuchs zwar bald auf 20 oder 30 Leute an, doch wer die meisten Zitate wußte, hatte dort automatisch den richtigen Standpunkt. So sind



BM-Genossin Gudrun Ensslin
„Wie so 'ne Tante mit bißchen Geld“



BM-Genosse Baader
„War unheimlich nervös“

die Arbeiter, außer mir, allmählich wieder abgebröckelt.

Bald waren überhaupt nur noch ein paar da, die sich in den Gruppen so rumgedrückt haben. Wenn man trotzdem ein paar Lehrlinge für eine gemeinsame Veranstaltung gewonnen hatte, kamen die Studentenärtsche und hatten alle Ausreden und keine Lust, mal irgend etwas zusammen zu machen. Wenn wir ein Haus mieten wollten für eine Wohngemeinschaft von Studenten und Lehrlingen und die Bereitschaft einiger Lehrlinge und Arbeiter da war, hatte am Schluß jeder doch wieder Einwände und wollte nicht riskieren, daß dabei die große Scheiße rauskommt.

Es kam hinzu, daß die GIM sich spaltete: da gab es Spartakus, da lief ein großer Teil weg, und es folgten Auseinandersetzungen an der Uni, mit der DKP einerseits und mit der ML andererseits. Keiner hatte dann mehr Zeit, weil er irgendeine Stelle beim alten Charly (Marx), beim Lenin oder sonstwo lesen mußte, um jeweils genau Bescheid zu wissen, ob der Arsch aus der ML oder der Arsch aus der DKP recht hat. Das hat in meinem Fall dazu geführt, daß ich von Woche zu Woche immer mehr die Schnauze voll hatte.

Statt mit den paar Leuten, die mitmachen wollten, ein leerstehendes Haus zu besetzen und notfalls so 'ne Anklage wegen Nötigung oder Widerstand zu riskieren, hat man zu Hause im stillen Kämmerlein Lenin, Band 27, Abschnitt 4, Seite 43, auswendig gelernt. Das hat mir einfach immer mehr gestunken.

Letztes Jahr im Juli/August passierte dann mal was. Ich habe Urlaub genommen, um in Esslingen bei einer Rote-Punkt-Aktion mitzumachen. Weil ich mich vor einen Bus gehockt und an einer Keilerei mit zwei Bullen teilgenommen hatte, wurde ich wegen Widerstand und Nötigung angeklagt. Im Februar 1972 war mein Prozeß. Rechtsanwalt Jörg Lang aus Tübingen,



Rechtsanwalt Lang

„Wie geht's, was machst du?“

den mir ein Genosse genannt hatte, holte für mich einen Freispruch heraus*.

Lang war ein Typ, der nicht wie andere mit dem Doktor-Schild an der Tür so bewußt den Intellektuellen rausgekehrt hat, sondern ein Studierter, mit dem man als Arbeiter auch mal Bier trinken gehen und zu dem man ziemlich viel Vertrauen haben konnte.

Eines Abends — ich war zu jenem Zeitpunkt unheimlich frustriert — traf ich ihn zufällig in der Tübinger Haaggasse, wo er wohnt. „Jogi“ winkte aus dem Auto, sagte: Wie geht's, was machst du. Und: Komm, wir gehen irgendwas trinken. Erst sind wir rauf in seine Wohnung, dann in eine Kneipe, in den „Salon der Hundert“, gegangen; dort trieben sich damals so exzentrische Spinner herum.

Er trank Bier, ich Cola, und wir haben erst einmal allgemein über die politische Situation geredet. Dabei bin ich

darauf zu sprechen gekommen, daß mir die übliche politische Gruppenarbeit stinken würde und ich andere Wege politischer Arbeit finden wollte. Ich sagte so Sprüche wie: Ich druck' mal Geldscheine oder falsche Papiere und schick' sie an BM. Und dann sind wir auf Baader-Meinhof gekommen.

Ich glaube, es war noch im Februar, als wir uns im Eiscafé „Napoli“ in Tübingen wieder trafen, Jogi wollte bei diesem Treff wohl herauskriegen, ob meine Erklärung, daß ich positiv zu BM stehe, mehr als nur dahingeredet war. Er fragte, ob ich möglicherweise aus meiner Einstellung Konsequenzen ziehen könnte. Ich sagte: Ja, so kann man das etwa sagen. Ich sähe nur keine Möglichkeit, an solche Leute ranzukommen.

Ein paar Tage später trafen wir uns in Stuttgart im „Mövenpick“. Lang hat was gegessen, nichts Feudales, und ein paar Bier getrunken — ich ein paar Kaffee oder ein paar Cola. Er sagte, daran erinnere ich mich noch, er könne mich mit ein paar Leuten zusammenbringen, die ähnlich denken wie ich, und malte mir auf einem Zettel auf, wo ich noch am gleichen Abend hingehen soll. Er zeichnete mir die Stuttgarter Pfisterstraße auf und markierte, welches Haus, welche Tür genau.

„Über die Knarren habe ich mich nicht besonders erschrocken.“

Um Mitternacht bin ich los, über den Kleinen Schloßplatz zu dem markierten Haus. Ich kam an eine Metalltür, klopfte ein bestimmtes Klopfzeichen, das mir Lang genannt hatte, und die Tür ging auf. Ich stand, zwei Treppenstufen runter, direkt in einem Apartment drin.

Ich sah als erstes einen Typ, der 'ne schwarze Hose anhatte und ein Hemd in Ocker. Mit dem Hinterteil lehnte er an einem Schränkchen, und er sah irre bleich aus — wie ein Theaterspieler, der geschminkt ist. Eine Frau machte die Tür zu. Sie hatte einen rotbraunen Wildledermantel, Midi, an. Man hätte sie vom ersten Blick her für so 'ne Tante halten können, die ein bißchen Geld hat. Er sah wie ein typischer Zuhälter aus.

Ich setzte mich in einen Korbsessel, der unheimlich ungemütlich war, und sagte: Ich bin Conny. Dabei sah ich, daß die Frau in der rechten Hand eine Pistole hatte, eine P 38 Spezial. Der Typ hatte eine automatische Knarre im Gürtel stecken und sagte: Nun schieß mal los.

Über die Knarren habe ich mich nicht besonders erschrocken. Aber ich war zunächst baff und konnte auch nicht sagen: Was fummelt ihr da mit den Knarren rum oder so ähnlich. Da

* Lang wurde am 13. Juli 1972 unter dem Verdacht verhaftet, die BM-Gruppe unterstützt und ihr unter anderem bei der Wohnungsbeschaffung geholfen zu haben.



BM-Papiere: „Unheimlich duftende Dinger“

ist mir erst bewußt geworden, wie beschissen die Situation war: Ein Linker, der mal auf 'ner Demonstration war, sieht ein paar Typen vor sich, die 'ne Waffe tragen, und dann soll er auch noch was reden.

„Wir interessieren uns für Maschinenpistolen.“

Die Frau, die rechts von mir stand, hat das sofort gespannt und die Situation unheimlich gut überbrückt, indem sie sagte: Was machste denn so? Erst allmählich, als ich sie genauer ansehen konnte, da kam mir's: Mensch, Gesicht so von der Seite, die Zähne mit den Lücken, das entsprach genau dem SPIEGEL-Photo vom Kaufhausbrandprozeß.

Da hat es so richtig klick gemacht: Mensch, das ist die Ensslin. Ich habe mir dann denken können, daß der andere Typ der Baader ist. Aber endgültig habe ich das erst später gewußt, als ich zu Hause war und da so Photos rausgekratzt habe.

In dem Apartment war das Bett frisch gemacht, und es sah alles nach Aufbruchstimmung aus. Als ich mal schiffen mußte, habe ich die Toilette und das Bad gesehen, da war dann wohl noch 'ne Küche oder Kochnische dabei. Im Bad habe ich keinen Rasierapparat, kein Haarspray, in der ganzen Wohnung überhaupt kein Gepäckstück gesehen.

Als die angespannte Atmosphäre etwas weg war, hat der Baader angefangen: Wir interessieren uns für Maschinenpistolen und Handgranaten. Er redete von ein paar Entführungen, um Geld zu kriegen und Gefangene freizubekommen — dann wieder von Waffen. Ich sagte: Da muß ich erst mal sehen; habe also keine Zusage gemacht, daß ich was besorgen könnte.

Gudrun Ensslin war gelassen, ruhig, beherrscht, ungemein cool. Baader unheimlich nervös: Sobald draußen ein Auto in die Straße rein fuhr, ist Baader aufgesprungen, ans Fenster geschossen, die Birne raus und dann geschaut, was läuft. Er hat wie verrückt „Gitanes“ geraucht und Kekse gefressen, und zwar nicht weil er Kohldampf hatte, sondern einfach aus Nervosität.

Gudruns Waffe hatte eine silbrige Färbung. Weil ich so etwas noch nicht gesehen hatte, sagte ich: Du, was ist das für eine, und sie sagte: 'ne 38. Ich sagte: Das gibt's doch nich, in Silber. Da sagte Baader: Ja, die Votzen haben alle etwas Silbriges oder etwas Glänziges.

Wörter wie Votze, beschissen, finster, checken, aufreißen, cool oder Tante waren so stehende Ausdrücke bei BM. Das Wort BM oder RAF („Rote Ar-

mee Fraktion“) wurde nicht benutzt, sie sagten immer nur „wir“. Jemandem, der bei der Polizei auspackt, wollten sie eine Ladung Salz in den Arsch jagen.

Ich habe schließlich gesagt, daß ich als gelernter Drucker von Papieren her alles machen kann, ganz egal, ob Führerschein, Paß, Kfz-Schein. Ich brauchte nur das Original-Papier dazu; die anderen technischen Mittel würde ich besitzen.

Die Ensslin sagte dann, nächste Woche ruft dich jemand an unter dem Namen Gerda. Ich habe die Telefonnummer von meinem neuen Arbeitgeber angegeben und gesagt, daß das Telefon nicht wie in manchen anderen Firmen abgehört wird. Die Ensslin hat mir noch einen Treffpunkt in Tübingen genannt: die Bushaltestelle hinter dem Audimax. Ehe ich nach knapp einer Stunde gegangen bin, haben wir noch ein wenig über BM geredet. Baader permanent von seinen Entführungen. Sonst hat Baader kaum was vom Stapel gelassen.

An einem Donnerstag Anfang März — ich war gerade beim Drucken in meiner neuen Firma — hat mich mein Chef gerufen: Hier ist ein Gespräch für dich. Ich hörte am Telefon: Hier ist Gerda, aber ich wußte nicht, ob das die Ensslin oder sonst jemand anderes war. Es hieß, wir treffen uns heute abend an der verabredeten Stelle. Ich sagte: alles klar, ich komme, und dann hat sie aufgelegt, das war alles.

Abends zum Audimax, Postbushaltestelle. Mir fiel ein, daß noch etwas verabredet war: Die Person, die kommt, hält 'ne „Jasmin“ in der Hand. Ich bin so wartend hin und her, habe zufällig mal zum Audimax rübergeblickt, und da ist Gudrun gekommen: einfach stinknormal durchs Audimax durchgelauscht wie die Studentin X oder sonst irgendwer. Sie hatte eine dunkle Hose



Stuttgarter BM-Treffpunkt Pfizerstraße
„Welches Haus, welche Tür“



Tübinger BM-Treffpunkt Audimax
„Alte Stelle, alte Zeit“

an, wieder den Wildledermantel und so eine Umhängetasche um.

Wir sind ein paar Straßen weiter, wo ich mein Auto geparkt hatte, und ein paar mal durch Tübingen gefahren. Ich war ziemlich vorsichtig und ein bißchen fickrig wegen der Bullen, und sie hatte natürlich auch noch nicht volles Vertrauen beim ersten Treff: Ich hätte ja Gelegenheit gehabt, die Bullen zu holen.

Auch Gudrun Ensslin hat immer wieder nach hinten gecheckt, aber an sich unheimlich ruhig. Der Ausdruck cool paßte eigentlich sehr gut auf sie.

Bei der Fahrt durch die Stadt fragte sie: Wo wirst du die Sachen unterbringen, wenn du sie gedruckt hast? Wie ist es im Betrieb, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß du da mal erwischt wirst? Aber ich konnte sie beruhigen: Ich war oft alleine in der Druckerei, konnte da nach Feierabend weiterjobben, dann ist der Laden dicht, dann ist keiner mehr drin. Schließlich hat mein Chef mir unheimlich vertraut.

„Ich wunderte mich, wie leichtsinnig Gudrun war.“

Es waren eigentlich nur Sicherheitsfragen, die wir an dem Tag besprochen haben. Sie hat mir erklärt, daß das kein Mißtrauen ist, wenn sie mir nicht sagt, wo sie wohnt, und daß es am besten ist, wenn jeder vom anderen möglichst wenig weiß — dann erfahren auch die Bullen wenig, wenn mal einer geschnappt wird und vielleicht auspackt.

Als die Gudrun bei mir im Wagen saß und auch später, ist mir der Gedanke „Die sieht gut aus“ oder „Das ist 'ne Ziege“ überhaupt nicht gekommen. Auch daß sie die prominente Ensslin

war, hat keine Rolle gespielt. Das war einfach so: Ich war ein Genosse, sie war 'ne Genossin, und da hat man halt was untereinander gemacht.

Beim nächsten Treff, knapp eine Woche später, sind wir wieder im Auto rumgefahren, und sie hat mir in einem braunen Geschäftsumschlag zwei Negative von Kfz-Scheinen, und zwar Repros in Originalgröße, gegeben. Außerdem holte sie aus ihrer Handtasche zwei Originalbriefbögen: vom Stuttgarter Otto-Graf-Institut und von der Universität Stuttgart. Sie sagte, ich solle so 20, 40 Kopien davon drucken. Auf den Briefbögen könnte man 'ne Menge Zeugs und so bestellen — vor allem in großen Mengen, die man sonst nicht bekommen würde. Wahrscheinlich wa-

Galgenberg zu einem Munitionsdepot von den Franzosen, das unheimlich scharf bewacht wird.

Wir sind ziemlich nah ran, spazierengegangen wie so viele Bürger im Wald, und sie holte ein kleines Fernglas aus der Tasche, um die Schilder an den einzelnen Hütten des Depots zu entziffern. Sie wollte erfahren, was im einzelnen in den Dingen drin ist. Aber da stand nur „Rauchen verboten“ auf französisch drauf, und das hat sie dann unheimlich geschabt.

Sie hatte danach einen ziemlichen Hunger, und deshalb sind wir in eine Kneipe auf ein Kaff rausgefahren — nach Wurmlingen, acht Kilometer von Tübingen weg. Ich habe einen Wurstsa-



Festgenommenes BM-Mitglied Irgard Möller: „Albern wie ein Kind“

ren das Chemikalien, das war auch so 'ne Abteilung des Instituts.

Die Sache war einfach: Weil die Bögen ordentliche Vorlagen waren, brauchte ich statt des Films nur eine Verilithplatte in die Kamera reinzuhängen, die Platte durch ein Gerät jagen, das entwickelt und fixiert, und dann konnte ich direkt drucken wie mit 'ner Offsetplatte, nur eben einfarbig und 'ne relativ kleine Auflage. Das habe ich gemacht in der Mittagspause, 40 Stück, da brauchste fünf Minuten dazu.

Bei dem dritten Treff mit der Ensslin war ich baff über ihre irren Nerven: Sie kam, als wenn sie 'ne Freundin von mir wäre, mit dem Bus aus Stuttgart. Ich hab ihr die fertigen Briefbögen gegeben, und sie fand die Dinger unheimlich dufte.

Vorher hatte sie mich schon mal gefragt, ob es denn in Tübingen Munitionsdepots gäbe. Diesmal, an einem Sonntag, um halb drei, wollte sie Genaueres wissen. Wir fuhren auf den

lat bestellt, sie irgendwas mit Gemüse, und ihr Mantel lag über der Lehne des leeren Stuhls.

Gudrun Ensslin bat mich, mich nach einer zweiten Bude umzusehen, wo ab und zu auch mal jemand anderes drin pennen könnte. Für eine eventuelle Mietvorauszahlung sollte ich 2000 Mark von der Gruppe kriegen. Beim nächsten Treff, weihte mich Gudrun ein, würde ich einem Typ begegnen, der „Lester“ heißt und als Erkennungszeichen die Zeitschrift „Capital“ trägt.

Wir redeten über Taktik und so, aber über politische Aspekte und Ziele der Gruppe ist eigentlich nie gesprochen worden. Ich wunderte mich, wie leichtsinnig Gudrun war. Mindestens 15 Minuten lang, bis das Essen kam, schaute in der vollbesetzten Kneipe die P 38 aus der Manteltasche heraus. Erst, als ich es merkte, hat sie den Revolver ganz sachte und cool verschwinden lassen.

Das war der letzte richtige Treff mit der Ensslin. Ein paar Tage später rief

sie an und sagte, daß ich den „Lester“ treffen würde, alte Stelle, alte Zeit. Der kam dann hinter einer Hecke vor, da hatte er auf einer Bank gesessen und die Lage gepeilt. Er trug so einen Lenin-Bart, Brille, Haare ordentlich, war gut gekleidet mit Krawatte, so ein Werbe-Typ vielleicht. Ich hab ihn etwas später gefragt: Du bist doch der Raspe. Das hat er bejaht, aber gesagt, das interessiert doch nicht. Jan-Carl Raspe machte einen nervösen Eindruck, schon wie er rauchte, klopfte immer auf die Kippe, und wie er sich permanent umschaute.

Wir sind mit meinem Auto etwa einen Kilometer weitergefahren. Er ist ausgestiegen, ich habe in der nächsten Seitenstraße geparkt, und er hat mir dann das Kfz-Papier gegeben, so etwa hundert A3-Bogen, in braunes Packpapier eingewickelt. Wir haben noch über Drucken und über Stempelherstellung geredet, der Raspe hat unheimlich durchgeblickt, der schien so der technische Fachmann zu sein.

Daten für Kfz-Scheine aus dem Polizeifunk.

BM-Stempel waren meist besser als die verkorksten von den Ämtern. Die Beschaffung der Daten für unsere Kfz-Scheine lief an sich über 'ne ganz einfache Masche. Die hörten irgendwo im Auto oder 'ner Wohnung mit 'nem getrimmten Radio UKW, Frequenz unter 80, Polizeifunk ab, vor allem wenn Kontrollen waren, und schrieben mit, wenn ein Verdächtiger von den Bullen überprüft wurde. Wenn dann von der Zentrale zurückkam, der Mann ist o. k., der ist gemeldet, dann haben wir dessen Angaben übernommen, den gleichen Autotyp geklaut und danach die jeweils gleichen Papiere gemacht, von dem gab's dann halt zwei.

Im übrigen war die Alfa- und BMW-Story nur zeitweilig richtig. Zum Schluß sind auch andere Wagentypen gefahren worden: Porsche, Opel Diplomat und Commodore. Dann waren sie scharf auf den Audi, den Ro 80, Volvo, 'ne Zeitlang fuhr man VW, Transporter sogar, und NSU TT.

Dann gibt es da noch die Geschichte mit den falschen Spuren. Da stellte man beispielsweise einen Wagen ab, die Nummernschilder ohne amtliche Dinger von den Landratsämtern, möglichst mit einem auf Polizeifunk getrimmten Radio, vielleicht noch 'nen Fingerabdruck, so daß die Bullen dies als BM-Auto identifizieren mußten. Oder man ließ eine Wohnung hochgehen, die man nicht mehr brauchte oder für unsicher hielt. Die Bullen sind dann unheimlich scharf geworden und haben in dem ganzen Kaff gefahndet. So hat sich BM



BM-Anschlag in Karlsruhe*: „Das geht ja noch“

andere Städte, wo wirklich was lief, cool gemacht.

Das hab' ich alles im Laufe der Zeit so am Rande mitgekriegt, aber wer was wann wo, das habe ich eigentlich nie erfahren. Ich hatte dann noch ein zweites Treffen mit Raspe in Tübingen, wo er mir sagte, daß in Zukunft eine Tante mit dem Decknamen Gabi kommen würde.

Wir haben uns wie üblich an der Bushaltestelle getroffen. Gabi kam auch zum Audimax raus, 'ne „Jasmin“ unterm Arm und ein weinrotes Kopftuch auf, das war verabredet, kurze Haare, mittelblond mit rötlichem Schimmer, einen blauen Hosenanzug an. Die sah aus wie 'ne stinknormale Sekretärin.

Als ich dann spannte, daß das die Irmgard Möller ist, wir haben auch darüber geredet, da wurde mir klar, wie irre gut die getarnt war. Und sie hat auch gleich was getan, was ich heute als unheimlich typisch für sie bezeichnen würde: Sie hat die „Jasmin“ in einen Papierkorb gefeuert und gesagt, so ein beschissenes Blatt. Den meisten anderen war dieses bürgerliche Zeug so in Fleisch und Blut übergegangen, daß die sich gar nicht mehr darüber aufregen konnten.

„Wo die Dynamit aus dem Tresor geholt haben“.

Mit der Möller habe ich mich dann am meisten von allen BM-Leuten getroffen. Vielleicht die Hälfte von den Treffs war geschäftlich, sie gab mir meistens neue Negative und ich ihr die gedruckten Sachen.

Die anderen Treffs waren einfach so. Sie war ein unheimlich dufter Kumpel.

* Oben: Am 15. Mai 1972 auf den Wagen des Bundesrichters Buddenbergs; unten: am 12. Mai 1972 auf das Landeskriminalamt.

hatte wohl auch keine Lust, da ständig irgendwo rumzuhängen. Wir haben uns dann in 'ne Kneipe gesetzt und gequatscht oder auch richtig rumgealbert. Mit den anderen war' das nicht gegangen, aber die Irmgard konnte albern sein wie ein Kind.

So konkrete Sachen, was BM macht, haben wir eigentlich nie besprochen. Ich habe wohl mal von Steinbrüchen gehört, wo die Dynamit aus dem Tresor geholt haben, und daß Genossen in der Schweiz, in Zürich, aufgefliegen sind. Aber wenn ich für die Bullen gearbeitet hätte, dann hätte ich nie sagen können: morgen, München, Sparkasse, Überfall. Ich hatte auch kein Interesse, da was zu erfahren, und sie hatte kein Bedürfnis, mir das zu erzählen.

Einmal habe ich sie nach den Bomben gefragt. Ich habe so gesagt, das mit dem Landeskriminalamt (LKA) Mün-



BM-Anschlag in München*: „Das mußt du verstehen“

chen und Buddenbergs Schleudersitz geht ja noch, aber das mit den Amis in Heidelberg und mit Springer finde ich große Scheiße. Da ist die Irmgard ausgewichen: Du, das mußt du verstehen, aber ich weiß da auch nicht viel.

„Jeden Dienstag um halb sieben am Busdepot“.

Als Mitte Mai die Durchsuchung beim Jörg Lang war, haben wir die Treffs von Tübingen nach Stuttgart verlegt, und zwar jeden Dienstag entweder um halb sieben am Busdepot oben in Degerloch oder halb acht an so 'm Parkplatz in der Jahnstraße oder halb neun, halb zehn auf einer kleinen Grünanlage in der Gänsheidestraße, meistens da. Treffs außer der Reihe wurden telephonisch vereinbart. Unter uns haben wir für Gabi den Decknamen Sonja ausgemacht, weil ich in Tübingen eine Tante mit diesem Namen kannte und es für meinen Chef dann so aussah, als würde ich mit der telephonieren.

Am 1. Juni hatte ich mit der Irmgard morgens um halb acht einen Treff, da haben wir eigentlich nur verabredet, daß wir uns abends wiedersehen. Ich sollte dann eine Ladung übernehmen und nach Frankfurt in eine Garage bringen. Wahrscheinlich waren das Waffen. Das war die Zeit nach den Bomben mit irren Straßenkontrollen, und weil ich echte Papiere hatte, wäre das wohl ganz gut gelaufen.

Mittags habe ich dann mitgekriegt, daß die Bullen den Baader und die anderen in der Frankfurter Garage gebustet haben. Ich bin abends trotzdem zu dem Treff mit der Möller nach Stuttgart. Da war natürlich gedrückte Stimmung. Wir fanden alles ziemlich beschissen. Die Irmgard sagte noch: Mensch, hast du ein Schwein gehabt,

daß du da nicht hingefahren bist. Ich hab' sie gefragt, warum die denn ausge-rechnet zu dritt in die Garage gegangen sind. Sie meinte: Die waren schon ziem-lich lange nicht mehr da, vielleicht hat-ten sie gespannt, daß das nicht mehr ganz so sicher war und daß sie dann mit drei Mann stärker sind, wenn ge-ballert wird.

„Ich hab' dann die Sparkasse gecheckt, war alles prima.“

Als dann auch noch die Ensslin und die Meinhof — die hat bei dem, was ich mitgekriegt habe, nie 'ne Rolle gespielt — verhaftet waren, ist die Möller zwei-mal nicht zum regelmäßigen Treff ge-kommen. Sie rief dann aber an und sag-te, daß ich an der Bushaltestelle in Tü-bingen-Lustnau eine Tante mit dem Decknamen Elsa treffen würde, die würde alles weitere mit mir bequat-schen. Wer die Elsa ist, weiß ich nicht, die ist auch nicht auf der Fahndungsli-ste, nach ihrer Sprache kommt die aus der Gegend so zwischen Heidelberg und Frankfurt. Elsa gab mir einen Stadtplan von Frankfurt-Offenbach und zeigte mir einen Treffpunkt in Of-fenbach, wo ich am Sonntag hinkom-men sollte.

Ich bin also nach Offenbach kut-schiert und habe mich an dem Kiosk beim Kreiskrankenhaus hingestellt. Die Möller kam aus einem kleinen Park ge-genüber, wir sind zur Bushaltestelle ge-latscht, und dann kam der Klaus Jünschke aus dem Park, blieb aber zuerst zehn Meter weg, als ob er nicht zu uns gehörte**.

Den Jünschke habe ich gleich er-kannt, der hatte sich im Vergleich zum Fahndungsphoto nur minimal verän-dert, hatte seine Brille auf, trug seinen Schnauzbart, nur alles blond gefärbt, hatte einen braungemusterten modi-schen Anzug an, wie so 'n höherer An-gestellter. Der hat auf mich einen un-heimlich arroganten Eindruck gemacht, beschissen autoritär, auch die Möller hat sich da irgendwie gescheut, 'ne Wi-derrede zu machen.

Wir sind zu einem großen Park in der Nähe gefahren, da rumgelaufen und haben über die Scheißsituation ge-sprochen. Zu der Zeit hat es nicht mal mehr im, sagen wir, inneren Kreis funk-tioniert. Jünschke sagte: Die haben sich alle in ihre Löcher verkrochen, und keiner meldet sich.

Vor allem schien überhaupt kein Geld mehr aufzutreiben zu sein. Jünschke sagte mir, daß ich 'ne Bank checken müßte. Wir haben dann ziem-lich lange über Banküberfälle geredet, wie man das am besten macht: daß die Bullen mindestens zwei Minuten brau-chen müssen, wenn gleich am Anfang der Alarm losgeht, daß das Sicherheits-glas am Schalter nur halbhoch sein darf wegen Rüberspringen, daß mindestens

hunderttausend Hebel greifbar sein müssen und daß wir auf jeden Fall 'ne Bude in der Nähe haben müssen, wo die mit dem Zaster hinkönnen.

Mir fiel dann ein, daß ja in der Nähe von meiner Bude in der Theurerstraße die Lustnauer Filiale von der Tübinger Kreissparkasse ist. Jünschke fand das duftig, die sollte ich checken. Er sagte auch noch, daß wir uns nicht leisten können, 'ne Bank in einer Stadt zu checken, wo wir permanent sind. Ich schließe daraus, daß mit dem Wort „Faß“ im Ensslin-Kassiber Frankfurt beziehungsweise Offenbach gemeint ist.

Ich hab' dann die Sparkasse ge-checkt, war alles prima, die Bullen hät-ten vier Minuten gebraucht. Nur der Weg zu meiner Bude war etwas ungün-stig. Wir haben das auf einem zweiten Treff in Offenbach besprochen, das Ding sollte in der Woche nach dem 16.

Möller hat Sack MUT* Befehl, macht die Fresse zu u. bleibt i. Loch
Ga -> Faß
E1 -> Garten, end. Job später
3 i. Teich -> in 14 Tagen zusammenkommen (nicht früher, über Bruder an Todis
Tui, KER - Ladon (Gabi weiß!) über
Bruder auch Kontakt z. Kl. Dickon
neu)

Mac hat seine Ferien, 4 Wochen, dort zu verbringen. Data mit Ga-s Kleinem soll
sich jetzt entscheiden; ebenso der Thoman.

Laube räumt 2 Phasen: Wichtiges wie gehabt, (Faß) in der Phase, nur wenn nicht
Mitte od. Horn-Temp. etc., aufpassen!

2. Phase auf jeden Fall Mitte-Übungs-firma, aber Vor-
menge + vorziehen selbst. Laube muß aufgegeben werden; sie suchen auch Mann:
Funkten 1. (unseren Klammern, Uhren, Schuhe etc.)
2. Bunkerschlüssel bei mir gehabt?

Bunker geht glaube ich nur mit hochgehenden Lässen; ich habe ein Schlüsselbuch bei
der weißen Kommode gelegt; der durchgehende entz. Falle od. oben drüber gehen.
wenn, dann geht es auch anders, mit Bunkerkarte und Schlüsselöffner; soll gleich
Neues anbringen; Lässen; aber hochgehende hätte no Funkten; schon G. Todis-Faß
von U-Bahn z. Post (o. Bunker) hat mich erkannt, also keiner von Euch darf die
alle Garagen aufgeben, bis auf Spagnetti das Anschloß muß noch 3 Wochen warten
Mit neuen würde ich 2-4 Wochen warten, ist die Wahrscheinlichkeit abfallig?
Was sind schon 4 Wochen?

Ein 2. Zeit in d. Stadt vom Faß nehmen; muß gemacht sein für Todis + Gabi
Lo zu Lie; Will chucken und entz. Löcher wie G1. od. muß sein, er geht; ...
... auf den ...

Ensslin-Kassiber*: „Die haben sich in ihre Löcher verkrochen“

Juli über die Bühne gehen. Ich sollte Urlaub nehmen und dann voll einstei-gen, also mit in den Untergrund gehen.

Am 7. Juli, an einem Freitag, stan-den plötzlich die Bullen in der Druck-rei und nahmen mich fest. Sie hatten wohl einen Tip bekommen, daß ich ein Paket mit an die hundert gefälschten Kfz-Scheinen und Führerscheinen, Ne-gativen und Druckplatten bei einem Freund deponiert hatte. Ich bin ohne Widerstand mitgegangen, die Bullen zeigten durch Zurückschlagen ihrer Jacketts, daß sie ihre Knarren offen tra-gen. Im Tübinger Polizeipräsidium be-gannen die Vernehmungen. Ich merkte sehr bald, daß die Leute von der Soko (Sonderkommission) schon eine ganze Menge von mir wußten.

* In dem Kassiber, den Gudrun Ensslin nach ihrer Verhaftung aus dem Gefängnis schmuggelte, figuriert Konieczny als „Ga-s Kleiner“ (Gabi, kurz Ga, war der Deckname für Irmgard Möller).

** BM-Mitglied Jünschke wird beschuldigt, bei dem Banküberfall am 22. Dezember 1971 in Kaiserslautern mitgewirkt zu haben, bei dem ein Polizist erschossen wurde.

Man brachte mich abends ins Poli-zeigefängnis nach Stuttgart. Am näch-sten Morgen fuhren wir mit einem hell-blauen Mercedes 230 zur Bundesan-waltschaft nach Karlsruhe, wo mir der Haftbefehl eröffnet wurde.

In einem Strafgesetzbuch, das mir der Stuttgarter Soko-Chef Textor in einer Vernehmungspause zu lesen gab, beschäftigte ich mich mit dem Paragra-phen 129, Absatz 6. Da steht, wenn ein Beschuldigter dazu beiträgt, eine krimi-nelle Vereinigung aufzulösen zu lassen und damit weitere Straftaten verhin-dert, wird seine eigene Strafe gemildert. Ich redete so mit Textor und Ober-staatsanwalt Bruns und sagte: Viel-leicht weiß ich was, wenn was drin ist für mich.

Bruns von der Bundesanwaltschaft stellte mir einiges in Aussicht, denn es ging ihm darum, nach der Verhaftung

von Baader, Meins, Raspe, Ensslin und Meinhof die anderen Gruppenmitglie-der ins Loch zu bringen. Ich teilte ihm mit, daß ich am gleichen Tag noch in Offenbach einen Treff haben könnte: um halb zwei, halb drei, halb vier oder halb fünf am Kiosk am Kreiskranken-haus, und daß ich dort Klaus Jünschke und Irmgard Möller, vielleicht auch noch andere treffen würde.

„Sie packten Jünschke von hinten, zogen ihm die Beine weg.“

Noch von Karlsruhe aus leiteten Textor und ein Mensch namens Müller von der Sicherungsgruppe alles in die Wege. Wir fuhren ins Polizeipräsidium nach Frankfurt, wo schon die Vorbe-reitungen für den Einsatz liefen.

In Offenbach habe ich mit Textor in einer Kneipe noch einmal kurz alles durchgesprochen. Textor wollte mir eine kugelsichere Weste verpassen, aber

ich wollte nicht, weil ich das für idiotisch hielt. Ein Typ vom LKA Stuttgart war auf mich angesetzt und sollte aufpassen, daß ich nicht versuchen würde abzuzischen. Fünf vor halb zwei bin ich dann von der Kneipe die 300 Meter zum Kiosk gebummelt.

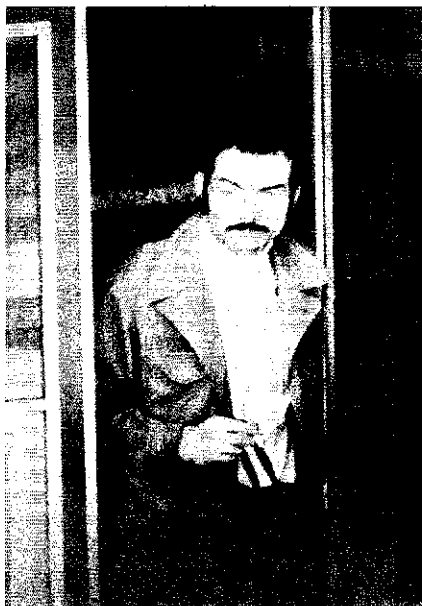
Dabei fielen mir etwa 30 Bullen auf, die sich auf Parkbänken an einer Bushaltestelle rundrücken, an einem Sandkasten mit Kindern rumgealbert oder an dem Kiosk mit einer Pulle Bier einfach Säufer gemimt haben.

Klaus Jünschke stieg fünf nach halb zwei mit einer schwarzen Kollegmappe aus einem Bus aus. Er sah mich sofort und kam über die Straße. Obwohl sich die Bullen für meine Begriffe sehr gut getarnt hatten, hat Jünschke gleich was gespannt: Was ist denn hier los, da drüben hocken zwei im Auto. Ich hatte irre Schiß, weil die Bullen in dem Moment unheimlich gepennt haben. Ich schlug vor: Du, wir latschen mal hin und gucken uns die Typen an.

Jünschke war unheimlich mißtrauisch und hat sich immer wieder umgeschaut. Nach etwa einer Minute, die mir vorkam wie zehn Minuten, sind die Bullen plötzlich von allen Seiten auf uns zugerannt. Sie sprangen den Jünschke an, packten ihn von hinten, und zwei zogen ihm die Beine weg, einer schlug ihm seine Tasche aus der Hand. Dann kam Textor und hielt ihm eine Knarre an den Hals. Auch ich war inzwischen gepackt worden und wurde zum Schein mit der Knarre bedroht und in Handschellen abgeführt.

Auf der Polizeiwache wurden mir die Handschellen abgemacht, und es hieß, jetzt latschen wir wieder hin. Am Kiosk wiederholte sich das gleiche Spiel. Um halb drei kam niemand, auch um halb vier nicht. Da gab mir Textor ein Zeichen, daß ich zur Wache gehen soll.

* Im Stuttgarter Park Gänsheidstraße, einem der Treffpunkte, wo er mit BM-Genossen zusammengekommen war.



BM-Mitglied Jünschke
„Da hocken zwei im Auto“

Nach etwa zehn Schritten, als ich an der Rückseite von dem Kiosk war, kam plötzlich die Irmgard Möller auf mich zu. Sie hatte ihr Aussehen, so auf Sekretärin mit kurzen Haaren gemacht, so gut verändert, daß sie durch ein ganzes Spalier von Bullen laufen konnte und keiner sie erkannt hatte.

Sie hatte ihr Portemonnaie in der Hand, machte es auf und stierte darin herum. Ich tat so, als ob ich sie nicht kennen würde. Als sie mich ansprechen wollte, schüttelte ich den Kopf und sagte: Paß auf, hier hat's 'ne Menge Bullen. Ich wollte dann weggehen.

Da lief sie ein, zwei Schritte mit, und das war das Verhängnis. Wenn sie stehen geblieben oder langsam zu dem Kiosk gegangen wäre, hätte es so ausgesehen, als ob sie mich nach einem Markstück fragen wollte.

Textor, der etwa zehn Schritte von uns entfernt war, lief mit fünf anderen Bullen auf sie los. Dem ersten, der sie packte, trat sie vors Knie. Sie wurde nach unten gerissen, und ein paar Mann sind wie irre auf sie drauf. So kam sie wohl nicht mehr dazu, ihre Knarre aus der Handtasche zu holen, das war 'ne Neun-Millimeter-FN, ein Riesenkoffer mit 13 Schuß. Es war eine ziemliche Schlägerei. Irmgard schrie immer „Ihr Schweine“ und biß und kratzte nach allen Seiten. Zwei Bullen hatten mich inzwischen mit der Pistole in der Hand gegen den Kiosk gestellt.

**„Ich muß wie ein zweiter
Ruhland gegen BM aussagen.“**

Danach wurde ich nach Stuttgart-Stammheim in den Knast gebracht — sieben Wochen U-Haft in der Einzelzelle 757. Von montags bis freitags wurde ich permanent vernommen, fünf Wochen von einem Sicherungsgruppenarsch im LKA Stuttgart, dann in Karlsruhe von einem Typ namens Knoblich.

In Stuttgart haben wir etwa 120 Seiten Protokolle gemacht, in Karlsruhe noch einmal 40 Seiten. Inzwischen liefen Hausdurchsuchungen bei meinen Eltern, in meiner Bude in der Tübinger Burgsteige, in der Druckerei und in einer anderen Wohnung von mir.

Anfang September, als die Vernehmungen vorbei waren, erwirkte Staatsanwalt Müllenbach, wie es ausgemacht war, meine Freilassung. Seither muß ich mich dem LKA Stuttgart zur Verfügung halten, und sie wollen immer mal wieder mit mir „plaudern“. Eine „befreundete Dienststelle“, sagten die mir, sei interessiert an Informationen über andere Linke.

Aber mir stinkt das alles. Ich sehe voraus, daß ich wie ein zweiter Ruhland in Prozessen gegen BM aussagen muß und bin deswegen in ziemlichen Konflikten. Ich habe zwar Irmgard Möller und Klaus Jünschke verraten, aber ich glaube, daß ich damit noch schlimmere Dinge verhindert habe.

Mir ging es auch darum, mit meinen Aussagen eine klare Trennung zu ziehen zwischen der RAF, die am Schluß nur noch den rechten Reaktionären und der CDU gedient hat, und den übrigen Linken, die sich trotz allem Mist, den sie manchmal bauen, um eine ernsthafte politische Arbeit bemühen.

Ich bin da mehr und mehr in eine Scheiße reingeraten, aus der ich jetzt irgendwie wieder raus will — vielleicht im Ausland, vielleicht bei einem stinknormalen bürgerlichen Job.

Am 27. September habe ich in den „Stuttgarter Nachrichten“ ein Inserat aufgegeben: „Junger Schriftsetzer, gute Kenntnisse im Kleinoffsetdruck, Montage u. Repro, sucht neue Tätigkeit. Angeb. unter STN L 1328 an den Verlag.“



Freigelassener Konieczny*: „Ich hatte irre Schiß“

Keiner weiß es

Der Prozeß gegen den 23jährigen Hamburger Werner Hoppe, angeklagt wegen versuchten Polizisten-Mordes, geht in die siebente Woche und gerät der Justiz zur Strapaze.

Der Hamburger Landgerichtsdirektor Herbert Schmidt, 51, wünschte sich einen „Prozeß ohne Emotionen“. Er bekam ihn nicht.

Mal gab es Bombenalarm und das Justizgebäude mußte geräumt werden, mal wurden Gerichtspersonen anonym bedroht und bedurften forthin einer Leibwache. Das Publikum agitierte („Rotfront!“), ein Mädchen küßte un-



Angeklagter Hoppe: „Demokratische Gewänder werden löchrig“

befugt den Angeklagten, und ein Rechtsanwalt rief „Scheißdreck“.

Polizisten traten — Sicherheitstip besorgter Dienststellen — der Tarnung halber mit Perücke und Klebebart in den Zeugenstand. Einem von ihnen, dem wichtigsten, „schlug es auf den Magen“ (amtsärztliches Attest). Einem Kollegen, beim Lokaltermin an der entscherten Pistole in der Hosentasche nestelnd, fuhr ein Selbstschuß in den Fuß.

Daß die Verteidigung deshalb erst die Entwaffnung der Beamten im Zuhörer-raum forderte, dann gar eine kugelsichere Weste für den Mandanten — es war nicht mehr verwunderlich. Denn: „Es muß verhindert werden, daß ein nervöser Polizist im Saal herumschießt.“

Mal vor, mal jenseits der Grenze zum Mummenschanz laviert das Verfahren nun schon seit sechs Wochen. Das bizarre Justizstück vor dem Hamburger Schwurgericht gilt dem bärtigen Bürger Werner Hoppe. Der heute 23jährige ist des Mordversuchs in vier Fällen angeklagt.

Er war der Begleiter des Baader-Meinhof-Mädchens Petra Schelm, das am 15. Juli 1971 bei einer Fahndung in Hamburg erschossen wurde. Beide gerieten damals mit einem BMW 2002 TI in eine Straßensperre der Polizei, flüchteten zu Fuß und wurden nach kurzer Jagd gestellt.

Laut Anklage soll Hoppe auf seine Verfolger, zwei Polizisten, geschossen haben, die sich im Peterwagen duckten (Mordversuch I). Auf den einen schoß er, mittlerweile in einen Torweg geflüchtet, ein zweites Mal (Mordversuch II), auf den anderen ein paar Minuten später, ebenfalls erneut (Mordversuch III). Mordversuch IV galt zwischenzeitlich einem dritten Beamten — so die Anklageschrift.

Daß er geschossen hat, scheint sicher. Wie oft freilich, wo und auf wen —

ßungen des Studenten Benno Ohnesorg (1967) oder des Kommunnarden Georg von Rauch (1971) einstellte: Wo Polizisten geschossen oder zurückgeschossen haben, tun die Ermittler sich schwer.

So attestiert der Polizeimeister, der als Fahrer des Peterwagens an der Hoppe-Verfolgung in Hamburg teilgenommen und Schüsse abgegeben hat, dem Flüchtigen Mordabsicht: Er will ihn beim Zielen beobachtet haben — „Waffe konkret in unsere Richtung gerichtet“.

Laut Vernehmungsprotokoll der Staatsanwaltschaft, vom 10. August 1971, hat er ihn freilich nur beim Schießen gehört. Vor Gericht findet der Polizist, bedrängt von Hoppe-Verteidiger Heinrich Hannover, zu dieser Version zurück.

Den Angeklagten entlasten noch weitere schwache Stellen in der polizeilichen Aussagenkette.

▷ Zeugen werden unglaubwürdig: Im Protokoll bescheinigt einer dem Kollegen, der Petra Schelm erschöß, Notwehrlage. Im Prozeß distanziert er sich davon.

▷ Zeugen geben Schlußfolgerungen als Wahrnehmung aus: „Sonst hätte ich das Mündungsfeuer nicht gesehen“, begründet einer die Annahme der Mordabsicht Hoppes.

▷ Zeugen, deren Protokollangaben sich auffällig deckten, haben — wie der Prozeß ergibt — Formulierungshilfe von Vorgesetzten erhalten.

Nach der Aussage des Waffenexperten bleibt noch weniger von der Kugelhaegel-Version. In Hoppes Magazin fehlten zwei Schuß. Ein dritter könnte im Pistolenlauf vorgeladen gewesen sein. Mehr als drei Patronen — etwa ein weiteres leeres Magazin, das aber nicht gefunden wurde — dürften laut Spurenbefund kaum abgefeuert worden sein. Gefunden schließlich wurde nur eine zu Hoppes Waffe passende Hülse. Und die lag ausgerechnet beim Peterwagen, dessen Insassen in Beweisnöten sind.

Der Mann, dem das Geschehen gilt, sitzt dabei und schweigt zumeist. Nach elf Monaten Einzelzelle in der Untersuchungshaftanstalt Holstenglacis, mit Hofgangssperre, Fesselung und Hungerstreik, widmet Werner Hoppe dem Schwurgericht lediglich Achselzucken oder Schelte: „Eure freiheitlich-demokratischen Gewänder werden allmählich löchrig.“

Werner Hoppe ist ohne Mutter aufgewachsen und vom Vater getrennt, der den Hochbegabten (Intelligenzquotient 129) nicht zum Abitur lassen wollte. Drogenkonsum führte zu zwei Vorstrafen wegen Apothekeneinbrüchen. Nach Selbstbefreiung aus der Fixer-Szene war Werner Hoppe zuletzt NDR-Praktikant und — so sieht es Autor Chri-

das zerrinnt in einem Wust von Widersprüchen. Zeugen, die bekunden sollen, daß Hoppe an vier Stellen gezielt — also in Mordabsicht — auf Beamte geschossen hat, verhaspeln sich oder fallen um. Die Anklage fußt weithin auf solchen Polizisten-Aussagen und bleibt dubios.

Explosionen im Springer-Haus und der Bomben-Anschlag auf das Heidelberger US-Hauptquartier waren im Gerichtssaal als Trauma spürbar. Was Wunder, daß die „Welt“ den Angeklagten unbeirrt zum Haufen Baader/Meinhof kehrte, „Bild“ ihn einen „Terroristen“ nannte. Die Prozeßbeteiligten hingegen differenzierten sorgfältiger: Werner Hoppe, obwohl Waffenbenutzer und Freund Petra Schelms, unterhielt keine nachweisbaren RAF-Verbindungen.

Der Hoppe-Prozeß läßt ahnen, welche juristischen Nachspiele zu den BM-Delikten noch bevorstehen. Und er erweckt zugleich kaum vergangenes Unbehagen, wie es sich nach den Erschie-

stian Geißler, Hoppes Freund — „ein Mann, der nicht töten, der politisch arbeiten wollte“.

Dergleichen stößt nicht nur auf Skepsis von rechts; seine Zweifel meldet auch das linke „Konkret“ an: „Ob nun Mitglied oder nur Sympathisant der RAF oder keins von beiden, Hoppe und seinesgleichen sind die Typen, die die RAF brauchen könnte. Der Stoff, aus dem die Träume sind, die Baader und seine Leute zum Schaden der Linken, zum Nutzen Springers und Strauß' geträumt haben.“

Kenner Werner Hoppes freilich, die der „Konkret“-Bilanz von Schaden und Nutzen wohl noch zustimmen mögen, urteilen in Sachen Stoff weit behutsamer. Ebenso unbestritten wie der Part beim Kugelwechsel ist nämlich der Fluchtversuch aus dem Milieu: Spritze und kaputte Phase überwand Hoppe aus eigener Kraft.

Daß er schoß, erklären die Verteidiger aus dem labilen Entwicklungszustand der Persönlichkeit, aus Werner Hoppes Angst um den intensiven Kontakt zu Petra Schelm, seinem Wunsch, sie selbst zu schützen. Für Geißler symbolisiert dieser Griff zur Pistole „die Muffe, die man hat, wenn man wieder ins Gefängnis soll“.

Das Urteil in dem Prozeß ist noch nicht abzusehen. Vorsitzender Schmidt, bedenkenschwer: „Was wird der nächste Tag uns bringen? Keiner weiß es.“

PRESSE

War ein Faß

Die West-Berliner SPD-Tageszeitung „Telegraf“ wurde samt ihrer Abendausgabe „Nacht-Depesche“ letzte Woche eingestellt — jüngstes Beispiel erfolgreicher sozialdemokratischer Pressepolitik.

Schwarz gewandet erschienen am Mittwoch letzter Woche die Redakteure des West-Berliner „Telegraf“ zur Arbeit; sie hatten gerade ihren ehemaligen Vize-Chef Werner Nieke beerdigt. Kaum im Hause, gab es neuen Anlaß zur Trauer: Ihr Blatt war am Ende.

Die 34 Journalisten und mehr als 200 andere „Telegraf“-Mitarbeiter traf es „wie ein Blitz“. Manche fanden die Todesnachricht — Erscheinungsstopp am 30. Juni — als dpa-Meldung auf ihren Schreibtischen vor, andere vernahmen sie aus dem Rundfunk: So sprang der „Telegraf“-Unternehmer, die SPD-eigene Hamburger „Deutsche Druck- und Verlagsgesellschaft“, mit den Genossen Arbeitnehmern um.

„In der Vergangenheit“, schrieb denn auch das Blatt — am Donnerstag, dem vorletzten Erscheinungstag — in einem Nachruf auf sich selbst, „haben wir oft

über den unwürdigen Tod von Zeitungen berichten müssen und dabei stets vor der Mißachtung der primitivsten Rechte der Beschäftigten gewarnt, die beim Zeitungssterben auftraten. Jetzt trifft es uns selbst.“ Die in der Schlagzeile aufgeworfene Frage „Warum muß diese Zeitung sterben?“ beantwortete das Blatt allerdings unzulänglich.

Die richtige Antwort hätte besagen müssen, daß der „Telegraf“ (verkaufte Auflage: 73 992) wie seine — gleichfalls eingestellte — Abendausgabe „Nacht-Depesche“ (verkaufte Auflage: 36 577) seit Jahren sozialdemokratische Publizistik mehr schlecht als recht an den Mann zu bringen versucht hatte. Eher dilettantisch gemacht und fast erdrückt von der übermächtigen Konkurrenz des Springer-Konzerns, der 68,6 Prozent des West-Berliner Tageszeitungsmarktes beherrscht („Telegraf“ samt „Nacht-

„Telegraf“-Mitarbeiter mit schweren Koffern aus, um das West-Blatt in einer Spezial-Dünndruckausgabe („Der kleine Telegraf“) unters Ost-Volk zu bringen. Erst der Mauerbau des Jahres 1961 stoppte diesen West-Ost-Transfer und warf, im Verein mit der Berlin-Expansion des Pressekonfektionärs Springer, das von Arno Scholz geleitete SPD-Blatt endgültig auf seine wirtschaftlich kritische Mini-Auflage zurück.

Doch nicht nur der hemdsärmelige Massen-Journalismus seines Hamburger Konkurrenten machte dem — 1971 verstorbenen — „Telegraf“-Chef Scholz zu schaffen. Auch seine eigene biedere Parteilichkeit stand einem Wiederaufstieg des Blattes aus dem Mittelmaß im Wege. In der Branche ging über Scholz der Spruch um: „Verleger halten ihn für einen brauchbaren Journalisten, Journalisten für einen brauchbaren Verleger.“

So stellte die SPD auch in Berlin ihre Unfähigkeit unter Beweis, eine attraktive Zeitung zu machen — wie in Mainz, wo 1966 die „Freiheit“ einging, wie in Hamburg, wo ein Jahr später das traditionelle „Hamburger Echo“ verschied. In Kiel mußten die Sozialdemokraten die „Volkszeitung“, in Lübeck den „Lübecker Morgen“, in Mannheim die „AZ“ aufgeben. In den meisten Bundesländern schon nicht mehr präsent, drohen der SPD nun auch die „Neue Hannoverische Presse“ (Verkauf von Bezirksausgaben) und die „Westfälische Rundschau“ (Kooperation mit der Konkurrenz) zu verkümmern.

Immerhin überlebte in Berlin der „Telegraf“ noch die Konkurrenten von der CDU, die ihre Berliner Zeitungen schon früher — „Der Tag“ 1963, „Kurier“ 1966 — liquidieren mußten. Auch hatte „Telegraf“-Verleger Scholz es immer wieder verstanden, über Partei- und Gewerkschaftskanäle Anzeigen zu akquirieren und Lohndruckaufträge ins „Telegraf“-Haus am Bismarckplatz, dem ehemaligen Quartier des „Reichsarbeitsdienstes“, zu ziehen. Alfred Nau, Presse-Obmann des Bonner SPD-Vorstandes: „Erst nach Arnos Tod wurde es auch da sehr schwierig.“

So schwierig wurde es, daß auch eine in Aussicht gestellte Bonner Subvention (SPIEGEL 10/1972) in Höhe von 6,5 Millionen Mark — 2,5 Millionen Mark waren bereits ausgezahlt — das kränkelnde Blatt nicht mehr zu sanieren vermochte. Und so blieb denn Nau-Adlatus Alois Hüser, Geschäftsführer der SPD-Zeitungsholding, „nichts weiter übrig“, als den „Telegraf“-Leuten in der vergangenen Woche den Exitus ihrer Partei-Gazette und mithin neues Versagen sozialdemokratischer Zeitungs-Politik zu annonciieren. Hüser, der mittlerweile an einem Sozialplan für die „Telegraf“-Hinterbliebenen bastelt: „Das hier war ein Faß ohne Boden.“

Schlagzeile des letzten „Telegraf“, vom Freitag letzter Woche: „Aus!“



Letzte „Telegraf“-Ausgabe
„Wie ein Blitz“

Depesche“: 11,7 Prozent), verkam das SPD-Druckerzeugnis zunehmend zu einem „Beispiel dafür, wie schlecht Parteizeitungen aussehen können“ (so die „Frankfurter Rundschau“)*.

Dabei war der 1946 im britischen Sektor von Berlin lizenzierte „Telegraf“ (Lizenzträger: die Sozialdemokraten Arno Scholz, Paul Löbe und Annedore Leber) in den ersten Nachkriegsjahren das größte und wichtigste Blatt der alten Hauptstadt — Auflage: rund 500 000. Es hatte, bis zur Blockade und Berlin-Spaltung im Jahr 1948, Stammleser nicht nur in ganz Berlin, sondern auch in Dresden, Leipzig und Halle.

Und auch später noch, als Sowjets und SED den offiziellen Vertrieb untersagt hatten, schwärmten regelmäßig

* Außer den Springer-Blättern „Welt“, „Bild“, „BZ“, „Berliner Morgenpost“ erscheinen in West-Berlin nur noch die unabhängigen Zeitungen „Tagesspiegel“ (10,4 Prozent), „Abend“ (6,9 Prozent) und „Spandauer Volksblatt“ (2,4 Prozent).